

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit den Mustern...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierleistung...

Anzeigen für die nächste Nummer...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Mittwoch, den 13. Juli 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Völkerbund gegen Hochschutzzölle.

Ein Arbeitsprogramm für den Wirtschaftsausschuß.

Genf, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Am Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes...

1. Beseitigung oder Herabsetzung der Zölle...

2. Untersuchung über die derzeitigen Zolltarife...

3. Vereinheitlichung der Zolltarifperzepte...

Die Frage des Ausbaues der Wirtschaftsorganisationen...

Die Wucherzölle des Rechtsblocks.

„Weder logisch noch populär,“ sagt Stegerwald...

Herr Adam Stegerwald unterzieht sich im „Deutschen“...

gabe, die Zustimmung des Zentrums zu den Schiele-Zöllen...

Am übrigen muß die Politik während des Tagungsabschnittes...

Weil die Großgrundbesitzer bittere Not leiden...

Die Stegerwaldsche Begründung ist in der Tat weder...

Die Zollmehrheit.

Berichtigung des Abstimmungsergebnisses. — 251 Ja, 161 Nein.

Bei der Verkündung des vorläufigen Ergebnisses der Schlussabstimmung...

Vandervelde über die Friedensfrage.

Genehmigung über Stresemanns Rede in Oslo. — Die Frage der Markbeträge.

Brüssel, 12. Juli. (W.B.) In der heutigen Kammer Sitzung...

Sprache Poincarés mit derjenigen Stresemanns verglichen.

oder wenn man die beträchtliche Ungeduld eines Teils der öffentlichen Meinung...

Im weiteren Verlaufe seiner Rede kam Vandervelde auf die Frage der Zurücknahme der Markbeträge...

Belgien nicht aufhören werde.

Diese Frage gegenüber Deutschland aufzuwerfen. In der allerjüngsten Zeit...

hat, so bemerkt er weiter, im Prinzip die ihm aus dieser Angelegenheit erwachsende Verpflichtung anerkannt.

Die Unterscheidung zwischen siegreichen und besiegten Völkern...

sein wird. Aber das ist Grund genug dafür, daß man auf der anderen Seite...

Zum deutschen Schritt in Brüssel.

Brüssel, 12. Juli. (Meldung der belgischen Telegraphenagentur.) Der deutsche Gesandte v. Keller hat beim belgischen...

Das schwierige Reichsschulgesetz.

Ergebnislose Kabinettsberatungen.

Am Dienstag nachmittag fand die erste offizielle Ministerbesprechung über den vom Reichsinnenministerium vorgelegten Entwurf...

Problem Rußland.

Der russisch-englische Konflikt und die Befreiung Kaukasiens

Von Karl Kautsky.

Der Bruch Englands mit Rußland hat in den Reihen der Kaukasier...

Armenische Revolutionäre haben sich in dieser Angelegenheit an mich gewendet...

Wenn ich diese Frage beantworte, scheint es mir zweckmäßig, das nicht in einem privaten Schreiben zu tun...

Ich bin der Ueberzeugung, daß in Rußland das Volk ökonomisch nicht gefunden kann...

Im Gegensatz zu vielen meiner Parteifreunde halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß diese Diktatur...

Aber nicht minder gefährlich erschiene es mir, jeden Aufstandsversuch gegen das bolschewistische Regime...

Augenblicklich erscheint mir zunächst die Erregung unter den kaukasischen Revolutionären...

Rußland ist so verarmt, industriell so wenig leistungsfähig, daß ein Krieg...

Andererseits hätten weder England noch einer der Nachbar Rußlands bei einem Angriff...

Allerdings liegt der konservativen Regierung Englands daran, Sowjetrußland zu schwächen...

Diesmal würde es gar nicht zu einem Krimkrieg kommen, um so weniger zu einer Befreiung Kaukasiens...

Auf der anderen Seite bedeutet ein Bündnis mit der Regierung Baldwin eine Verbindung...

Ebenso aber auch die Mißachtung und Feindschaft der sozialistischen Internationale...

Die kaukasischen Revolutionäre, die von der heutigen Regierung Englands ihre Rettung erwarten...

Sicher können die Kaukasier aus eigener Kraft nicht ihre Selbständigkeit erlangen...

Die nationale Begeisterung des russischen Volkes, das gegen jeden Angreifer einmütig zusammensteht...

Die nationale Begeisterung des russischen Volkes, das gegen jeden Angreifer einmütig zusammensteht...

bei der Demokratie Russlands und Europas suchen, vor allem bei der proletarischen, sozialistischen Demokratie.

Allerdings sind die reaktionären Regierungen heute stark, die demokratischen Parteien schwach. Aber jene nützen sich zusehends ab, indes die proletarische Demokratie erstarkt. Ihr gehört allenthalben die Zukunft, morgen schon kann sie England beherrschen. Sich mit einer dem Sturze nahen Regierung, wie der Baldwin's, zu verbünden, ist reiner Wahnsinn für eine Partei, die für die Zukunft arbeitet.

Während in Europa die Sozialdemokratie rasche Fortschritte macht, verkommt Sowjetrußland ökonomisch immer mehr. Selbst Anleihen können ihm nicht lange helfen — wenn es welche von Belang erhält, was sehr zweifelhaft. Man kann nicht gleichzeitig um das Vertrauen der Kapitalisten und des revolutionären Proletariats buhlen. Man verliert dabei schließlich das eine wie das andere.

Und der bürokratische Monopolapparat in Handel und Industrie wirkt immer lähmender auf alles ökonomische Leben, auch auf das landwirtschaftliche. Die Lage aller Volksschichten, Bauern, Arbeiter, Intellektuelle, mit Ausnahme einer dünnen Schicht kommunistisch Privilegierter, muß sich in Rußland immer verzweifelter gestalten, immer mehr in Gegensatz zu der Lage der Arbeiter in den demokratischen Ländern geraten, sobald in diesen das Proletariat entscheidende Machtpositionen erringt.

Dieser Gegensatz muß schließlich alle Diktaturen über das Proletariat unhaltbar machen, in Italien, in Ungarn, in Rußland. Sie werden im gleichen Zeitraum stürzen.

Ihr Zusammenbruch naht, ohne daß wir sagen könnten, auf welchem Wege. Wir müssen uns alle Wege offen halten, die vereinbar sind mit unseren Grundsätzen und Zielen, dürfen uns keinen verrammeln. Es wäre voreilig, von vornherein den Weg des Aufstands zu verurteilen. Nicht minder aber voreilig, den unvermeidlichen Zusammenbruch aus einer allerdings leicht begreiflichen Ungeduld vorzeitig durch Verschwörungen und Bündnisse mit reaktionären Mächten beschleunigen zu wollen. Man würde dadurch nichts erreichen als eine Kompromittierung und Schädigung der guten Sache der Demokratie in Rußland und in anderen Gebieten, die um ihre Selbstbestimmung ringen.

Nachschrift der Redaktion: Genosse Kautsky bemerkt in seinem Aufsatz, daß er sich mit seiner Beurteilung des russischen Problems zu vielen Parteigenossen in Gegensatz befinde. Er hat dabei wahrscheinlich auch an die Haltung gedacht, die der „Vorwärts“ in diesen Fragen einnimmt. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, möchten wir bemerken, daß die Tendenz des Artikels, die darauf hinausgeht, die lausfähigen Revolutionäre vor Versuchen einer gewaltsamen Erhebung zu warnen, auch nach unserer Meinung vollste Würdigung verdient. Ebenso besteht volle Übereinstimmung darüber, daß die Verhältnisse in Rußland nicht bleiben können wie sie sind, und daß die Diktatur von demokratischen Einrichtungen abgelöst werden muß. Was nun die Art dieser Ablösung betrifft, so genügt es uns zu wissen, daß für absehbare Zeit gewaltsame Erhebungen nicht in Betracht kommen. Die weitere Entwicklung wird davon abhängen, ob die kommunistische Partei Rußlands klug genug sein wird, ihr rechtzeitig die Bahn zu öffnen. Nur dadurch wird sie Rußland vor viel Blut und Elend und sich selber vor einem unrühmlichen Ende bewahren können.

## Wie alles kam.

### Deutschnationaler Geschichtsunterricht für die Liquidationsgeschädigten.

In der Sonntagsversammlung der Auslandsdeutschen, die durch den verlorenen Krieg um Hab und Gut gekommen sind und die auf Entschädigung warten, herrschte eine sehr roditale Stimmung. Die deutschnationale Parteikorrespondenz nimmt das mit Bedauern auf, aber sie hofft immer noch,

## „Freundschaft!“

Von Max Ed. Troll.

Ich denke immer an ein Erlebnis, das so schön und so erhebend war, daß ich es nie vergessen werde. Wie wenn es gestern erst gewesen wäre, stehen die Bilder dieses Erlebnisses vor mir, und es war, rein äußerlich betrachtet, doch nur eine Kleinigkeit.

In Wien war's, dieser herrlichen proletarischen Stadt! Im Juli 1926. Wir feierten das große Arbeiter-Turn- und Sportfest. Der Festzug der Hunderttausend bewegte sich an dem glühheißen Hochsommerstag durch die Straßen. Die Hitze trochete unsere Gaumen. Da erschienen wie Retter in der Not die „Roten Falken“, die Zwölf- bis Fünfzehnjährigen der österreichischen Arbeiterbewegung mit Kannen und Trinkgefäßen angefüllt mit frischem Quellwasser. Wir dankten, und die frischen, munteren Proletariatskinder in ihrer schmutzigen Tracht der „Roten Falken“ riefen uns beim Weitergehen ein herzliches, tröstliches „Freundschaft“ zu, den in Desterreich vom Boralberg bis zum Burgenland allgemein gebräuchlichen Gruß des Genossen zum Genossen.

Ein herrlicher Gruß für wahr! Ich hatte ihn ein Jahr vorher zum ersten Male auf dem Parteitag unserer österreichischen Genossen zu Salzburg gehört und hatte damals schon im Stillen gewünscht, man möchte diesen schönen Gruß auch in Deutschland von Konstanz bis nach Königsberg in der Partei gebrauchen.

Und dann hörte ich diesen Gruß millionenfach von den Spalierbildenden, von jedem, den ich um Auskunft fragte.

Wie ein Schemen verblaßt gegen diesen Gruß „Freundschaft“ das zeitlich bedingte „Guten Tag“, das „Guten Abend“ oder „Grüß Gott“, Grüße, die so gedankenlos oft hingesprochen und dadurch fast wertlos werden.

„Freundschaft“ nötigt uns zum Nachdenken. Es bindet aneinander. Verpflichtet zur gegenseitigen Achtung! Es befiehlt uns, zum anderen höflich und nett zu sein. Freundschaftlich zu sein.

„Freundschaft“ nötigt zur sachlichen Freundschaft in der Diskussion in unseren Versammlungen, verpflichtet zur Hilfsbereitschaft gegenüber Genossen und Genossinnen.

Richard Wagner, der große Künstler, war auch ein Revolutionär. Wir wissen alle, daß er aus Sachsen stammte, mußte vor den Schergen der Reaktion, wissen, daß die Königlich Sächsische Hermandad einen Steckbrief hinter ihm erlassen hat, „wegen politischer Umtriebe“.

Dieser Revolutionär Richard Wagner schrieb einmal die goldenen Worte:

„Es ist die Bestimmung der Menschheit, durch die immer höhere Vervollkommnung ihrer geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte zu immer höherem, reinerem Glück zu gelangen.“

Der einzelne Mensch ist nur ein Teil des Ganzen, vereinigt

die Geschädigten auf den rechten Weg zurückbringen zu können und erteilt ihnen zu diesem Zweck folgende Belehrungen:

Haben sich aber die Geschädigten einmal reiflich und gründlich überlegt, wie alles kam. Die Regierungsparteien sind Rechts- und Mittelparteien. Ihnen eine Schuld am verlorenen Kriege zuzuschreiben, geht nicht wohl an. Dadurch aber wurde ein Zustand geschaffen, durch den alle, nicht nur die Liquidationsgeschädigten, rechtlos wurden. Als die Festigung der Mark, das Verdienst Hefferrichs, dem Boden für den neuen Rechtsstaat gab, war die Zeit des Wiederaufbaus gekommen. Der Wiederaufbau ist eingeleitet, seitdem die Deutschnationalen in der Regierung sitzen, durchgeführt kann er — abgesehen von der Kürze der Zeit — schon deshalb noch nicht sein, weil in manchen Ländern die Linken noch an der Macht sind. Die Liquidationsgeschädigten mögen bedenken, daß in der Inflationszeit alles zusammengebrochen ist, und daß die meisten nichts gereitet haben, als ihre Arbeitskraft. Gewiß besteht der Wille auf der Rechten und Sicherlich auch bei dem in der Versammlung über geschmähten Finanzminister allen zu helfen, aber die Folgen der Nachkriegszeit lassen sich nicht so schnell beseitigen. Auch haben die deutschen Erfüllungspolitiker die Aufwertungspläne stark zumunsten der Geschädigten beeinflusst.

Das ist in seiner Art eine Musterleistung. Selbst einem kommunistischen Redakteur würde es nicht gelingen, so viele Lügen in so wenigen Worten unterzubringen. Denn die Rechtsparteien, die Schützer des Systems, das uns vor dem Kriege und während des Krieges beherrschte, haben die Schuld am Ausbruch des Krieges und an der Niederlage. Sie haben infolgedessen auch die Schuld an der Inflation, die ihren Höhepunkt unter der Regierung Cuno erreichte, deren Berater Hefferrich war. Hefferrich hat auch kein Verdienst an der Festigung der Mark; wozu die „Koggenwährung“, die er vorschlug, geführt hätte, zeigen die Kalamitäten, in denen sich jetzt die sogenannten Koggenwährung befinden. Der Wiederaufbau, soweit er vor sich gegangen ist, war nur möglich auf dem Boden der Verständigungs- politik, die von den Sozialdemokraten betrieben und gefördert wurde, trotzdem schimpft die deutschnationale Korrespondenz noch über die „Erfüllungspolitiker“ unter Verschweigung der Tatsache, daß die Deutschnationalen selber schon längst unter die Erfüllungspolitiker gegangen sind. Oder war die Annahme des Dawes-Eisenbahngesetzes, des Kriegsgeräteeingesetzes, die Schleifung der Ostbefestigungen und die Zulassung ihrer Inspizierung durch ausländische Offiziere etwas anderes als Erfüllungspolitik? Und wer hat die Aufwertung in ihrer bestehenden Form durchgeführt — waren es nicht die Deutschnationalen, die sie mitbeschlossen und die damit alle ihre bei den Wahlen gegebenen Versprechen veräußerten?

Nach alledem soll nur das Bestehen der Linken Regierungen in einigen Ländern schuld daran haben, daß es den Deutschnationalen noch nicht gelungen ist, Deutschland und die Liquidationsgeschädigten herrlichen Zeiten entgegenzuführen!

Wie du um muß das deutschnationale Provinzpublikum sein, wenn man ihm solche geistige Kost vorsetzen kann!

## Rückgang der Erwerbslosigkeit.

### Nur noch 541 000 Hauptunterstützungsempfänger.

Die Besserung der Beschäftigungslage hat, wie die amtlichen Berichte über die Erwerbslosenstatistik erkennen lassen, auch in der zweiten Hälfte des Monats Juni angehalten. Im einzelnen wird darüber berichtet:

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge zeigt auch in der zweiten Junihälfte einen weiteren Rückgang, und zwar um rund 57 000 = 8,5 Proz. Die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger ist in der genannten Zeit von 480 000 auf 430 000 zurückgegangen, die der weiblichen von 118 000 auf 111 000, die Gesamtzahl von 598 000 auf 541 000. Die Zahl der Zuschlagsempfänger (unterstützungsberechtigten Familien-

angehörigen) hat sich im gleichen Zeitraum von 663 000 auf 597 000 vermindert.

Der Gesamtrückgang in der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im Monat Juni beträgt rund 107 000 = 18,5 Proz. (648 000 Hauptunterstützungsempfänger am 1. Juni gegenüber 541 000 am 1. Juli 1927.) Ueber die Krisenfürsorge liegt eine neue Zahl erst Ende des Monats vor.

Das Fehlen der Statistik über die Krisenfürsorge macht die vorstehenden Zahlen zu einer endgültigen Beurteilung der Lage des Arbeitsmarktes ungeeignet. In den letzten Monaten hat sich zugleich mit dem Rückgang der von der Erwerbslosenfürsorge zugehört Arbeitslosen auch die Zahl der Krisenfürsorgeempfänger vermindert. Man wird demnach annehmen müssen, daß die zweite Hälfte des Juni eine weitere Entlastung am Arbeitsmarkt brachte. Inwieweit diese durch die Saisonschwankungen oder durch eine bessere Konjunktur bedingt ist, das wird erst aus Berichten über die einzelnen Gewerbezweige zu ersehen sein.

## Eine Erhebung über die Krisenfürsorge.

Ueber die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Krisenunterstützten soll eine Erhebung vorgenommen werden, für die der 15. Juli als Stichtag gewählt worden ist. Man will vor allem ermitteln, wieviel Wochen der Unterstützte innerhalb der letzten 12 Monate vor Eintritt in die Erwerbslosenfürsorge gearbeitet hat, welches der Beruf des Unterstützten ist, worin die Hemmnisse für eine Unterbringung in Arbeit liegen, ob der Unterstützte Rentenempfänger ist usw.

Der Zweck der Erhebung besteht also in erster Linie darin, die Krisenunterstützten zu mustern und zu sichten. Das Reichsarbeitsministerium vermutet, daß sich in der Krisenfürsorge eine Reihe von Unterstützten befinden, die überhaupt nicht mehr für den Arbeitsmarkt in Frage kommen; das Ministerium will sich daher, nachdem sein erster Versuch, die Krisenfürsorge abzubauen, mißglückt ist, neue Unterlagen für eine schärfere Handhabung der Krisenfürsorge verschaffen.

## Wieder ein Hochverratsurteil.

### Wegen kommunistischer Gesinnung.

Leipzig, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Kämpfer Fritz Enderlein aus Regensburg hatte sich am Dienstag wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Vergehen gegen das Republikstrafgesetz vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts zu verantworten. Im vorigen Jahre wurden in seiner Wohnung einige kommunistische Schriften gefunden, in denen der Oberreichsanwalt eine Aufforderung zum Hochverrat erblickte. Außerdem soll Enderlein der Vorsitzende der kommunistischen Partei und kommunistischer Gewerkschaftsleiter in Regensburg gewesen sein. Gleichzeitlich soll er Flugblätter, die zur Verheerung der Reichswehr und Schupo aufforderten, in Regensburg verteilt haben. In einer kommunistischen Versammlung, die von der Polizei aufgelöst wurde, soll Enderlein mehrere Polizeibeamte beleidigt haben.

Der Angeklagte bestreitet jede hochverräterische Tätigkeit. Es wäre nur eine Schikane der bayerischen Ordnungshüter, weil er versucht hätte, trotz des Verbots der KPD, Versammlungen einzuberufen; denn in Bayern würden nicht nur die Veranstaltungen der kommunistischen Partei, sondern auch die von anderen linksstehenden Parteien verboten. Es wäre ein Skandal, daß man gegen ihn ein Verfahren wegen Hochverrats eingeleitet habe, obwohl er sich keines Verbrechens bewußt sei. Trotz der geringen Beweise verurteilte das Gericht Enderlein wegen Vergehens nach § 7 des Republikstrafgesetzes und Beleidigung der Polizei zu 1 Jahr 2 Monaten Festungshaft und 200 Mark Geldstrafe. Die Geldstrafe und 2 Monate gehen durch die Unterjuchungshaft als verbüßt.

Der Badische Landtag nahm am Dienstag mit 59 gegen 3 Stimmen der Kommunisten das neue Polizeibeamtengesetz an. Es bezieht auch die Polizeibeamten des Verwaltungsdienstes in das Gesetz ein. Weiter sollen nicht mehr Inwärter eingestellt werden, als später Verwendung finden können. Auch sonst kommt es den Wünschen der Beamten nach Möglichkeit entgegen. Baden hat einen Polizeiland von 4200 Mann, wovon 1700 salarisiert sind.

Die dritte Gruppe, von der Koffow spricht (Erweiterung des geistigen Horizontes), ist leider nur sehr klein. Während politische Bücher stark gefragt sind, werden wissenschaftliche Bücher leider sehr wenig verlangt. Hier ist noch viel zu leisten, denn das geringe Interesse liegt meines Erachtens noch daran, daß die Provinzbibliotheken meist nur veraltete Bücher auf diesem Gebiete im Besitz haben. Neuere Werke anzuschaffen, verbietet die geringen Geldmittel dieser meist stiefmütterlich behandelten Einrichtungen. Das Bestreben der maßgebenden Kreise müßte darauf gerichtet sein, für diese Gebiete billige Werke herauszugeben, damit auch hier die Bibliotheken ihre Aufgabe erfüllen können.

Tollstois Dorf als Museum. Die Vorbereitung zur Feier des 100. Geburtstags von Tollstois, der im nächsten Jahre von der ganzen Welt begangen wird, sind in Rußland bereits aufgenommen, und man hat eine besondere Kommission dafür gebildet, zu der auch Abgeordnete des Heimatdorfes des Dichters gehören. Das russische Dörfchen Jasnaja-Poljana ist ja durch den Genius, der hier die größte Zeit seines Lebens verbrachte, schon bei seinen Lebzeiten weltberühmt geworden. Wie sehr hat er sich bemüht, die Schule des Dorfes nach seinen Grundrissen umzuformen, die Bauernkinder zu unterrichten und den Bauern selbst zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Die Sowjetregierung, die das Haus und das Anwesen des Dichters für Staatseigentum erklärt hat, gestaltet das ganze Dorf zu einer Art Museum im Sinne Tollstois um. So hat sie neben dem eigentlichen Museum hier eine Musterschule eingerichtet, der ein Wohnhaus und ein Säuglingsheim angegliedert ist. Die Schule von Jasnaja-Poljana gibt 360 Kindern eine hervorragende Ausbildung. Eine Werkstatt für Kunsttischler nimmt von dieser Schülern 30 zur Weiterbildung an. Außerdem gibt es dort noch zwei Schulen für Erwachsene, die nicht lesen und schreiben können, und alle Einwohner des Dorfes haben diese sonst dem russischen Bauern nicht geläufigen Künste erlernt. Ein Rekonstruktions- und eine Zahnklinik entspringen ebenfalls dort ihre segensreiche Arbeit.

Autoverbot in der Londoner City? Auch in London hat der Autoverkehr drängend zugenommen. Nach englischen Statistiken soll die Zahl der Kraftfahrzeuge in London im vergangenen Jahre pro Woche um rund 2000 zugenommen haben. Im selben Verhältnis wuchs die Zahl der Verkehrsunfälle. So erlitten in London im letzten Jahre rund 9000 Schulkinder auf dem Schulwege durch Autos veranlaßte Unfälle. Da die engen Straßen Zentral-Londons einen dem Verkehrswachstum entsprechenden Umbau nicht zulassen, erwägt man im englischen Verkehrsministerium, den Verkehr von Privatautos im Inneren Londons zu verbieten.

Gulenburgs Gefühlswort München wurde bei der zweiten rheinischen Dichtertagung im Koblenzer Stadttheater in neuer Gestalt vorgeführt und erzielte lebhaften Beifall.

Eine deutsche Gelamlung der Werte von H. G. Wells veranstaltet der Paul Holman Verlag, Berlin. Neben den den nächsten Tagen erscheinenden Roman „Menschen, Wäutern gleich“ erhöht die Reihe der gemeinsamen Werte in Einzelausgaben.

Der 9. Internationale Homosexuelle Kongress wird vom 18.-23. Juli in London tagen, zum erstenmal wieder seit 1911. Auch deutsche Delegierte haben Beiträge angekündigt.

für sich ist er nichts, nur allein als Teil des Ganzen findet er seine Bestimmung, sein Recht, sein Glück.

Ein Wort, das unser großer Friedrich Engels geschrieben haben könnte.

Warum setze ich dieses Wort hierher? Unsere Partei, unsere Gewerkschaften, unsere Arbeiterjugend, unsere Arbeiterportier und Arbeiterfänger, alle sind sie ein Teil des Ganzen, das wir Arbeiterbewegung nennen.

Im Herzen fühlen wir alle den Willen, die Kraft, im Kampf gegen alle Reaktion, im Krieg gegen die Lohnsklaverei, gegen das menschenfeindliche System des Kapitalismus gemeinsam zu marschieren.

Wir können aber nur dann die bessere Welt erbauen, wenn wir, die proletarischen Kreise, unter uns in Freundschaft leben.

### „Freundschaft!“

Rur ein Wort.

Ein kleines Wort allein aber kann Wunder wirken.

„Freundschaft“ soll uns zur Liebe zum Gesinnungsgenossen, zu menschlichem Verstehen aller Handlungen unserer Klassengenossen erziehen.

„Freundschaft“ soll alle kleinliche Kritik aus unseren Reihen verbannen.

Rur in Freundschaft der Genossen zum Genossen wird der Kampf gegen unsere Klassengegner Erfolg haben!

Darum sei unser, Gruß in Partei und Gewerkschaft, in allen proletarischen Vereinen, soweit die deutsche Junge klingt:

„Freundschaft!“

Was liest der deutsche Arbeiter? Zu der Frage, die im Anschluß an eine Unterredung von R. Koffow hier in Nr. 265 aufgeworfen war, teilt uns R. Bieler folgende Beobachtung mit, die er in der Gewerkschaftsbibliothek in Bernburg a. d. S. (einem Ort mit etwa 5000 freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern) gemacht hat:

Im großen und ganzen kann man dem zustimmen, was Karl Koffow über die Stellungnahme der deutschen Arbeiter zum Buch ausführt. Die Arbeiterschaft lehnt fast allgemein diejenigen Bücher ab, die ihrer Lebensanschauung nicht entsprechen. Die drei Gruppen, von denen Koffow in seinem Artikel spricht, sind wohl überall wohlnehmbar. Gerstäders und Karl Mays Abenteuerromane werden gern gelesen; aber in überwiegendem Maße greift die Arbeiterschaft zu den Selbsterlebnissen von Jack London. Sinclair, Jola, Ragim Gorki, Anderen Regé werden dauernd verlangt. Sehr gern gelesen werden die in der Büchergilde Gutenberg erschienenen Bücher von B. Traven („Das Totenreich“, „Mobbis“, „Der Schatz der Sierra Madre“). Die große Nachfrage nach Colin Koh, Spet Hedin usw. beweist, daß das Verlangen nach Reiseberichten ungenügt nur auf Befriedigung der Abenteuerlust gerichtet ist. Jedens Eder-Roman „Eines Menschen Weg“, Ludwigs „Wilhelm II.“ und Henry Fords „Mein Leben und Wert“ stehen im Mittelpunkt des Interesses.

## Sowjetjustiz gegen Sozialdemokraten.

Georgische Sozialisten unter Anklage.

In diesen Tagen soll vor dem Obersten Gericht in Charkow ein „sensationaler“ politischer Prozeß stattfinden. Zwölf Personen, darunter 11 georgische Sozialdemokraten werden verschiedene gegenrevolutionäre Handlungen zur Last gelegt.

Die Anklage weist insofern eine Besonderheit auf, als die in der Sowjetregierung verkörperte russische kommunistische Partei die angebliche bolschewistenfeindliche Tätigkeit der georgischen Sozialdemokraten künstlich mit polnischer Spionage zusammenkuppelt, mit der die Angeklagten selbstverständlich nichts zu tun haben. Diese an den Haaren herbeigezogene verlogene Verbindung zweier völlig unvereinbarer Tätigkeitsgebiete ist wohl dadurch möglich geworden, daß einer der Angeklagten, der georgische Sozialdemokrat Andschiparidse, der von den Untersuchungsorganen als „Emissar des Auslandsbureaus des Zentralkomitees“ der georgischen Sozialdemokratie bezeichnet wird, beim Ueberschreiten der Grenze sich höchst wahrscheinlich eines Konterbandisten bedient hat, in dem die Behörden später einen polnischen Spion zu erkennen glaubten. Die übrigen 10 georgischen Sozialdemokraten sollen einer Organisation angehört haben, die das Bindeglied zwischen der georgischen Sozialdemokratie in Sowjetrußland und dem Auslandsbureau in Paris bilden soll.

Dah dieser Prozeß ausgerechnet in diesem Augenblick in Szene gesetzt wird, ist durchaus kein Zufall. Die russischen Kommunisten wollen der Welt zeigen, daß die bösen Sozialdemokraten mit den Feinden Sowjetrußlands, Polen und der Entente nicht allein in engerer Fühlung stehen, sondern auch Spionage für sie betreiben.

Man denke unwillkürlich an den Prozeß der Sozialrevolutionäre, der gerade vor fünf Jahren aus dem gleichen Grunde öffentlich ausgetragen worden ist. Die Angeklagten wurden aber danach zu Anklägern. Jetzt wird der Prozeß in Charkow wahrscheinlich unter Ausschluß der Weltöffentlichkeit vor sich gehen. Das angebliche Reich der „Arbeiter- und Bauernmacht“ kann dort ungehindert jeden verurteilen, der nicht zur bolschewistischen Sonne beugt.

## Der polnische Parlamentskonflikt.

Sejm und Regierung gegeneinander.

Warschau, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Konflikt, der zwischen dem Sejm und der Regierung seit dem Waisumsturz besteht, hat sich mit jeder Session verschärft und scheint gegenwärtig seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Der Sejm, dessen Mandat in wenigen Monaten abläuft, nimmt seine verfassungsmäßigen Rechte seit einiger Zeit kräftig wahr und tritt entschieden gegen zahlreiche Maßnahmen der Regierung, die gegen die gesetzgebende Gewalt des Parlaments sowie gegen parlamentarisch-demokratische Interessen verstoßen, energisch auf. Die Regierung ignoriert bewußt und absichtlich die Tätigkeit des Sejm, entsetzt zu den Sitzungen keinerlei Vertreter und bringt auch keinerlei Vorträge ein. So soll sogar der Vertrag über die neuzustandgekommene Auslandsanleihe dem Sejm nicht vorgelegt, sondern durch Dekret des Staatspräsidenten Gesetz werden. Man erwartet bestimmt, daß die Regierung als Antwort auf die Haltung des Sejm die gegenwärtige Session schließen wird, man spricht sogar von Auflösung.

## Der Ausgleich mit Rußland.

Warschau, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Gesandter Patel wird Ende dieser Woche nach Moskau zurückkehren und den polnisch-russischen Konflikt wegen des Warschauer Gefandtenmordes beizulegen versuchen. Die Instruktionen, die er mitbringt, sollen weitgehenden Friedenswillen zeigen. In Warschau läßt sich deutlich der Wunsch erkennen, die sowjetrussische Regierung zu verschöhnen, wobei man allerdings auch auf ihr Entgegenkommen hofft.

## Deutsch-polnische Verständigung.

Die geplante Parlamentarierbegegnung.

Seit einiger Zeit ist eine deutsch-polnische Parlamentarierkonferenz in Berlin geplant, nachdem bereits einige Abgeordnete und Journalisten reichsdeutscher Linksparteien in Warschau polnische Politiker gesprochen haben. Für die Berliner Konferenz haben polnische Abgeordnete aller Parteien, natürlich mit Ausnahme der Nationalisten, ihre Teilnahme zugesagt. Bedauerlicherweise hat man bis jetzt ein festes Datum für die Konferenz noch nicht vereinbaren können. Der polnische Abgeordnete Thugutt, ein bedeutender Politiker der Linken, hat sich dahin geäußert, daß die Konferenz alle deutsch-polnischen Fragen im Sinne möglicher Annäherung besprechen solle — die Polen stellen nur die eine Bedingung, daß territoriale Fragen nicht einbezogen werden. Klarer ausgedrückt, sie wollen nicht aufgefordert werden, den Korridor und Ostoberschlesien wieder abzutreten.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen über das Niederlassungsrecht scheinen günstig zu verlaufen — aber das alles kann nicht zum Handelsvertrag führen, solange die deutschen Großagrarier die Einfuhr billiger Lebensmittel zu verhindern imstande sind — und das sind sie in der Rechtsblockregierung!

## Kommt Chamberlain nach Berlin?

Möglichstweise Ende August. — Die militärischen Restpunkte.

In unterrichteten Kreisen wird versichert, daß außer dem offiziellen Protokoll über die Besichtigung der Ostfronten die beiden alliierten Offiziere noch einen Sonderbericht für das Vorkomitee der Militärkommission ausarbeiten, der die genauen Einzelheiten der von ihnen getroffenen Feststellungen enthält. Man erwartet, daß die Botschafterkonferenz in den nächsten Wochen zusammentreten wird, um den Bericht des Marschalls Koch über die endgültige Erledigung dieses Punktes entgegenzunehmen.

Daß eine Aussprache über die „noch nicht gänzlich erledigten rechtlichen Abrüstungsfragen“ stattfinden wird, liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Nachdem der Preussische Landtag das Polizeireorganisationsgesetz, das die ausdrückliche Billigung der Botschafterkonferenz gefunden hat, verabschiedet hat, werden sich im Herbst dieses Jahres die Parlamente der Länder mit diesem Punkte beschäftigen. Bekanntlich haben die Länder Preußen, als dem weitestgehendsten Staat, den Vortritt in dieser Frage überlassen und werden sich nun genau an das preussische Vorbild halten. Mit dem Abschluß der Ländergesetzgebung ist dann auch dieser Punkt endgültig geregelt.

Nicht ganz so einfach liegt die Frage des Verkaufs und der Verwertung der reichsdeutschen militärischen Baulichkeiten und Anlagen. Mit der Botschafterkonferenz ist ein Abkommen getroffen, daß bis zum Jahre 1932 die Verkäufe durchgeführt sein müssen. Die Baulichkeiten sind aber sehr schwer realisierbar, da der Interessentkreis durch die allgemeine Geldknappheit sehr beschränkt ist. Eine Verflechtung würde dem Reiche erhebliche

# Poincaré-Krise oder nicht?

Die Lage ist ernst, aber die Rechte zögert. — Drohung mit einer Währungskrise.

Paris, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Nach der Verabschiedung der Wahlreform wird die letzte Schlacht in der Kammer vor den Ferien über die Nachtragskredite zur Erhöhung der Beamtengehälter geliefert werden. Die Kammer wird am Mittwoch morgen in die Beratung des Gesetzesentwurfes eintreten. In den Kreisen des Parlaments hält man die Lage für ernst, nachdem die Finanzkommission für die Erhöhung der von Poincaré vorgesehenen Kredite in Höhe von 3 Milliarden um eine halbe Milliarde eingetretet ist. Wenn Poincaré, wie er erklärt, unter Stellung der Vertrauensfrage auf dieser Summe bestehen bleibt, wird die Regierung jedenfalls damit rechnen müssen, rund 250 Stimmen der Radikalsocialisten, Sozialisten und Kommunisten gegen sich zu haben. Die Entscheidung liegt in diesem Falle bei den Rechtsparteien. Daß diese den Mut finden werden, offen gegen das Ministerium Stellung zu nehmen, ist schon zweifelhafter geworden. Die Blätter gaben am Dienstagabend der Ueberzeugung Ausdruck, daß in letzter Stunde der Maria-Gruppe der Mut fehlen wird, kurz vor den Ferien eine Kabinettskrise heraufzubeschwören. In den Poincaré naheliegenden Blättern wird bereits für den Fall einer Kabinettskrise eine Finanzkrise vorausgesetzt. Auf alle Fälle ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Kammer erst nach dem Nationalfest, dem 14. Juli, in Ferien gehen wird.

## Die Radikalen für die Regierung. — Die Krise dadurch vermieden.

Paris, 12. Juli. (W.E.) Die radikale Kammerfraktion hat in einer heute nachmittags abgehaltenen Sitzung nach einem Bericht des Vorsitzenden des Finanzausschusses der Kammer, des Abg. Rabon, eine Entschließung angenommen, in der zum Ausdruck kommt, daß die Fraktion bei aller Berücksichtigung der Interessen der Beamten und Pensionäre keine Regelung verantworten konnte, durch die das Budgetgleichgewicht und die Finanzsanierung des Landes gefährdet würden. Aus dieser Entschließung und der vorangegangenen Diskussion ergibt sich, daß mehr als zwei Drittel der radikalen Fraktion für die von der Regierung in der Frage der Gehaltsaufbesserung gemachten Vorschläge eintreten und bemüht sind, das Kabinett in dieser Frage zu unterstützen. Damit ist die Möglichkeit einer Kabinettskrise, die nach der gestrigen Abstimmung des Finanzausschusses der Kammer gegeben war, aller Voraussicht nach ausgeschaltet.

## Frankreichs neues Wahlgesetz.

Einmänner-Wahlkreise und Stichwahlen.

Dank der unerreichten Disziplin der Linksparteien ist in der Nacht zum Dienstag die Wahlreform in der französischen Kammer als Ganzes angenommen worden. Ihre endgültige Verabschiedung ist nur eine Frage der Zeit, da der Senat in seiner großen Mehrheit seit jeder für das Kreiswahlrecht gemachte ist, das nunmehr wieder eingeführt werden soll. Es ist nicht anzunehmen, daß der Senat irgendwelchen Abänderungsanträgen zustimmen wird, wodurch die ganze Vorlage wieder der Kammer zugeleitet werden müßte. Die Gegnerchaft des Senats gegen das Verhältniswahlrecht und gegen das Verhältniswahlgesetz ist so stark, daß, als Ende 1912 eine Mehrheit in der Kammer, bestehend aus Sozialisten, einem Teil der bürgerlichen Linken und dem größten Teil der Rechten den Proporz beschlossen hatte, Briand, der als Ministerpräsident die Vorlage vor dem Senat verteidigte, von dieser Körperschaft gestürzt wurde, ein Fall, der sich nur selten ereignet hat. Das ist auch der Grund, weshalb, wie hier schon erwähnt, die Sozialisten in der Kammer auf den aussichtslosen Versuch von vorn-

herein verzichtet haben, für das wirkliche Proportionalwahlrecht einzutreten, das vom Senat doch abgelehnt worden wäre mit dem Ergebnis, daß das gegenwärtige unmögliche Wahlsystem in Kraft geblieben wäre.

Durch das neue Wahlgesetz wird Frankreich in 611 Wahlkreise eingeteilt, deren Größe sich teils nach der Bevölkerungszahl, teils nach der bestehenden Verwaltungsgeographie richtet. Grundsätzlich gibt es einen Abgeordneten für hunderttausend Einwohner ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und der Nationalität. Letztere Bestimmung ist sehr stark umstritten worden und ist für die Zahl der Abgeordneten in Großstädten wie Paris und Marseille, sowie in den Grenzdepartements von besonderer Wichtigkeit.

Im übrigen ähnelt das Verfahren sehr dem früheren deutschen Wahlsystem. Im ersten Wahlgang entscheidet die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen; wird diese aber von keinem Kandidaten erreicht, dann findet 14 Tage später eine Stichwahl statt, bei der relative Mehrheit genügt. Zum Unterschied von dem alten Reichstagswahlmodus ist die Zahl der Kandidaten im zweiten Wahlgang nicht beschränkt, und es können sogar ganz neue Kandidaturen aufgestellt werden.

Die Sozialisten werden beim neuen System wahrscheinlich in allen Wahlkreisen eigene Kandidaten im ersten Wahlgang aufstellen können, was beim bisherigen angeblichen Proporzsystem in den meisten Fällen nicht möglich war. Zwischen der Hauptwahl und der Stichwahl wird in den meisten Fällen eine Verständigung entweder mit den bürgerlichen Linksparteien oder mit den Kommunisten erstrebt werden, um die reaktionären Kandidaten zu schlagen. Wenn auch die Meinungen innerhalb der Sozialistischen Partei darüber nicht ganz einheitlich sind, so wird im allgemeinen angenommen, daß durch die Wahlreform die Aussichten der Sozialisten in der Mehrzahl der Departements gebessert worden sind. Nur in einer kleinen Anzahl von Wahlbezirken dürfte das Gegenteil der Fall sein.

## Doch noch Verständigung?

Die französische Kammer und die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.

Paris, 12. Juli. (W.E.) Wie Havas berichtet, ist es möglich, daß das Parlament nicht schon am 13. Juli in die Ferien geht, sondern noch einige Tage zusammenbleibt, um gewisse wichtige Fragen zur Entscheidung zu bringen, darunter eine, die die deutschen Interessen angeht. Handelsminister Botanowski soll die Absicht haben, aus der Zolltarifnovelle die wichtigsten Positionen herauszunehmen, um sie in einem Sondergesetz von Kammer und Senat genehmigen zu lassen. Dadurch würde Botanowski in die Lage versetzt werden, die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen weiter zu verfolgen und zu Ergebnissen zu führen.

Innerhalb der französischen Regierung wird auch die Frage erörtert, ob es nicht angängig wäre, vom Parlament ein Ermächtigungsgesetz zu verlangen, um das deutsch-französische Handelsproporz ohne direkte Mitwirkung des Parlaments zu ratifizieren.

Paris, 12. Juli. (W.E.) Havas bestätigt die Nachricht, daß die Wirtschaftsverhandlungen zwischen den deutschen und den französischen Wirtschaftsexperten über den Abschluß eines zwölftmonatigen Handelsproporziums aktiv fortgesetzt werden, und daß beide Delegationen von dem Wunsche befeuert sind, ihre Arbeiten so rechtzeitig zu beenden, daß das Abkommen dem Parlament vor den Ferien unterbreitet werden kann.

finanzielle Verluste zufügen. Die Schwierigkeit dieser Lage haben die zur Abwicklung der Restpunkte hier befindlichen militärischen Sachverständigen ausdrücklich anerkannt und haben auch zugeben müssen, daß die rasche Erledigung dieses Punktes außerhalb des Willensbereiches der deutschen Regierung liegt.

An gut unterrichteter Stelle hält man es — wie der „Soz. Pressedienst“ erzählt — für nicht ausgeschlossen, daß Chamberlain seinen angekündigten Besuch in Berlin noch im Spätsommer dieses Jahres abstaten wird. Es ist nicht das erstemal, daß Chamberlain die Absicht auspricht, persönlich nach Berlin zu kommen. Schon gelegentlich der wiederholten Besprechungen in Genf hat der englische Staatssekretär die Möglichkeit angedeutet, persönlich mit den deutschen Staatsmännern in Berlin zu verhandeln.

Falls sich Chamberlain entschließt, seine Absicht in Bälde zu verwirklichen, so dürfte es nächster möglicher Termin die Woche vor der Septembertagung des Völkerbundes in Betracht kommen. Die persönliche Fühlungnahme mit den maßgebenden deutschen Stellen wäre gerade in diesem Zeitpunkt besonders wertvoll, da in Genf die Herabsetzung der Truppenzahl im besetzten Gebiet bzw. die vorzeitige Räumung des Rheinlandes im Mittelpunkt der Besprechungen stehen wird.

## Verhältnismahl stärkt die Opposition.

Darum wird sie in Nordirland abgeschafft.

London, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Ministerpräsident von Nordirland, Craig, teilte am Dienstag in einer Rede in Belfast mit, daß das System des Verhältnismahlrechts, das seit 1920 in Kraft ist, wieder abgeschafft werden soll. Es habe in der Praxis versagt. Die Regierung werde im Parlament ein entsprechendes Gesetz einbringen, das die Rückkehr zu den durch einen einzelnen Abgeordneten vertretenen Einzelwahlkreise festlegen wird. Im weiteren Verlauf seiner Rede gab der Ministerpräsident deutlich zu verstehen, das Verlangen des Verhältnismahlrechts sei nach seiner Auffassung darin zu suchen, daß es die Sozialisten, Republikanern und Unabhängigen gebildete Opposition gegen die konservative Regierung Nordirlands gestärkt hätte.

## Kritische Lage in Japan.

„Wie am Vorabend von Revolutionen.“

Die innerpolitische Lage Japans ist so kritisch wie noch nie. Es gibt nicht nur unter der Arbeiterschaft der Industriezentren, sondern auch unter den kleinen Bauern, die sämtliche Lasten der Wirtschaftskrise, der Steuern und des Militärdienstes zu tragen haben. Eine Reihe von Korruptions-skandalen hat die Autorität der herrschenden Parteien schwer

erschüttert und die Weigerung des neuen Ministerpräsidenten, die Skandale restlos aufzuklären und die Schuldigen zu bestrafen, hat die stark geladene Atmosphäre mit neuen Spannungen erfüllt. Das Blatt der fortschrittlichen japanischen Intelligenz, der „Yorodzu“, charakterisiert die Situation folgendermaßen: „Wir befinden uns in der gleichen Lage wie Frankreich und Rußland vor dem Ausbruch ihrer schrecklichen Revolutionen. Das Land ist aufgewühlt durch die Skandale des Bordellviertels von Matsuhima und der militärischen Geheimfonds. Revolution ist der Ruf, der in den Massen heimlich von Mund zu Mund geht. Wer kann wissen, wie bald sie Wirklichkeit wird?“

## Staatsrat und Staatsregierung.

Um die preussische Elektrowirtschaft.

Der Hauptauschuh des Preussischen Landtags beriet am Dienstagmorgen die Satzungen der für die Zusammenfassung der staatlichen elektrowirtschaftlichen Unternehmungen und Beteiligungen zu gründenden Aktiengesellschaft. Berichterstatter Dr. Waentig (Soz.) empfahl die Satzungen zur Annahme. Handelsminister Dr. Schreiber teilte mit, daß der Staatsrat gegen das Gesetz über die Einrichtung der Aktiengesellschaft Einspruch erhoben habe. Der Einspruch richtete sich gegen § 3 des Gesetzes, wonach die Veräußerung und Verpfändung von Aktien lediglich an die Zustimmung des Landtags oder eines Landtagsausschusses gebunden sei; der Staatsrat wüßte Bindung durch Gesetz. Der Minister habe sofort erklären lassen, daß

eine Veräußerung und Verpfändung der Aktien an das Ausland indiskutabel

sei. Er hoffe, daß der Landtag den Einspruch des Staatsrats zurückweisen werde. Das Aktienkapital sei in der Satzung nach reichlichen Erwägungen auf 80 Millionen festgelegt worden.

Der Berichterstatter Dr. Waentig (Soz.) wies nach darauf hin, daß das Bedenken des Staatsrats ja bereits Gegenstand der Verhandlungen bei der Verabschiedung des Gesetzes gewesen sei. Die Bedenken des Staatsrats seien vom Landtag nicht geteilt worden. Es lägen also nicht einmal neue Gesichtspunkte vor.

Der Minister sagte schließlich zu, daß er die Satzungen später nach Verabschiedung des Gesetzes nochmals dem Hauptauschuh vorlegen wolle, falls sich durch eine andere Beschlußfassung des Landtags eine Veränderung der Satzungen als notwendig erweisen sollte. Der Ausschuh trat darauf in die Einzelberatung der Satzungen ein. Im großen und ganzen werden die Satzungen nach den Vorschlägen der Regierung mit unwesentlichen redaktionellen oder sprachlichen Änderungen genehmigt. — Angenommen wird eine Entschließung der Wirtschaftspartei und der Demokraten, der Landtag wolle bei Ausübung seines Vorschlagsrechtes für den Ausschuh so verfahren, daß möglichst jede Fraktion mit mindestens einem Mitglied im Ausschuh vertreten ist.

# Um den Ueberstundenzuschlag.

## Eine Erklärung des Reichsarbeitsministers.

Die Antwort des Reichsarbeitsministers auf die Eingabe des Deutschen Textilarbeiterverbandes zur Spruchpraxis der Schlichtungsbehörden ist soeben dem Verband zugefickt worden. In der Ministerium war die Frage gerichtet worden, ob den Schlichtungsinstanzen für die Spruchpraxis über die Bezahlung der Mehrarbeit über 48 Stunden hinaus Richtlinien dahingehend gegeben worden seien, beim Zuschlag unter 25 Proz. zu bleiben, und ob der Reichsarbeitsminister dafür sorgen wolle, daß die ihm unterstellten Schlichtungsinstanzen bei den Zuschlägen für Mehrarbeit über 48 Stunden hinaus durch Schiedsformeln keine Verschlechterungen der Bestimmungen des § 6a des Arbeitszeitgesetzes vornehmen.

Darauf antwortete der Reichsarbeitsminister:

„Wie bereits mein Vertreter auf Ihrem Verbandstag erwähnt hat, habe ich den Schlichtungsbehörden Weisungen der gegenseitigen Art nicht gegeben. Für die Tätigkeit der Schlichtungsbehörden sind lediglich die gesetzlichen Vorschriften maßgebend und es steht mir nicht zu, den Schlichtern Weisungen sachlicher Art über ihre Entscheidung im Einzelfalle zu geben. Hiernach bin ich auch nicht in der Lage, den zum Schluß Ihres Schreibens ausgesprochenen Anregungen zu entsprechen.“

Diese Antwort ist kurz und vieldeutig. Der Reichsarbeitsminister erklärt, daß er den Schlichtern „Weisungen der gegenseitigen Art“ nicht gegeben habe. Er sagt natürlich nicht, daß er den Schlichtern keine Weisungen gegeben hat. Daß der Reichsarbeitsminister die Schlichter von Zeit zu Zeit, bei wichtigen Anlässen, die die Tätigkeit der Schlichter berühren, zu sich beruft und sie „informiert“, ist bekannt und nie bestritten worden.

Der Reichsarbeitsminister fügt hinzu, daß es ihm nicht zustehe, den Schlichtern „Weisungen sachlicher Art über ihre Entscheidungen im Einzelfalle zu geben.“

Das hat kein Mensch vom Reichsarbeitsminister verlangt. Der Textilarbeiterverband hat nicht gefordert, daß Dr. Brauns die Schlichter anweisen soll, bei Schiedsprüchen in der Textilindustrie bestimmte Entscheidungen zu fällen. Es dürfte aber wohl keine ungesetzliche Beeinflussung der Schlichtungsbehörden sein, wenn diese auf den § 6a des Arbeitszeitgesetzes aufmerksam gemacht werden, der den Zuschlag von 25 Proz. für angemessen erklärt, den Parteien aber freistellt, einen anderen Zuschlag zu vereinbaren.

Weber der angeführten Prozentsatz nach der Zuschlag, daß die Parteien einen anderen Zuschlag vereinbaren können, ist von ungefähr. Das Abkommen von Washington schreibt als Mindestzuschlag 25 Proz. vor. Das Arbeitszeitgesetz ist beschlossen worden im Hinblick auf die Ratifizierung des Abkommens von Washington. Niemand konnte aber ernsthaft den Arbeitern zumuten, auch Sonntags- und Nachtarbeit für einen Zuschlag von 25 Proz. zu leisten. Seit Jahrzehnten wird in Tarifverträgen für solche Mehrarbeit ein höherer Prozentsatz festgesetzt. Deshalb mußte man im Gesetz den Parteien die Vereinbarung eines höheren Zuschlages freistellen.

Die anfängliche Spruchpraxis vieler Schlichter war aber derart, als seien die 25 Proz. nicht der normale Mindestsatz, sondern der Höchstsatz. Das stand im Widerspruch zu dem Sinn und Wortlaut des Gesetzes. Darauf hinzuweisen ist nicht nur das Recht, es ist sogar die Pflicht des Reichsarbeitsministers.

Soll man annehmen, daß der Reichsarbeitsminister diesen Tatbestand anerkennt, wenn er schreibt, daß für die Tätigkeit der Schlichtungsbehörden „lediglich die gesetzlichen Vorschriften maßgebend“ seien? Man könnte das so deuten. Etwas weniger Vieldeutigkeit wäre in einer so wichtigen Angelegenheit aber doch wohl am Platze.

# Unternehmer-Soziologie.

## Für zehn Mark.

Im letzten Jahrzehnt hat die Soziologie als Wissenschaft von der Gesellschaft im weitesten Sinne erstaunliche Fortschritte gemacht; sie verfügt heute nicht nur über eine außerordentlich große Literatur, die die verschiedensten Probleme kritisch dargestellt hat, sie ist auch dabei, sich in den Rahmen der übrigen Wissenschaftszweige einzufügen. Bei aller Vielgestaltigkeit der Aufgaben, die zu bewältigen sind, steht im zentralen Mittelpunkt das Wesen der Gesellschaft, die Erforschung der Beziehungen von Mensch zu Mensch, also das Interindividuelle, und ferner als zweites großes Problem die Beziehungen des Einzelmenschen zu seiner Umgebung, die Massenpsychologie.

Bei der Aktualität und praktischen Notwendigkeit, die alle diese Fragen haben, und die im Volks- und Staatsleben eine eminent-überwiegende Rolle spielen, ist es kein Wunder, wenn diese Probleme hier und dort eine spezifische Färbung bekommen, und die jeweils politische oder sozialpsychologische Einstellung des einzelnen mit richtunggebend wird auch für die wissenschaftliche Durchführung. Solche an sich tendenziösen Verzerrungen gibt es nicht allein in der Soziologie. Sie haben auch insofern wissenschaftlichen und auch praktischen Wert, als sie die Diskussion und Aufklärung aller Seiten der Probleme ermöglichen. Einzige Voraussetzung dabei ist aber die wissenschaftliche Ueberzeugung und Bestimmung. Es ist erfreulich zu sehen, daß, von verschwindenden und unwichtigen Ausnahmen abgesehen, gerade die Soziologie sich bisher von jeder politischen Einseitigkeit ferngehalten hat.

Um so erstaunlicher ist es, wenn neuerdings der Versuch gemacht wird, die Wissenschaft für parteipolitische Zwecke zu mißbrauchen und das Ansehen der Soziologie als Wissenschaft innerhalb der breiten Öffentlichkeit zu gefährden. Das traurige Verdienst, die Soziologie zu einem Klassenkampfinstrument zu machen, kann Prof. D. Dunkmann, ein ehemaliger Technologe, jetziger Professor der Soziologie an der Berliner Technischen Hochschule und Leiter eines privaten Instituts für angewandte Soziologie, für sich in Anspruch nehmen. Dunkmann figuriert schon seit langem als ausgesprochener Arbeitgeber-Soziologe im „Arbeitgeber“. Anders aber verhält es sich,

wenn Dunkmann neuerdings den Versuch macht, aus seinem Geschäft eine Wissenschaft zu machen.

Dunkmann gibt seit einiger Zeit Unterrichtsbroschüren heraus, deren Serie A „zur Einführung in die Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung“ dienen soll. Dem fünften Briefe dieser Serie liegt eine „Rundfrage an die Arbeiterchaft“ bei.

So erläßt Dunkmann seine Rundfrage mit dem Titel: „Was hindert den Unorganisierten, sich den Gewerkschaften anzuschließen?“ Damit wendet sich das Institut an die Arbeiterchaft, sei sie organisiert oder unorganisiert, mit folgender Bitte:

„Jeder Arbeiter, dem dieses Flugblatt in die Hand fällt, wird aufgefordert, seine Meinung über diesen Punkt zu sagen; er soll nicht seine eigene Stellung zu den Gewerkschaften etwa darstellen, er soll sagen, wie er das Verhalten der Unorganisierten beurteilt, aus welchen Gründen sie hauptsächlich nach seiner Meinung fernbleiben.“

Dunkmann übt sofort die ihm erwünschten Antworten hin, wenn er sagt:

„In Betracht kommen hauptsächlich folgende Gründe:

1. Weil tatsächlich viele Arbeiter kein Verantwortungsfühl haben, also tatsächlich sittlich minderwertig sind;

2. weil viele Arbeiter sich grundsätzlich von aller Politik fernhalten und ihre Ruhe lieben, sonst aber sehr verantwortungsvolle Menschen sind;

3. weil viele Arbeiter den Anregungen und dem Terror der gewerkschaftlichen Agitation aus dem Wege gehen;

4. weil sie grundsätzlich den Wirtschaftsfrieden suchen;

5. weil sie aus Gründen religiöser oder anderer weltanschaulicher Einstellung sich zurückhalten.“

Der Nachdruck liegt auf der Frage, welche von den genannten Gründen hauptsächlich in Frage kommen.“

Für den, dem die Tendenz dieser Fragen noch nicht klar sind, fügt Dunkmann in einer geradezu grotesken Dummheit, wenn man hier nicht von einer Unverschämtheit sprechen soll, hinzu, daß die besten Antworten veröffentlicht und mit 10 Mark honoriert werden.

Ein solcher Fall steht in der gesamten Wissenschaft einzigartig da. Sehr richtig bemerkt die „Soziale Praxis“: „Es muß auch einmal offen gesagt werden, daß nach allem, was in den letzten Monaten geschehen ist, Herr Dunkmann besser late, zur Theologie zurückzukehren, statt das Ansehen einer unabhängigen Sozialwissenschaft bei Außenstehenden zu gefährden.“

Wir glauben nicht, daß Dunkmann diesem sehr gut gemeinten Rats folgen wird, sondern weiter im „Stahlhelm“ und im „Arbeitgeber“ seine Artikel schreiben wird. Die Wissenschaft hat an Herrn Dunkmann, der einmal vorgab, die „soziale Vernunft“ zu predigen, nie etwas zu verlieren gehabt, und die „Masse“ der Arbeiter dürfte nicht dumme genug sein, wie Dunkmann annimmt, um auf diesen kümmerlichen Versuch, Stimmen für 10 Mark zu fangen, hereinzufallen.

Dr. Paul Plaut.

# Dreischichtensystem in der Schwerindustrie.

## Die Unternehmer werden befragt.

Essen, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Reichsarbeitsminister hat die Unternehmer der gesamten deutschen eisen-schaffenden Industrie für Mittwoch nach Berlin eingeladen, um ihre Ansicht zu dem Gutachten des Reichswirtschaftsrates zu hören, wonach der Reichsarbeitsminister aus Grund der Verordnung über die Arbeitszeit vom 21. Dezember 1923 die einachtstündige Arbeitszeit in der Großindustrie vom 1. Januar 1928 ab einführen könne, es sei denn, die wirtschaftliche Lage oder die Gefährdung eines Gewerbebezuges lasse die befürchtete Hinausschiebung der Verordnung angebracht erscheinen. Natürlich werden die Unternehmer für die Hinausschiebung plädieren. Als sie den Achtstundentag befechtigen, brauchen sie zur Umstellung weder 6 Monate noch 6 Wochen. Bis zum 1. Januar ist mehr als reichlich Zeit zur Befestigung der Zwölfstundenschicht.

# Hilfe für die Reichsbahnbeamten!

## Ein Vorstoß des Einheitsverbandes.

Der Einheitsverband der Eisenbahner hat durch ein Schreiben vom 8. Juli bei der Reichsbahn-Gesellschaft beantragt, der steigenden Kollage der Reichsbahnbeamten durch eine sofortige generelle Unterstützungsmassnahme entgegenzuwirken, nachdem die Aufbesserung der Beamtenghälter von den Beihilfeparteien wieder hinausgeschoben worden ist.

Vom Generalsekretär Dr. Dormmüller ist bereits im November 1926 in Aussicht gestellt worden, daß im Jahre 1927 Mittel zur Verbesserung der Lage des Personals flüssig gemacht werden sollen. Diese Zusage ist aber für die Beamten der Reichsbahn bis jetzt nicht eingelöst worden. Die Erhöhung der Gehälter der Reichsbahnbeamten, die vom Einheitsverband schon am 1. April 1927 gefordert worden war, ist bisher vielmehr mit der Begründung abgelehnt worden, daß die Bezüge der Reichsbahnbeamten erst dann geändert werden könnten, wenn das Reich die Gehälter erhöhe.

Inzwischen hat der Reichsfinanzminister den Betrag der Unterstützungsmittel für Reichsbeamte um mehrere Millionen erhöht und erklärt, daß dieser Fonds in den nächsten Monaten noch weiter vergrößert werden soll. Damit will man besonders der anerkannten Kollage der Beamten in den unteren Gruppen abhelfen. Diefem Vorgehen entsprechend hat auch der Freistaat Sachsen den Unterstützungsfonds um 3 Millionen erhöht und aus diesen Mitteln generell allen Beamten und Angestellten sowie den Beamtenversorgungsempfängern eine einmalige Unterstützung gewährt.

Vom Einheitsverband wird gefordert, in ähnlicher Weise auch den Reichsbeamten sofortige Hilfe zuteil werden zu lassen. Da die Beamten der Reichsbahn vorwiegend den unteren und mittleren Gruppen angehören, ist die Kollage allgemein. Es ist daher ganz ausgeschlossen, etwa nach dem Vorbilde des Reiches auf dem Wege der Einzelunterstützung Abhilfe und Beruhigung zu schaffen. Notwendig ist vielmehr eine fühlbare generelle Massnahme. Angesichts der günstigen Finanzlage der Reichsbahn kann man verlangen, daß sie der Forderung des Einheitsverbandes Rechnung trägt und nicht, wie die Beihilferegierung den Beamten zumutet, um die Aufbesserung, auf die sie schon längst einen Anspruch haben, zu betteln.

# Die Kämpfe in der Textilindustrie.

## Zunahme der Streikbewegung in der Pfalz.

Die Lohnbewegung in der Pfälzer Textilindustrie hat in den letzten Tagen neuerdings an Umfang zugenommen. Die Arbeiterchaft der Speyerer Baumwollspinnereien hat die Arbeit niedergelegt, so daß zurzeit im dortigen Bezirk zirka 1000 Personen sich im Streik befinden. Die Arbeiterchaft der Firma Kuhn u. Adler in Lud-

wigshafen, sowie die Textilarbeiter in Kusel haben die Kündigung eingereicht. Kommt es heute nicht zur Einigung, dann treten auch hier 500 bis 600 Arbeiter in Streik.

Die Erklärungsfrist für den Ludwigshafener Schiedspruch, der eine Erhöhung der Löhne von 38 auf 62 und ab 4. Oktober auf 63 Pf. sowie eine Erhöhung der Sonderlöhne für Ludwigshafen von 61 auf 64 und ab 4. Oktober auf 65 Pf. vorsieht und bis zum 31. März 1928 laufen soll, dauert bis 15. Juli.

Der Streik der Hamburger Regmacher, der fünfzehn Wochen gedauert hat, ist dieser Tage für die Arbeiter erfolgreich beendet worden. Lange sträubten sich die Unternehmer gegen die im Schiedspruch vorgesehene Lohnerhöhung. Nunmehr haben sie sich bereit erklärt, die Differenz zwischen dem alten und neuen Tarif zu zahlen.

In der Kachener Streichgarnspinnerei hat die Arbeiterchaft Lohnforderungen angemeldet. Seit dem Dezember 1926 sind dort die Löhne im Rückstand. Die Hochkonjunktur, der sich zurzeit die Streichgarnspinnereien erfreuen, war für die Arbeiterchaft Veranlassung für ihre Lohnforderung.

Die Arbeitszeitregelung für die Lausitzer Tuchindustrie, deren Verbindlichkeitserklärung von den Unternehmern beantragt, vom Reichsarbeitsministerium aber abgelehnt worden war, ist noch immer offen. Die von den Unternehmern geforderten neuen Verhandlungen, die soeben erst vor dem Reichsarbeitsministerium stattgefunden, haben ebenfalls kein Resultat gebracht.

# Schiedspruch für die Lederwarenindustrie.

## Um den Ueberstundenzuschlag.

Die durch das neue Arbeitszeitgesetz vorgeordnete Ueberstundenbeziehung nach § 6a war am 24. Juni Gegenstand der Verhandlungen der Parteien in der Lederwarenindustrie, zunächst unter sich und dann vor dem Tarifamt gewesen, ohne zu einer Einigung, noch zu einem Schiedspruch zu kommen. Der Vertreter der Unternehmer erklärte hierauf, das Reichsarbeitsministerium anrufen zu wollen. Diesem wurden die bezüglichen Unterverbände veranlaßt, die zuständigen Schlichter anzurufen. Auf Grund des Tarifvertrages erklärten sich jedoch die Schlichter für nicht zuständig, weil der zwischen den Parteien abgeschlossene Vertrag über große Teile von Deutschland sich erstreckt.

Inzwischen hatte der Deutsche Sattler-, Tapezier- und Portefeuißerverband das Reichsarbeitsministerium angerufen. In der am 12. Juli angelegten Verhandlung waren die Unternehmer nicht erschienen. Sie hatten durch eine längere Zuschrift die gefällig vorgeschriebene Ueberstundenbeziehung abgelehnt und bestritten, daß die gar nicht bestreitbare, vor drei Wochen von ihnen selbst hervorgerufene Zuständigkeit des Reichsarbeitsministeriums.

Nach Anhörung der Arbeitervertreter wurde durch Schiedspruch verkündet, daß ab 1. Juli bis zum Ablauf des Vertrages auch für die erste Ueberstunde an den fünf ersten Wochentagen 25 Prozent Zuschlag zu zahlen sind. Für die weiteren Ueberstunden ist dieser Zuschlag vertraglich bereits festgelegt. Dieser Spruch gilt für den ganzen Geltungsbereich des Vertrages und zwar: Provinzen Hessen-Nassau, Schleswig-Holstein, die Freistaaten Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Hessen, Thüringen, Bayern mit Rheinpfalz, Württemberg, den preussischen Regierungsbezirk Erfurt und den westlichen Teil des Freistaates Sachsen.

# Zum Streik in der Filmindustrie.

Der Streik in der Filmindustrie nimmt seinen Fortgang. Die Stimmung der Streikenden ist sehr gut. Die Unternehmer lehnen aber solange Verhandlungen über eine zweiseitige Regelung ab, solange die Streikenden die Arbeit nicht aufgenommen haben. Da der Tarifvertrag in Kraft ist, bestehen die Unternehmer auf ihr formales Recht.

# Unternehmer-solidarität.

## Hilfeleistung für die Kölner Metallindustriellen.

Essen, 12. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Mit Rücksicht auf den Arbeitskampf in der Kölner Metallindustrie haben die Arbeitgeberverbände für die nordwestliche Gruppe, der Arbeitgeberverband im Wuppertal und der Arbeitgeberverband in Benrath ihren sämtlichen Mitgliedern verboten, bis 31. Juli neue Arbeiter einzustellen.

# Lohnbewegung im Dombrowaer Kohlenbezirk.

Katowik, 11. Juli. (M.B.) Der Zentralverband der Bergarbeiter des Dombrowaer Kohlenreviers hat eine Lohnerhöhungsforderung von 20 Proz. unterbreitet und ein Ultimatum gestellt, die Regelung dieser Lohnfrage bis zum 15. Juli vorzunehmen.

Jugendgruppe des J.B.V. Deute 191: Ihre finden folgende Veranstaltungen statt: Bezirk Essen: Jugendheim der Schule Rittener Str. 18. Vortrag: „Der Lehrling im Beruf“ (Kraus). — Bezirk Kattowitz: Jugendheim Rognitz, 30. Gebirgsstr. — Bezirk Wedding-Geländebrennen: Jugendheim Schönheitsstr. 1 (Kühn) 3. — Vortrag: „Bürgerlicher und Arbeiterpart“ (Köhler). — Bezirk Charlottenburg: Jugendheim Köpenicker Str. 4. Unter Abend. — Bezirk Korbweitz: Die Jugendmitglieder des Bezirks Korbweitz beteiligen sich an der Veranstaltung des Bezirks Charlottenburg.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Deute 191: Ihre tagen die Gruppen: Kattowitz: Gruppenheim Jugendheim Bergr. 29. Hof. Ausprobieren: „Unser Wälderarbeit“. — Korbweitz: Gruppenheim Bergr. Str. 18/19. Vortrag: „Aus der Geschichte der freien Gewerkschaften“. — Charlottenburg: Gruppenheim Jugendheim Deutsches Krankenkrankenhaus, Bergr. Str. 157. Vortrag: „Die gemeinsame Erklärung der Gewerkschaften in unseren Gruppen“. — Wedding: Gruppenheim Jugendheim Eberswalder Str. 19. Wilhelm-Bühnenabend. — Baumhulsenweg: Jugendheim Baumhulsenweg, Schönstr. 16. Unterhaltungsabend. — Weiskamer: Jugendheim Parkstr. 36. Proletarische Dichtung. — Benrath: Jugendheim Schöndorfer Str. 24/25. Vortrag: „Die Aufgaben der J.B.V.“ — Deuteis: Spielen im Friedrichshagen und Treptower Park.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schittomati; Lokales und Sonstiges: Fritz Korbweitz; Anzeigen: Th. Gluck; Familien in Berlin: Verlag: Bornhorst-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhorst-Verlag und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin S.B. 68. Lindenstraße 3. Hierzu 3 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

**STAATL. FACHINGEN**

zu **Haustrinkkuren**

bei Nicht-, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man besorge den Hausarzt!

Broschüren durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 1, Wilhelmstrasse 35.

Erhällich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien sowie in Berlin bei der Versandstelle der Staatsquellen Fachingen und Nieder-Selters, Berlin SW 11, Schönberger Str. 16a.

Telefon: Lützow 220/64.

# Sil

## zum Bleichen ohnegleichen!

# Kadlerwege in Berlin und draußen.



War es vor etwa 20 Jahren das Fußwandern, das, durch die Wandervogelbünde angeregt, die Landstraßen beanspruchte, so ist es heute das Auto, das die Landstraße beherrscht und den Fußwanderer von ihr verdrängt hat. Aber nicht nur ihn, sondern auch einen anderen Wandersmann, den man getrost als das Stiefkind des modernen Verkehrs bezeichnen kann, nämlich den Radfahrer. Das Radfahren, richtig und ohne Sportfregerei und Kilometerfregerei betrieben, ist ja auch ein Wandern. Das Rad ist aber, zum Unterschied vom Fußwanderer, zum größten Teil auf gebahnte Wege, also auf Kunststraßen, angewiesen. Wer heute aber an einem Sonnabendnachmittag oder an einem Sonntag früh den Betrieb auf unseren Chausseen anblickt, der muß zu der Ueberzeugung kommen, daß der Radfahrer schußlos allen Gefahren, die das Automobilwesen mit sich gebracht hat, preisgegeben ist. Und wer dann als Fußwanderer auf die Chaussee verschlagen wird, der wird gleichermaßen vom Auto und Rad bedroht. So kann es und darf es nicht weiter gehen.

Kadler wie Fußwanderer, die zum größten Teil in den minder bemittelten Volksschichten wurzeln, haben ein Recht, mehr als bisher geschützt zu werden. Deshalb geht jetzt auch nach dem Vorbild anderer Städte in Berlin das Streben dahin, dem Radfahrer eigene Bahnen, Radfahrwege, zuzuwenden, auf denen er ungehindert peddelieren kann. Und es ist ein Verdienst des Berliner Vereins für Radfahrwege (Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Joachim-Friedrich-Str. 21), daß er nicht nur die Öffentlichkeit auf diese Mißstände hingewiesen hat, sondern auch energisch die praktische Arbeit zur Abhilfe in die Hand genommen hat. Was aber einst die verschiedenen Vaterländer in Deutschland waren, das scheinen jetzt in verkehrspolitischen Hinsicht in Groß-Berlin die Bezirksämter werden zu wollen. Wenigstens klagt der Verein bitter darüber, daß bei der praktischen Ausführung seiner Ziele, der Errichtung von Radfahrwegen, gerade durch die Bezirksämter Schwierigkeiten entstehen. Die Zentrale Verkehrsdeputation der Stadt Berlin hat sich kürzlich mit der Frage der Radfahrwege befaßt und die Notwendigkeit der Anlegung solcher Wege anerkannt. Außer ihr haben aber auch die Bezirksämter noch ein Wörtchen zu der Sache zu reden. In der Frankfurter Allee zum Beispiel, wo augensichtlich durch die Untergrundbahn eine völlige Umgestaltung des Verkehrs vorgelesen ist, sind nicht weniger als drei Bezirksbauämter

beteiligt, Berlin-Mitte, Friedrichshain und Lichtenberg. In jedes dieser Ämter mußten vom Berliner Verein für Radfahrwege Eingaben gemacht werden. Und jedes Amt handelt trotz des Beschlusses der Verkehrsdeputation auf eigene Faust. Das Amt Friedrichshain hat als erstes geantwortet, daß es keine Möglichkeit sehe — in dieser breiten Ausfallstraße —, einen Streifen für Radfahrer anzulegen. In der Belle-Alliance-Straße, die noch breiter ist und den Ausfall nach Süden bildet, ist das Amt Kreuzberg derselben Meinung wie sein nördlicher Amtsvorläufer. Dagegen ist das Bauamt Tempelhof den Radfahrern durchaus gewogen und baut über das Tempelhofer Feld einen vier Meter breiten Radfahrweg auf der Ostseite. Wie schön wäre es, wenn beide Ämter, zusammenarbeitend, diesen Weg gleich bis zur Hochbahn angelegt hätten. Was müßte die schönste Theorie der Deputation, wenn die Bauämter sie in der Praxis umbiegen? Außerordentlich viel Radfahrwege hat der Bezirk Zehlendorf aufzuweisen. Man hat hier lange vor der Eingemeindung Radfahrwege angelegt, die aber wieder den Nachteil haben, daß sie eine einheitliche Rechtsstellung vermissen lassen. Die Radfahrer müssen es sich gefallen lassen, daß auch Fußgänger die Wege benutzen. Daraus entstehen viel Mißverständnisse. Manche Wege wechseln plötzlich von einer Seite der Straße zur anderen hinüber. Dadurch entstehen dem Radfahrer Gefahren. Andere wieder hören plötzlich auf und überantworten den Radfahrer der Straße, der er entronnen zu sein glaubte. So sind hier begrüßenswerte Anfänge, aber keine einheitliche Gestaltung zu spüren. Der Berliner Verein für Radfahrwege will hier und anderwärts Besserungen schaffen. Bereits ist es ihm gelungen, durch den Tiergarten von der Hardenbergstraße nach der Charlottenburger Brücke einen Radfahrweg anlegen zu lassen. Die Schwierigkeiten aber, die ihm dabei durch die Tiergartenverwaltung bereitet worden sind, zwingen dazu, wieder einmal das Wort Bureaukratie auszusprechen. Auch in und um Oranienburg bestehen gute Radfahrwege. Nach Zeuthen und Königswusterhausen soll ein Weg angelegt werden. Der Verein hofft, im Laufe des Jahres über ein Netz von 150 Kilometern Radfahrwege in und um Berlin verfügen zu können. Da man die Zahl der Berliner Radfahrer auf 300 000 schätzt, so kann man ermaßen, wie notwendig derartige Sonderwege sind. Auch die Autos würden sich freuen, wenn die Radfahrer von den Straßen und Chausseen verschwinden.

In zwei anderen, gar nicht weit von Berlin entfernten Städten

ist man seit diesen Jahren bemüht, es den Radfahrern so angenehm wie möglich zu machen, und zwar in Magdeburg und Stettin.

## Das Paradies der Radfahrer.

Wie in einem außerordentlich interessanten und mit lehrreichen Bildern versehenen Beitrag der „Illustrierten Reichsbannerzeitung“ kürzlich ausgeführt wurde, gibt es in Deutschland nur eine Stadt, die die Frage der Radfahrwege vorbildlich und großzügig gelöst hat, und die mit ihren ausgedehnten Radfahrwegen fast einzig dasteht und selbst dem europäischen Dorado der Radfahrer, Kopenhagen, nicht nachsteht: Magdeburg. Dort hat sich bereits im Jahre 1898 ein Verein für Radfahrwege mit damals 50 Mitgliedern gegründet, der aber heute bereits 55 000 Mitglieder hat. Für einen Jahresbeitrag von 1,50 Mark erwirbt man die Mitgliedschaft und einen Jahresring, den man an der Lenkstange anbringt, und der einem erlaubt, die nahezu 300 Kilometer Radfahrwege der näheren und ferneren Umgebung Magdeburgs zu befahren. Die Wege sind abseits von den Chausseen, liegen neben den Fußgängerwegen in einer Breite von ein bis einhalb Metern und sind von diesen durch eine kleine erhöhte Bordkante abgeschlossen. Teils gerade, teils sanft sich schlängelnd, bald durch ebenes Land, bald durch Wälder, bald über Hügel und Hänge, so ziehen sich die Magdeburger Radfahrwege dahin und gewähren dem, der sie benutzt, einen unvergleichlichen Genuß. Berlin hat nichts Ähnliches aufzuweisen.

## Ein Radfahrweg zum pommerschen Haff.

Auch die größte Hafenstadt Preußens, Stettin, von Berlin etwa 135 Bahnkilometer entfernt, hat sehr früh mit der Anlegung von Radfahrwegen begonnen. Bereits vor 30 Jahren konnte man mit den damals noch üblichen Vollgummirädern die nach dem Westen der Stadt zu dem idyllischen Glambeksee, dem Eckerberger Wald und den Siebenbühlchen liegende Falkenwälder Chaussee auf eigens für die Radfahrer angelegten Pfaden benutzen, die alsbald von der Chaussee abführend durch entlegene Naturhöhen. Man ist dabei nicht stehen geblieben und hat den Radfahrern auch weiter geholfen. Ein ganz großzügiges Projekt wird jetzt ausgeführt. Am Südrand des Stettiner Haffs liegt der idyllische, sehr hübsche Haffbadeort Jiegenort, von Stettin im allgemeinen nur mit Dampfern zu erreichen. Nunmehr baut man von Stettin aus nach Jiegenort auf den Oberhöhen einen eigenen Radfahrweg, der zwei Stunden lang durch prächtigen Wald führt. Also auch in Stettin wie in Magdeburg das Bestreben, die Radfahrer von der Chaussee zu lösen, ihnen eigene Wege zuzuwenden und somit die Verkehrsfrage auch auf diesem Gebiet zu lösen.

Berlin würde gut tun, sich diese beiden Beispiele zur Nachahmung zu merken. Es ist keineswegs so, wie der „richtige Berliner“ immer meint, daß nämlich nur Berlin etwas wert sei, und daß die Provinz von ihm lernen könne. Draußen laßt man nicht selten über die Berliner und schüttelt die Köpfe darüber, mit was für primitiven Einrichtungen die Berliner oft vorlieb nehmen, ohne die Energie zu besitzen, sie zu verbessern. Wenn die Berliner Sportler wollen, wenn sie ihren Einfluß in der Stadtverordnetenversammlung zur Geltung bringen, kann es auch hier bald anders werden.

## Die kommunistische Ueberpartei.

Deutschnationale und Zentrum im Vorkampfbund.

Wegen Beschimpfung der Republik, Beamtenbeleidigung und Widerstandes hatte sich der 44jährige Schweizer Max Hach und der Radfahrer Hans Schneegans, beide aus Rommels, vor dem Potsdamer Schöffengericht zu verantworten. Im Februar d. J. veranstaltete der Rote Frontkämpferbund einen Ausflug nach Rudow bzw. Dreow bei Potsdam, an dem auch die beiden Angeklagten teilnahmen. Während in den Dorfkirchen Anbacht abgehalten wurde, veruchten die Kommunisten, Flugblätter zu verteilen und Reden zu schwätzen. Der Oberlandjäger Baumgarten aus Dreow verhinderte jedoch diese Bemühungen. Sofort drang die Menge auf den Beamten ein, und der Angeklagte Hach rief: „Ihr kriegt das Geld bloß von der Räuberrepublik, ihr Faulenzer mit den dicken Bäuchen, und die Arbeiter müssen das bezahlen.“ Inzwischen war das Potsdamer Ueberfallkommando eingetroffen, und Hach widersetzte sich bei der Feststellung seiner Personalien. Die Menge wurde immer rabiatier, so daß die Beamten gezwungen wurden, blank zu gehen. Nun rief der Angeklagte Schneegans dem Oberlandjäger Baumgarten zu: „Das ist ja der Mörder von Teltow.“ In der gestrigen Verhand-

# Die Silberschwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Kontextuelle Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Roppel

Nach einer Stunde verließen sie die Ebene und fuhren durch eine tiefe Schlucht zum Fluß hinunter, wo sie unter dem lockeren Schnee eine Wegspur fanden, die hart wie Glas war. Vom Meere her kam ein kalter Luftzug. Das Eis des Flusses war uneben, die Eisschollen waren vom Strom einander geschoben, der Weg aber war jetzt so deutlich erkennbar, daß sie sich beide auf den Schlitten setzten, während die Hunde die Müdigkeit abschüttelten und rasch und ausdauernd draußlos trübten. Schließlich kamen sie zu einer Stelle, wo der Weg sich teilte, ein Arm bog in einem Winkel ab und führte quer über den Fluß; wahrscheinlich führte er direkt auf Kalvik zu, das, wie sie mußten, auf dem jenseitigen Ufer lag, aber durch die hohen Schneewehen am Ufer noch vor ihren Blicken verborgen war. Diesen Weg schlugen sie ein. Hier war das Eis so eben, daß beide Männer vom Schlitten sprangen und nebeneinander liefen, der eine voran, der andere den Schlitten von hinten lenkend. Die Hunde liefen in losem Trab. Nüchlich oder fühlten sie, wie das Eis unter ihnen nachgab, hörten einen tragenden Laut zu beiden Seiten und bevor sie noch einen Warnungsruf für die Hunde ausstießen konnten, sahen sie, wie das Wasser um sie herum durch das Eis quoll. Emerson schrie, die Hunde sprangen in die Höhe, mit Gefrach aber barst das Eis, und der Weg, der noch vor einem Augenblick so fest und sicher erschienen war, war eine wirbelnde Masse von Eisschollen, kämpfenden Männern und Hunden, die in all dem Eis schwarz und unheimlich aussahen. Die vordersten Hunde, die noch festes Eis unter den Füßen hatten, drehten sich fragend um und setzten sich dann, die Zungen lang aus dem Maul.

Die Hunde, die dem Schlitten am nächsten waren, kämpften wahnwichtig, um das feste Eis zu erreichen, wurden aber durch das Zaumzeug daran gehindert. Emerson versuchte sich auf den Schlitten zu schwingen, der auf dem Wasser schwamm, um auf der anderen Seite auf das Eis zu gelangen, aber das Eis brach unter ihm, und er sank bis an die Schultern unter Wasser. Noch einmal versuchte er es, das Eis brach aber wieder unter seinen Füßen, diesmal schien

es noch dünner zu sein. Auf der anderen Seite kämpfte Frazer, um festen Fuß zu fassen. Ihre Anstrengungen aber vergrößerten nur das Loch. Die Kälte schnitt ihnen wie Messer ins Fleisch, die Zähne schlugen ihnen klappernd im Munde zusammen, sie leuchteten und kämpften verzweifelt, während die Hunde sich immer mehr in ihr Zaumzeug verwickelten und jämmerlich zu heulen begannen.

Emerson schrie Frazer zu: „Schneide die Fügel durch!“ Frazer aber spuckte Salzwasser aus und sagte: „Ich kann nicht schwimmen!“

Darauf schwamm Emerson durch den Brei von kleinen Eisschollen bis ans Vorderende des Schlittens und durchschlitt mit dem Messer, das er im Gürtel trug, das Zaumzeug der unglücklichen Tiere.

Raum waren sie frei, als sie auf das Eis hinaustraten, sich schüttelten und in dem trockenen Schnee rollten.

Darauf versuchte Emerson den vorderen Teil des Schlittens auf das Eis zu schieben, indem er dem Rest des Hundegespanns befehl, anzuziehen. Die Hunde aber wedelten nur mit den Schwänzen und heulten aufgeregt über die unerwartete Unterhaltung. Jedesmal, wenn er den Schlitten zu heben versuchte, brach er von neuem durch das Eis, und schließlich zog er auch noch die Hunde mit ins Wasser. Emerson hätte sich auf das feste Eis retten können, wie Frazer es getan, aber es war nicht möglich, das Gespann, das sich jetzt immer mehr in das Zaumzeug verfilzte, zu retten, und er wollte die unglücklichen Tiere, die jetzt vor Angst wahnwichtig waren, nicht im Stich lassen. Einer der Hunde hatte ihm mit der Pfote das Messer aus der Hand geschlagen, und er war fast gefühllos vor Kälte und Verzweiflung, als er plötzlich durch den Nebel das Geräusch von vier Schellen hörte und hastig befehlende Worte, die von einer unbekanntem Stimme gesprochen wurden. Durch den Schneenebel, aus der Richtung, auf die sie zustrebten, kam ein Hundeschlitten in voller Fahrt. Im nächsten Augenblick bog er nach rechts ab, machte halt und enigma auf diese Weise der gefährlichen Stelle. Trotz seiner verzweifelt Lage konnte Emerson nicht umhin, sich über das Hundegespann zu wundern. Auf all seinen Reisen im Norden hatte er ein ähnliches noch nicht gesehen, denn alle zwölf Hunde waren von ganz ausgefuchter Art, ungewöhnlich groß und gleichartig, wie Wölfe von demselben Wurf, grau, mager und böseartig. Sie liefen vor einem Strohschlitten, der schlant und leicht gebaut und von einer Farbe war, die er noch nie gesehen hatte; innen war er mit weichem Fuchssfell ausgelegt.

Die Gestalt, die im Schlitten saß, ebenfalls ganz in weißes Pelzwerk gehüllt, sprach wieder einige aufgeregte Worte, worauf ein langer Indianer das Hundegespann verfiel und schnell auf die Unglücksstelle zuief. Als er näher kam, bemerkte Emerson, daß er eine „Barka“ aus Eichhörnchensellen trug, mit wehenden Schwänzen, und gleichzeitig sah er, daß es kein Indianer war, sondern ein Mischling mit ungewöhnlich heller kupferarborner Haut. Der Mann lief bis an den Rand des Eises, warf sich nach auf den Bauch, sah die Leine des Schlittens, kroch vorsichtig zurück und zog die Leine hinter sich her. Als er auf sicherem Grund war, wandte er seine ganze Kraft an, und da die Hunde ebenfalls ihr Möglichstes taten, um festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, kam der Schlitten näher und näher, bis er schließlich auf das feste Eis hinaufschob. Darauf strotzte der Indianer seine Arme aus und zog Emerson herauf, und gemeinsam retteten sie die Hunde.

Die Gestalt im Schlitten hatte den Vorgang von weitem beobachtet, rief jetzt wieder etwas in einem merkwürdigen Dialekt, und der Mischling überlegte ihre Worte. Es war eine Frau.

„Eine Weile du gehen — Haus von weißem Mann, schnell gehen — du frieren.“ Er wies in die Richtung, von wo die beiden Männer gekommen waren und zeigte auf den anderen Arm des Weges.

Frazer war um das Wasserloch herum auf den Indianer zugegangen. Die kalte Luft hatte seine nassen Kleidungsstücke zu einer raselnden Rüstung gefroren. Die Zähne schlugen ihm klappernd im Munde zusammen, und er fragte: „Hast du nicht etwas trockenes Zeug, unsere Kleider sind durchgefrier.“ Der Indianer überlegte wieder die Worte, die die Frau ihm zurief: „Rein, du dich befeilen, hier nicht stehen bleiben. Wir müssen schnell weiter, können nicht warten.“

Er eilte zu seiner Herrin zurück, rief dem grauen Hundegespann „Donah!“ zu und der Schlitten saufte wie die wilde Jagd davon. Der Kutscher stand hoch aufgerichtet auf dem Schlitten und fuhr das Gespann mit großen Bewegungen und heftigen Zurufen, während die vielen Schwänze seiner „Barka“ wie Wimpeln im Luftdruck flatterten.

Indem sie vorbeisauften, sahen beide Männer im Fluge das Gesicht einer Frau unter der Fellkapuze, im nächsten Augenblick aber war es vorbei. Sie standen und sahen dem verschwindenden Gespann nach, während der kalte Atem des Eismettes ihre Kleider erfroren machte und ihre Stiefelsohlen an das Eis festfror. (Fortsetzung folgt.)

# Hände weg vom Tiergarten!

Zwischen den zuständigen staatlichen und städtischen Behörden soll die Herausnahme der Straßenbahn aus der Charlottenburger Chaussee beschlossen worden sein. Die neue Linie soll von der Dorotheenstraße aus nördlich am Reichstagsgebäude vorbei über den Platz der Republik durch die Straße „In den Zelten“, den Spreeweg und dann quer durch den Bellevue-Park nach der Händelstraße geleitet werden und am Bahnhof Tiergarten, östlich und westlich von diesem in die Berliner Straße einmünden.

Die Befolgung dieser Pläne hat nicht nur die unmittelbaren Anwohner in helle Empörung versetzt, sondern auch weite Kreise der Bevölkerung, namentlich jenseits der Spree, aus dem protestantischen Roabit, die an der Erhaltung des nördlichen Teiles des Tiergartens das größte Interesse haben, aufs äußerste beunruhigt. Für sie ist der Tiergarten, wobei man auch die „Zelten“ mit ihren Konzertplätzen nicht vergessen soll, eine willkommene Erholungsstätte. Es ist unbegreiflich, daß die jetzt ganz gerade laufende Linie der Charlottenburger Chaussee auf die merkwürdigsten, unständlichsten Umwege geleitet werden soll, auf Wege, auf denen genau 10 Straßenzweigungen zu überqueren sind. Es ist ja recht schön, daß man uns im Tiergarten spazieren fahren will, wir waren aber bisher der Meinung, daß das oberste Prinzip des Verkehrs die größtmögliche Schnelligkeit sein müsse, und die ist und bleibt zwischen zwei Punkten nur auf einer gerade verlaufenden Straße zu erreichen.

Und wach' barbarisches Vorgehen

gegen die Idylle des Parks.

Der Bellevue-Park mit seinem prächtigen Baumbestand würde durch die geplante Linienführung quer durchgeschnitten. Dieser Park war früher selbst ein Teil des Tiergartens. Würde es nicht eine geradezu ungeheuerliche Verhinderung dieser prächtigen Parkanlage bedeuten, wollte man die von erholungsbedürftigen Spaziergängern belebten Alleen und Wege durchqueren? Gibt es nicht eine Kunstdeputation, die sich auch der

Erhaltung natürlicher Schönheiten

widmen sollte? Die Hindurchführung der Straßenbahn durch den Park in gerader Linie auf der Charlottenburger Chaussee als die damals einzig mögliche schnelle Verbindung nach Alt-Charlotten-

burg hat man in Kauf genommen. Nicht verstehen würde man die jetzt geplante Lösung. Lüge es nicht näher, die für ein paar Dutzend tausende Leute hergerichtete Relaislinie zu optieren oder zu verlegen? Was für einen Zweck soll denn die neue Maßnahme haben? Man legt die Straßenbahn, deren Fahrgeschwindigkeit heute schon sehr zu wünschen übrig läßt, an die Peripherie des Tiergartens und überläßt die Charlottenburger Chaussee dem Autos. Dadurch haben sowohl die Gäste der Straßenbahn wie die des Tiergartens den Nachteil. Die ersten würden noch langsamer vorwärtskommen, und die letzteren hätten noch mehr Lärm als bisher zu spüren. Den Vorteil hätten allein die privaten Automobilbesitzer, und zwar vornehmlich die des Westens.

Schon in früheren Jahrzehnten ist zumunsten rücksichtsloser Terrain- und Bauplatzplanen ein Stück von unregelmäßig geformten Flächen geopfert worden. Muß im Zeitalter der sozialen Fürsorge das so weiter gehen? Schon hört man von neuen Plänen, bei deren Durchführung

wiederum ein Zipfel des Tiergartens geopfert

werden müßte. Von der Joachimsthaler Straße aus soll eine Straßenbahnlinie über den Landwehrkanal nach der Charlottenburger Chaussee und von dort nach Roabit geführt werden. Lieber den Kanal wäre eine neue massive Brücke zu bauen, das Idyll am Kanal würde zerstört. Auf der südlichen Seite des Parks, an der Tiergartenstraße entlang, will man sogar Kolonnaden mit Kaufläden errichten. Auch dieser Idee müßten viele hundertjährige Bäume zum Opfer fallen. Bei der Durchlegung der Tiergartenstraße durch die Ministergärten würde wieder ein Stück Tiergarten fallen. Was bliebe schließlich übrig?

Wir haben durchaus Verständnis für die Notwendigkeiten des Verkehrs, wir wissen auch, daß frühere Fehler der Gegenwart große Schwierigkeiten bereitet haben. Aber es geht nicht an, daß den Hunderttausenden, die ihr Bedürfnis nach frischer Luft und Erholung inmitten des großen Häusermeeres befriedigen müssen, Stück um Stück der vorhandenen grünen Flächen genommen wird. Man sollte mehr darauf bedacht sein, eine konsequente Grünflächenpolitik zu betreiben. Wann endlich wird z. B. der Wilmersdorfer Stadtpark — als Anknüpfung an den Schöneberger — angeplankt? Wo bleiben die großen, grünen Ausfallstraßen, die sich nach draußen zu immer mehr verbreitern, bis sie endlich in Park und Wald enden?

lung bestritten die Angeklagten jede Schuld und wehrten sich dagegen, als Rote Frontkämpfer mit den Kommunisten in einen Topf geworfen zu werden. Vorstehender Landgerichtsdirektor Wurmuth: Ich denke, Sie sind Rote Frontkämpfer, dann sind Sie doch auch Kommunisten? Angekl. Hoch: Aber, Herr Direktor, das Wort Kommunist ist eine Beleidigung für mich, das lasse ich nicht auf mir sitzen. Vorf: Na, was ist denn der Rote Frontkämpferbund? Angekl. Hoch: Das ist eine Ueberpartei, Herr Direktor, die keiner politischen Partei angehört. Zum Roten Frontkämpferbund gehören auch Deutschnationale und Zentrumslente. Vorf: Das ist das erste, was ich höre, das klingt mir sehr unverständlich. Hoch: Ich kann Ihnen dafür Beweise bringen, aber Kommunist lasse ich mich nicht schimpfen. Das Urteil lautete: Der Angeklagte Hoch wird zu einem Monat Gefängnis und Schneegans wegen Beamteneinbeziehung zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Beiden Angeklagten wurde mit Rücksicht auf ihre bisherige Unbescholtenheit und mit Rücksicht darauf, daß die politische Leidenschaft mit ihnen durchgegangen ist, eine Bewährungsfrist von drei Jahren zugebilligt unter Auferlegung einer Geldbuße von 50 bzw. 30 Mark, die in Raten gezahlt werden darf.

## Er fühlt sich minderwertig.

Für andere zum Desfraudanten geworden.

Vor dem erweiterten Schöffengericht Mitte kommt ein merkwürdiger Fall von Bankkontounterziehung zur Verhandlung. Angeklagt ist der Bankkassierer Ernst Müller, ein junger, gedrückter und dabei doch lebenswürdiger Mensch. Er ist, wie er im Protokoll angibt, der Sohn eines Postkassiers und einer Wäherin, und er begann seine Tätigkeit als Kausbursche.

Doch Müller ist ehrgeizig. Er kennt keine freie Zeit, jeden Augenblick muß er dazu aus, die Ränge seiner Schulbildung zu füllen und sich auch kaufmännische Kenntnisse zu erwerben. Nachdem er eine kurze Zeit in einem Bankhause eine kleine Hilfsstellung ausgefüllt hat, rückt er bereits im Alter von 22 Jahren zum Hauptkassierer herauf. Seine Kollegen sehen den Heraufkömmling etwas über die Schulter an. Aber die Geschäftsführung schätzt ihn als einen Mann, auf den man sich unbedingt verlassen kann. Rein, Müller hat nie Cafés und Restaurants besucht, Müller hat nie mondäne Wäuren entdeckt. Er lebt auch jetzt als Reservierter still seinem Studium weiter und will sich ausbilden zu einer Art Universalmensch, trotzdem das heute nicht mehr möglich ist. Aber er leidet unter der Mißachtung seiner Kollegen, die sich seiner prominenten Stellung wegen nicht klar äußern, sondern sich nur in verhaltenen Anspielungen Luft machen.

Müller findet nicht den Ausgleich mit dem Leben. Tatsächlich hat er etwas erreicht, aber er weiß, daß ihm trotz seines Wissens kulturelle Voraussetzungen fehlen. Und da kommt eines Tages ein Großkaufmann zu ihm, ein gewichtiger, kultivierter Herr, der das Leben kennt, der kleineren Existenz väterlich auf die Schulter klopf und sich den Ansehen gibt, als ob alle Welt in ihm den Ford in der Westentasche verehrt. Und dieser Kaufmann Arno Kähl bittet um ein Darlehen, er bittet nicht, er lächelt jovial dabei. Gott, eine kleine Verlegenheit, er überzieht sein Konto, überzieht es immer weiter, bis schließlich ein Defizit von 250 000 M. entstanden ist. Auch immer sieht Müller in dem Kaufmann das große Genie, den Mann aus einer benedeten Welt, deren Genüsse ihm, dem kleinen Emporkömmling, verschlossen sind. Er gibt das Geld weiter, weil er einmal angefangen hat zu geben. Und weil er hofft, durch weitere Kredite den Verlust einzubringen. Und da kommt plötzlich die Revision und entdeckt das Defizit. Man schreibt nach dem Kähl und nach anderen Gerechtigkeitstutensützen, und Müller steht in seiner Herzensangst nach der Schweiz. Kähl hat ihm den Vorschlag gemacht. Der große Mann verliert selbst jetzt noch nicht an Form. Müller wird dort verhaftet und nach Berlin zurückbefördert.

Wer ist nun schuld? Der Angeklagte Arno Kähl, der sich inzwischen eine Druckerlei in Königsauerhausen angeschafft hat, behauptet, er hätte geglaubt, Müller sei ein reicher Bankbeamter (gibt es heute noch Vertreter dieser Menschengattung?), der gewissermaßen zu seinem Privatvergnügen Gelder ausleiht. Kähl erzählt, er habe sich in Likörstuben und Cafés mit Müller getroffen, und dort das Geld in Empfang genommen. Müller allerdings hat nie bei dieser Gelegenheit sich ausschweifend benommen. Man fragt sich erstaunt: Hat denn Müller überhaupt seinen Verdacht durch dieses Benehmen geschöpft? Der Gerichtsarzt konstatiert, daß Müller der typische Vertreter von Minderwertigkeitsgefühlen sei. Trotz seiner hohen Begabung hat Müller niemals das Empfinden seiner Unwertigkeit gegenüber einem Kaufmann in gesicherter Position verloren.

Aun, der Schaden ist nicht groß. Ein erheblicher Teil ist dadurch gedeckt worden, daß die Bankfirma die Druckerlei übernahm, und deshalb kommt das Schöffengericht zu einem menschlichen Urteil. Arno Kähl wird wegen Anstiftung, Hehlerei und Begünstigung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt und Müller kommt mit einem Monat Gefängnis davon. Durch die Untersuchungshaft ist die Strafe gebüßt. Man verzichtet auf Berufung. Beinahe zeigt sich hier die Gerechtigkeit als milde waltende Weisheit. Und hoffentlich wird einmal der kleine Müller zur richtigen Einschätzung seines Wertes gelangen.

## Ein Betrügerschicksal.

Was das Leben aus ihm gemacht hat.

Schöffengericht Berlin-Mitte! Auf der Anklagebank ein etwa 23jähriger Rheinländer mit intelligenten Zügen und auffallend bloßem Gesicht. Seine Sprache ist gewöhnt, sein Tonfall sympathisch und warm. Sein Strafregister zeigt in der kurzen Spanne von drei Jahren — 1919 bis 1922 — zwölf Vorstrafen: wegen Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung und Urkundenfälschung. Er, der Angeklagte, klagt an: sein Elternhaus, die liebeleere Kindheit, die führungslose Jugend. Auch hier haben Milieu und Anlage sich zusammengesetzt, um einen Menschen zu zerbrechen.

Das Milieu: Eltern, in der denkbar unglücklichsten Ehe lebend. Das Kind Zeuge von Szenen, die eine Seele von klein auf vergiften mußten. Der Vater entfernt den Jungen aus dem Hause; der 13jährige kommt in ein Alumnat. „Statt liebevoller Erziehung fand ich hier schematische Behandlung“, sagt der Angeklagte schmerzvoll. Sechzehnjährig meldet sich der Knabe freiwillig zum Heeresdienst und verläßt die Truppe als Feldwebel mit vielen Auszeichnungen. „Ich hatte keinen Menschen, der sich meiner liebevoll angenommen hätte; ich kannte nur die Schulbank und das Feld; mit der ganzen Unerfahrenheit der Jugend stürzte ich mich in das Leben. Ich suchte Anstellung und fand keine. Meine Mutter starb. Ich lehnte mich an Menschen an, die meine Jugend mißbrauchten. Und so erhielt ich meine erste Strafe. Eine harte Strafe. Dann folgten die anderen. Als ich nach zweijähriger Haft im Jahre 1924 das Gefängnis verließ, hatte ich den festen Willen, endlich ein anderes Leben zu beginnen. Ich erhielt die Anstellung eines Vertreters bei der Firma Minimax. . . . Ein jeder andere, durch Anlage und Milieu weniger Belastete hätte nun den Weg ins freie Leben zurückgefunden. Er aber, ein hysterischer Psychopath, innerlich durch Kindheitserinnerungen an häßliche Familienzenen zerrissen, durch Vorleben und Strafen jedes moralischen Haltendes, mußte fast zwangsläufig in seine alten Gewohnheiten zurückfallen. Die 1200 bis 2000 Mark, die er monatlich bei Minimax als Vertreter verdiente, reichten für sein luxuriöses Leben — Zimmereinrichtung, teure Lokale, Auto — bald nicht aus. Durch Drohungen und Erpressungen seiner früheren Freunde, der Firma sein Vorleben kundzutun, will er unsicher geworden und deshalb dem Trunt und dem Kofs verfallen sein. Mit

einem Worte: er begeht einen Betrug bei der Autoreisenfirma Continental, muß flüchten, um nicht verhaftet zu werden, kehrt darauf nach Berlin zurück, und nun beginnt eine große Serie von Betrügereien; etwa sechs oder sieben wurden ihm gestern vom Schöffengericht Berlin-Mitte zur Last gelegt. Er verstand es, sich bei den Belgischen Pelze zu verschaffen und sie in Geld umzuwandeln. Unter seinen Betrügereien ist eine von ganz besonderem Raffinement.

Bei der Pelzfirma Rondsheim erschien ein junger Mensch und bat im Auftrage des Rechtsanwalts Ludwig Meyer, gemeint war Rechtsanwalt Ludwig Meyer, der in der bekannten Alleenstraße verurteilt wurde, und dessen Bruder den Angeklagten verteidigte, daß man diesem fünf Pelze zur Auswahl in dessen Wohnung schicke; unterwegs solle man aber ihn am Eingang des Amtsgerichts Neue Friedrichstraße abholen. Als Anzahlung gab er einen Scheck auf 500 Mark, der Rechtsanwalt Meyers Unterschrift trug. Herr Rondsheim wählte einige Pelze aus und fuhr im Auto zum Amtsgericht. Hier erwartete ihn der angebliche Rechtsanwalt Ludwig Meyer mit einem Kollegen. Beide gefielen sich zu Herrn Rondsheim, um mit ihm in die Wohnung des Rechtsanwalts Meyer zu fahren. Vor dessen Bureau angelangt, sagte plötzlich der angebliche Rechtsanwalt Meyer, er wolle sein Topfräulein mit dem billigen der Pelzmäntel beglücken; Herr Rondsheim möge sich ins Bureau begeben; er würde mit den anderen Pelzen im Auto bleiben. Herr Rondsheim ging ins Bureau, erhielt aber den Bescheid, daß der Rechtsanwalt gar nicht daran gedacht habe, Pelze zu bestellen. Das Auto war aber unterdessen samt den Pelzen verschwunden. In einem anderen Falle gelang es dem Betrüger, einen Maler um seine Bilder im Werte von 10 000 Mark zu begaunern. Der Maler sollte im romanischen Café auf ihn warten, bis er seine Bilder verkauft habe. Die Bilder fand er später bei Pfandleihern wieder. Der Angeklagte ist geständig. Man mag ihm glauben, daß er den besten Willen hat, ein anderer Mensch zu werden. Das Gutachten von Dr. Wodt er läßt aber wenig Hoffnung, daß dieser hofflose Psychopath, an luxuriöses Leben gewöhnt, je durch eigener Hände Arbeit sein laures Stück Brot zu verdienen geneigt sein wird. Das Urteil lautete auf zwei Jahre und zwei Monate Gefängnis.

## Brillanten pfundweise!

Vom Tischler zum internationalen Juwelendieb.

Das unsteife Reiseleben eines internationalen Juwelen- und Hoteldiebes hat den verschiedensten Strafbehörden des In- und Auslandes schon mancherlei zu schaffen gemacht.

Ein jetzt 28 Jahre alter Diomedé Dagsliut, der aus Stoupschiene in der Ukraine stammt, übte seinen ursprünglichen Tischlerberuf nicht lange aus, sondern legte sich auf den Juwelendiebstahl. Als er von seinen Heimatsbehörden verfolgt wurde, flüchtete er im Jahre 1923 zuerst nach Versailles und dann nach Nizza, wo er sich den Namen „Dedlut“ beilegte. Hier wurde er bei einem Hoteldiebstahl gefaßt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Nach seiner Entlassung zog er in ganz Europa umher. Alle großen internationalen Kur- und Badeorte und die Hauptstädte boten ihm Gelegenheit zu großen Beutezügen. Schien es ihm zu gefährlich, im Hotel abzustiegen, so betätigte er sich als geschickter Fassadenkletterer. Im August 1926 kam er auf seinen Streifzügen auch nach Berlin, und man vermutet, daß mehrere große Hoteldiebstähle, die damals verübt wurden, auf sein Konto zu setzen sind. Es gelang damals nicht, des Diebes habhaft zu werden. Er hatte inzwischen die deutsche Hauptstadt auch schon verlassen und war nach Brüssel übergesiedelt. Dort verübte er im November wieder einen großen Juwelendiebstahl, bei dem ihm die Schmuckschätze einer Gräfin Berolomont im Werte von 250 000 Frank in die Hände fielen. Ende Dezember v. J. wurde der gefährliche Dieb endlich erwischt. Bei ihm fand man 1/4 Pfund ungeschaffter Brillanten und Saphire, außerdem zwei sehr kostbare Brillanten und eine Reihe von Schmuckstücken. An Hand der beschlagnahmten Schmuckschätze ist nunmehr gelungen, ihn allein in Berlin sieben großer Hoteldiebstähle zu überführen.

## Niezenjuwelendiebstahl in New York.

Ein Juwelendiebstahl, bei dem den Verbrechern außerordentlich hohe Werte in die Hände fielen, wurde, wie die New-Yorker Kriminalpolizei hierher berichtet, in dem Ritz-Carlton-Hotel verübt. Die Diebe drangen während der Zeit von 1—6 Uhr nachmittags unbemerkt in ein Zimmer ein, öffneten einen Wandschrank und ertrugen den darin aufbewahrten Koffer, der die Juwelen enthielt. Es wurden eine ganze Anzahl kleinerer Schmuckstücke und außerdem verschiedene Gegenstände erbeutet, die einzig in ihrer Art sind. Darunter eine Platinbroche mit einem rechteckigen Kristall, der von 16 Brillanten eingefaßt ist und einen eigenartigen Halschmuck, dessen einzelne Teile auseinandergenommen und als Niedergraffen verwendet werden können. Dieser Schmuck besteht aus gefälschten Smaragden. Die New-Yorker Behörden vermuten, daß die ungeschätzbaren Juwelen vielleicht in Europa ganz oder in Teilen zum Kauf angeboten werden und haben daher die kontinentalen Kriminal-

polizeibehörden um Mitfahndung ersucht. Für die Ergreifung der Verbrecher und die Wiederbeschaffung der Juwelen ist eine Belohnung von 10 000 Dollar ausgesetzt. Mitteilungen nimmt in Berlin die Dienststelle C. 1, Kriminaloberinspektor Schloffer, im Zimmer 55 des Polizeipräsidiums entgegen.

## Drei Schlaue Mädels.

Eine Verfolgung, wie man sie vor Jahren mit Vorliebe in Filmen zeigte, ereignete sich in allem Ernste in Neukölln. In einem Zigarrengeschäft erschien ein junger Mann, kaufte eine Kleinigkeit und zahlte mit einem Zweimarkstück, auf das die Verkäuferin den Rest herausgab. Noch in der Ladentür stehend, wandte der „Kunde“ plötzlich um und erklärte, daß man ihm verkehrtlich ein 50-Pfennig-Stückes nur einen Groschen gegeben habe. Die Verkäuferin zahlte also die 40 restlichen Pfennige noch aus, folgte aber dem Kunden heimlich, weil ihr die Sache nicht recht geheuer vorkam. Zu ihrem Erstaunen sah sie, wie er in einen Bäckerladen ging und hier denselben Schwandel in Szene setzte. Die Verkäuferin aus dem Zigarrengeschäft verständigte sich mit dem Bäcker aus dem Bäckerladen und die beiden Amateurdetectivinnen folgten dem Verdächtigen. Zum drittenmal verübte er sein Verbrechen in einem Schonkostlokal, so daß er jetzt zusammen 1,20 M. erschwandelt hatte. Die dritte Verfolgerin schloß sich an, alle drei machten einen Schuppsen auf den lässigen Betrüger aufmerksam und ließen ihn festnehmen. Der Erwischte, ein 18 Jahre alter wohnungsloser Paul S., gab auf der Wache seinen Schwandel auch sofort zu. Er gibt an, daß er sich in Rot besunden habe. Die dreimal zu Unrecht geforderten 40 Pfennige wurden ihm wieder abgenommen und er dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

## Gasexplosion auf der Straße.

Eine eigenartige Gasexplosion, bei der zwei Arbeiter durch Brandwunden verletzt wurden, ereignete sich gestern in der Köpenicker Straße. Vor dem Grundstück Köpenicker Straße 63 (Ede Brückenstraße) werden gegenwärtig für die im Bau befindliche Schnellbahn Geländeburgen—Neukölln Rammarbeiten vorgenommen. Beim Einrammen eines großen Eisenträgers wurde eine Gasansammlung der Straßenbeleuchtung durchgeschlagen, so daß größere Mengen Gas ausströmten, die plötzlich explodierten. Zwei Arbeiter, der 34jährige Maschinist Lüdtke aus der Wittenwälder Straße 26 und der 23jährige Fritz Dödel aus der Seumstraße zu Lichtenberg wurden von einer herausgeschleuderten Stichflamme erfaßt und erheblich verletzt. Beide mußten durch die Feuerwehr, die mit drei Zügen an der Unfallstelle erschienen war, und die Gefahr beseitigte, in das Urban-Krankenhaus gebracht werden. Ein tödlicher Unfall trug sich gestern nachmittags auf dem Gleisen der Vorortbahn, etwa 100 Meter östlich vom Bahnhof Hirschgarten entfernt, zu. Der 23jährige Arbeiter Paul Bückert aus der Treptowallee 6 zu Friedrichsfelde wollte kurz vor seiner Arbeitsstelle die Gleise überschreiten, als in demselben Augenblick ein Vorortzug herannahte und B überfuhr. Er erlitt einen mehrfachen Schädelbruch, so daß der Tod wenige Minuten später eintrat. Die Leiche wurde beschlagnahmt und in die Halle des Köpenicker Krankenhauses übergeführt. Bei Reparaturarbeiten auf dem Dach des Hauses Werderstraße 13 in Köpenick verlor der 34jährige Dachdeckermeister Walter Kuhlisch das Gleichgewicht und stürzte auf die Straße hinab. In bestimmungslosem Zustande wurde der Verunglückte in das Elisabeth-Hospital gebracht, wo eine Nierenzerrückung und mehrere Knochenbrüche festgestellt wurden. Sein Zustand ist hoffnungslos.

## Tödtlich verlaufener Motorradunfall.

Gestern Abend um 6 Uhr ereignete sich am Adlbergsteil zwischen Niederschöneweide und Adlershof ein tödlicher Motorradunfall. Ein Motorradfahrer, der in Richtung Adlershof fuhr, hatte bereits einen Radfahrer überholt und fuhr dabei gegen einen ihm entgegenkommenden Postwagen. Der Postwagen streifte das Motorrad, und der Motorradfahrer stürzte auf das Pflaster gegen die Bordsteinkante. Die sofort alarmierte Feuerwehr von Niederschöneweide brachte den Schwerverletzten nach dem Köpenicker Krankenhaus; bei der Einlieferung war er jedoch schon verstorben. Die Personalien des Toten konnten nicht festgestellt werden, da er keinerlei Ausweispapiere bei sich hatte. Nicht einmal einen Führerschein besaß er.

## Ein guter Fang.

Augenblicklich steht der Fahrraddiebstahl wieder einmal in voller Blüte. Wir berichteten bereits wiederholt über die Festnahme von derartigen Dieben und Schwindlern. Jetzt wurde wieder ein Fahrraddiebstahl auf frischer Tat am Ronbijouplatz ertappt. Er hatte dort eine Maschine erbeutet und stand im Begriff, sie in der Münzstraße zu verkaufen. Dem Festgenommenen, einem gewissen Robert Wehlich, wurde aber auf dem Polizeipräsidium noch viel Vergeres als ein Fahrraddiebstahl nachgewiesen. Er gehörte zu der Gesellschaft, die vor etwa einem Monat ein junges Mädchen zu einer nächtlichen Autofahrt überredete, sie dann in einem Chausseegraben

vergewaltigte und hilflos liegen ließ. Seine Helfershelfer, ein Schuhmacher, ein Händler und der Führer des Autos, sind schon früher festgenommen worden. Wehlisch gelang es damals, zu entkommen. Nach der Beschreibung, die das mißbrauchte Mädchen von ihm gegeben hatte, erkannte man ihn aber wieder und legte ihm das Verbrechen auf den Kopf zu. Wehlisch bestritt es nicht und wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

### Prügelnde Lehrer in der Berufsschule!

Ueber die Verwerflichkeit der Prügelpädagogik braucht man kein Wort mehr zu sagen. Längst sind alle Einsichtigen darüber einig, daß sie aus Schule und Haus verbannt werden muß. In der Schule zu prügeln, ist aber in Deutschland noch gesetzlich erlaubt. Auch Berufsschüler dürfen noch „gezügelt“ werden. Ein Reichsgerichtsurteil hat entschieden, daß Lehrer an Berufsschulen (Fortbildungsschulen) in demselben Maße schlagen dürfen, wie das (als Erziehungsmittel!) dem Handwerksmeister, dem Lehrherrn erlaubt sei.

Jeder tüchtige Schulmann wird das Prügeln verabscheuen und die entschuldigende Berufung auf das festsame Reichsgerichtsurteil nicht nötig haben. Und jeder befähigte Leiter eines großen sächsischen Schulwesens muß nachdrücklich dafür sorgen, daß in den ihm unterstellten Schulen der verschiedenen Gattungen nicht geprügelt wird. Er wird seine Meinung über dieses mittelalterliche und verrohende „Erziehungsmittel“ so deutlich sagen, daß die Lehrer wissen, was sie zu tun — oder, besser gesagt, nicht zu tun — haben. In Berlin hat, nach der in kränkender Art erfolgten Beseitigung des sozialdemokratischen Stadtschulrats Genossen Paulsen, der deutschsozialistische Stadtrat Benedek als provisorischer Leiter des gesamten sächsischen Schulwesens im Jahre 1925 in einer Verfügung nur empfohlen, das Prügeln „nach Möglichkeit“ zu unterlassen. Daß es in den Schulen nicht verboten sei, stellt die Verfügung ausdrücklich fest. Anscheinend galt dem provisorischen Leiter des sächsischen Schulwesens das Prügeln in der Schule nicht nur als gesetzlich zulässig, sondern auch als notwendig.

Auf diesen Erlaß können sich die Berufsschulmänner zum Teil stützen, über deren verwerfliche Anwendung der Prügel als „Erziehungsmittel“ kürzlich in der sächsischen Fachschuldeputation verhandelt werden mußte. Folgende Vorgänge hatten dazu den Anlaß gegeben: In einer Jünglingskafé einer nahe dem Schlesischen Bahnhof gelegenen gewerblichen Berufsschule prallten während des Unterrichts zwei Kirchtürme gegen die Wandtafel. Der Lehrer stellte fest, daß ein Schüler Kirchen gegessen und auch solche verschenkt hatte. Zwei Schüler, die Kirchen erhalten hatten, waren dem Lehrer besonders verdächtig. Beide leugneten. Einem wurde geglaubt, der andere aber, dem nichts bewiesen werden konnte, der jedoch als „schwieriger“ Schüler gilt, erhielt eine Backpfeife. Die Dinge entwickelten sich dann „lebhafte“ weiter. Der gezügigte Junge, schwächlich und tränklich, holte seine Mutter. Der prügelnde Lehrer schaffte den Direktor herbei. Dieser, ein schneidiger Mann, erst seit kurzer Zeit Berufsschuldirektor, ist seit langem schon als — Nichtgegner des Prügelns bekannt. In seinen Anordnungen hört man von „Befehlen“. Durch eine mißverständliche und mißverständliche Aufforderung des Direktors kam es zu einem neuen Zusammenstoß zwischen diesem und dem geohreigten Schüler. Ergebnis: eine weitere Ohrfeige zweiter Instanz! Die Mutter war teilweise Zeugin der Vorgänge. Der „hebrängte“ Direktor veranlaßte außerdem noch das Eingreifen des Schulmeisters. Ein neuer Schulbetrieb!

Die Fachschuldeputation stellte in einem Ausschuss einmütig ohne Unterchied der Parteirichtung gemeinsam mit allen Dezernenten mit Einschluß des Juristen ein schuldhaftes Verhalten der beiden Schulmänner fest. Und die Folgen? Verletzung des Lehrers, schwere Rüge für ihn und den Direktor, Androhung des Disziplinarverfahrens gegen beide im Wiederholungsfall. Der wackere Stadtrat Benedek hatte empfohlen, Prügeln nach Möglichkeit zu unterlassen. Da brauchten die beiden Schulmänner nur beweisen zu können, daß sie keine Möglichkeit gehabt hätten, ohne Backpfeifen ihre schwergekränkte Schulmeisterwürde wiederherzustellen, und sie waren gerechtfertigt vor diesem Stadtrat. Der ist aber inzwischen als Leiter des Berliner Schulwesens glücklicherweise ad acta gelegt worden, und hoffentlich widerfährt dieses Schicksal nun endlich auch seiner Verordnung. Weitere Berufung auf das Reichsgerichtsurteil wäre auch sinnlos in einem Augenblick, in dem der Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes vorliegt, das ein Züchtigungsrecht des Lehrherrn nicht mehr kennt.

Mit erfreulicher Deutlichkeit hat der Sozialdemokrat, der jetzt Chef der Berliner Schulverwaltung ist, der Stadtschulrat Genosse Rydahl, sogleich bei dem Eintritt in dieses Amt erkennen lassen, daß er das Prügeln und die prügelnden Pädagogen ablehnt. Also fort mit ihnen aus den Berliner Schulbetrieben!

Trauerfeier für Karl Liebknecht in der Wochenschau. Die Opel-Wochenschau zeigt in ihrem dieser Woche laufenden Film eine Reihe Aufnahmen von der Trauerfeier für den erschossenen Reichsbannerkameraden Karl Liebknecht in Erkner. Die Aufnahmen beweisen, wie stark die Beteiligung an dieser Trauerkundgebung war, die zugleich ein starker Protest gegen den politischen Mord bedeutete.

Ein alter Parteigenosse verchieden. Wilhelm Stenzel ist am Sonnabendabend im 59. Jahre einem Herzschlag erlegen. Der Tod hat ihn einen Tag nach der Geburtstagsfeier und der 20jährigen Parteizugehörigkeit seiner Gattin Anna Stenzel ereilt. Der Verstorbene war 24 Jahre Mitglied unserer Partei und mehrere Jahre Stadtvorordneter der Stadtgemeinde Schöneberg. In besonders hervorragender und pflichttreuer Weise hat sich Stenzel als Agitator und Kämpfer auf dem Lande in den Jahren von 1901 bis 1913 betätigt. Unermüdet hat er die Strapazen der Landagitation auf sich genommen und war jederzeit bereit, gerade die schwierigste Arbeit der Aufklärung unter den Landarbeitern zu leisten. Die Abteilung verliert in Stenzel einen ihrer besten Genossen, dem sie für immer ein Andenken bewahren wird.

Die Arbeitsgemeinschaft für Fortschritt und Naturkunde e. V. veranstaltet am Sonnabend, dem 23. Juli, eine Dampferfahrt von Friedrichshagen nach Rüggeberg. Abfahrt nachmittags 4 Uhr Friedrichshagen, Städtischer Park, Waldowstraße am Tunnelingang, nachmittags 4½ Uhr Köpenick, Rathaus, Städtische Brücke, Luisenpark. Gemeinsame Kaffeetafel in Rüggeberg im Gasthaus zur großen Krampe. Anschließend Waldwanderung, Rückfahrt abends 8½ Uhr. Fahrpreis: Erwachsene 1 M., Kinder 50 Pf. Gaste willkommen. Vorverkauf in der Geschäftsstelle, Friedrichshagen, Scharnweberstr. 51.

„Blumen im Glou.“ Vom 20. bis 28. August 1927 veranstaltet die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft im Berliner Konzerthaus Glou eine allgemeine Blumen- und Pflanzenausstellung, die in Sonderkategorien Rosen, Gladiolen, Dahlien, Sommerblumen und Stauden gezeigt wird. Alle Garten- und Pflanzenfreunde haben Gelegenheit, in dieser Ausstellung, die wie alle früheren der Hebung der Blumenliebhaberei in der Großstadt dient, ihre selbstgezüchteten schönen Pflanzen zur Schau zu stellen. Anmeldeformulare sind von der Geschäftsstelle, Berlin N. 4, Invalidenstr. 42, anzufordern.

Wintergarten im Juli. Die Varietés sparen sich im allgemeinen die großen Programme für die winterliche Hochsaison auf. Das Sommerprogramm des Wintergartens weist jedoch eine Anzahl wirklich erstklassiger Nummern auf, so daß man es getrost als großes Programm ansprechen kann. So sind die beiden Demons Keulenjongleure höchster Klasse; man wird ähnliches kaum finden. Es ist ein besonderer Genuß, diesen absolut sicher arbeitenden Artisten zuzusehen. Auf einer wild rotierenden Bühne fährt Catalani in Gegenbewegung Rad. Es ist ein tollkühner, nervenerregender Akt, der aber auch wieder durch die Sicherheit des Artisten zum vollen Genuß führt. Eine Augenweide sind diesmal die Tänze. Amerika scheint in der Tat unererschöpflich in schönen Tänzerinnen zu sein. Glenn Ellan ist eine entzückende Vertreterin moderner amerikanischer Tanzkunst, die mit der Bezeichnung Akrobatik-Tanz am besten charakterisiert wird. Nicht minder reizvoll aber ist die Tänzerin Joette Girard mit einer Hirttruppe, die, eine sehr bewundernde Neuheit, einen geheimnisvoll wirkenden Humpelmännchen-Tanz ausführt. An beiden Tänzerinnen überraschen sehr viele neue lebenswürdige Nuancen. Antonet und Bedy ergeben sich in breitem, bräutlichem Humor, der aber, so drollig er auch wirkt, eine straffere Zusammenfassung verträgt. Die Bogannon-Truppe verfügt über einen brillanten Springer und ist lustig wie immer. Ungeheuer komisch wirkt Roches' köstliches Affen- bzw. Affenschimpansenvariété. Die Billardspiele der Bernos bringen mit einem hübschen Endeffekt mancherteil Neuheiten. Der griechisch-römische Akt der Sedals bringt zwei schöne, traustolle Menschen auf die Bühne. Reus lebendes Gespenst hat inzwischen widersprechende Kritik erfahren, ist aber doch ein sehr wirkungsvoller und angenehmer gruseln machender Scherz. Nur wäre hierbei zu wünschen, daß der Experimentator die Gemäch gäbe, daß seine Mitarbeiterin keinen Schaden nimmt; sie sieht nach dem Experiment doch recht erschöpft und mitleiderregend aus.

## Funkwinkel.

Am Nachmittag hatte die Dichtervereinigung „Der Junge Kreis“ das Wort. Sie ist in literaturinteressierten Kreisen wohl bekannt, doch dürfte das große Funkpublikum auch nur einzelne Autorennamen des „Jungen Kreises“ kennen. Was sich in ihm zusammengefasst hat, ist gewiß längst nicht alles künstlerisch gleichwertig. Aber die Gesamtbekanntheit lohnt. Albert Hirte betonte in seiner Einführung zu der Vortragsstunde die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die diesen Zusammenschluß junger Dichter erzwingen haben. Doch das gemeinsame Interesse geht in Grunde über rein wirtschaftliche Zweckhaftigkeit weit hinaus. Durch Arbeit von vier Vertretern des „Jungen Kreises“ wurde die Gemeinsamkeit weltanschaulicher und künstlerischer Ideen erwiesen. Das statt spielende Hans-Kauer-Salonquartett brachte die übliche Nachmittagsunterhaltungsmusik. Der Abend bot ein Singspiel Leo Fall's Operette „Die Strahlenfängerin“ in guter Aufführung und Belebung. — Prof. Dr. Georg Wegener, Rektor der Handelshochschule, setzte seine Schilderung der bewegten politischen Entwicklung in China fort. Außerordentlich interessant und amüsanter plauderte Dr. Franz Leppmann über „Dichter auf der Kurpromenade“. Les.

## Die Opfer der sächsischen Katastrophe

145 Tote.

Dresden, 12. Juli. (TA.) An den Unglücksstätten im Mügeln- und Gottscheebatal sind seit gestern weitere Tote nicht mehr gefunden worden, so daß man annehmen kann, daß die Zahl von 145 die endgültige Todesziffer ist. Der Sachschaden wird nach vorläufigen amtlichen Schätzungen mit 50 bis 60 Millionen angegeben. Die Wiederherstellungsarbeiten, für die man voraussichtlich zwei Jahre brauchen wird, werden nach einem Generalbauplan ausgeführt werden, bei dessen Aufstellung die jüngsten Erfahrungen verwertet werden. Nachdem gestern die ersten sieben Toten in Berggießhübel beerdigt worden sind, wird heute die Beerdigung der übrigen Todesopfer der Katastrophe stattfinden.

### Die Beisehung im Erzgebirge.

Dresden, 12. Juli. (Eigener Bericht.)

Nachdem bereits am Montag nachmittag in Berggießhübel sieben Opfer der Unwetterkatastrophe beerdigt worden waren, fand am Dienstag nachmittag um 4 Uhr auf dem Friedhof der am schwersten heimgesuchten Gemeinde die Beisehung weiterer 40 Todesopfer in Massengräbern statt. Dazu hatten sich Vertreter der Reichsregierung, der sächsischen Regierung mit dem Ministerpräsidenten an der Spitze und viele Vertreter der Behörden und Gemeinden eingefunden. In Dresden hatten sämtliche offiziellen Gebäude zum Zeichen der Trauer Halbmaße gesetzt. Auch in den übrigen vom Unglück betroffenen Gemeinden wie Wesselnstein, Gottscheuba, Glashütte, Pirna usw. fand die Toten am Dienstag nachmittag beigesetzt worden. — Die Aufräumungsarbeiten haben dank der unerermüdeten Tätigkeit der Helfer in den letzten Tagen große Fortschritte gemacht.

### Ganz Oesterreich trauert...

Der österreichische Bundespräsident Hainisch hat folgendes Telegramm an Reichspräsident Hindenburg gerichtet:

„Anlässlich entsetzlicher Unwetterkatastrophe, von der fruchtbarste Gegenden Deutschlands heimgesucht wurden, und die so vielen Deutschen das Leben kostete, bitte ich Eure Ergebenheit den Ausdruck innigsten und wärmsten Beileids entgegenzunehmen. Ganz Oesterreich trauert mit mir über diesen schweren Schlag, von dem das Erzgebirge betroffen wurde und fühlt aufrichtig mit allen deutschen Stammesbrüdern, die Schaden an Leben und Gut erlitten.“

Der Reichspräsident hat daraufhin an den Bundespräsidenten Hainisch geantwortet:

„Euer Ergebenheit danke ich herzlich für den Ausdruck innigen Mitgeföhls, das Sie selbst wie unsere österreichischen Stammesbrüder der schweren Unwetterkatastrophe im Erzgebirge entgegenbringen. Ihre teilnehmenden Worte werden in ganz Deutschland mit Dankbarkeit aufgenommen werden.“

### Das Erdbeben in Palästina.

62 Tote und 250 Verwundete.

Jerusalem, 12. Juli. (WZB.) Nach den letzten offiziellen Angaben beziffert sich die Opfer des Erdbebens auf 62 Tote und 250 Verwundete. Ein Bazar in Nablus stürzte ein. Die Toten sind noch nicht geborgen. Englische Fliegerabteilungen unterstützten wirksam die Hilfeleistungen in den von dem Erdbeben betroffenen Orten. In Hebron wurden vier Personen getötet. Die Städte Gaza, Akros und Bersaba sind unversehrt; hingegen sind in Safad und Tiberias Sachschäden zu verzeichnen. In etwa 20 Städten und Dörfern sind Opfer an Menschenleben zu beklagen. — In Amman wurde das britische Amtsgebäude durch das Erdbeben zerstört. Acht Personen sind dabei ums Leben gekommen. In Esfah hat sich die Zahl der Opfer auf 85 erhöht.

### Das Unwetter über Paris.

Paris, 12. Juli. (WZB.) Heute nachmittag ist über Paris wiederum ein heftiges Gewitter niedergegangen. Das gestrige Unwetter hat größeren Schaden angerichtet, als anfangs angenommen wurde, insbesondere in den Telephonämtern sind starke Verheerungen angerichtet worden. Ein Abendblatt spricht davon, daß vier Monate nötig seien, um die entstandenen Schäden auszubessern. Vor allem werden Ueberflutungen zahlreicher Keller und Geschäfte in der Stadt und Umgegend gemeldet. Aus der Provinz wird über ein starkes Ansteigen der Flüsse berichtet.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachd. verb.) Warm, wollig, zeitweise heiter. Neigung zu lokalen Gewittern. Schwache Winde aus vorwiegend südlicher Richtung. — Für Deutschland: Ueberall Fortbestand des herrschenden Witterungscharakters. Zunehmende Gewittertätigkeit.

## Viel QUALITÄT für wenig Geld?

**D**AS ist leicht gesagt, doch schwer getan. Im allgemeinen steigt mit der Güte einer Ware auch der Preis. Wie unsere OVERSTOLZ zeigt, gibt es aber Wege, für wenig Geld viel Qualität zu liefern.

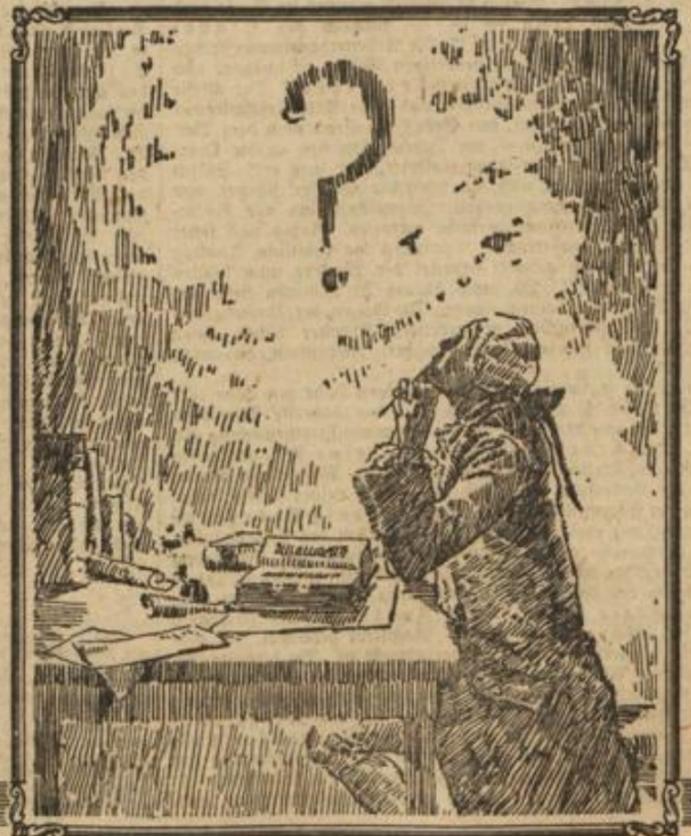
Ausser uns kann niemand eine solche Zigarette für 5 Pf. in den Handel bringen. Auch wir könnten es nicht, wenn sich nicht die Qualität auf eine grosse Nachfrage stützte.

OVERSTOLZ ist heute die meistgerauchte Zigarette Deutschlands und

hat erst durch ihre Güte den Raucher anspruchsvoll gemacht. Diese Ansprüche, die wir erweckt haben, wollen wir auch für die Folge erfüllen. Alle Ersparnisse, welche die steigende Nachfrage schafft, kommen immer wieder dem Tabak unserer OVERSTOLZ zugute.

Ihre Mischung wird in kurzen Zeitabschnitten — wie auch in den letzten Wochen wieder — fortgesetzt verbessert, ohne dass wir den Preis erhöhen.

Haus Auenburg



OVERSTOLZ

5

# Arbeiter-Sport

## Nicht das Wort, sondern die Tat!

Von der wachsenden Bedeutung der Arbeitersportbewegung zeugen nicht zuletzt die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitag in Kiel. Im Gegensatz zum Parteitag in Heidelberg ergab sich ein Umschwung der Meinungen innerhalb der Partei, den nur derjenige verstehen kann, der die Bewegung der letzten Jahre genau verfolgt hat. Diesem Beispiele könnten viele andere angeführt werden. Besonders auch die Regierungen des Reiches und der Länder sowie die Parlamente reden heute eine ganz andere Sprache über den Arbeitersport als noch vor wenig Jahren.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß wir diesen Umschwung der Meinungen nicht in erster Linie den üblichen Agitationsmethoden danken. Entscheidend dafür sind die praktischen Leistungen der Arbeiterschaft in den letzten Jahren. So hat beispielsweise die Errichtung der Bundesschule Wunder gewirkt. Nicht die Tatsache der Errichtung dieser Schule allein, sondern ihre vorbildliche Einrichtung und ihre nach allen Anforderungen der Neuzeit ausgestatteten Anlagen haben dieses Ergebnis herbeigeführt. Und die Bundesschule wird noch auf lange Jahre hinaus im Mittelpunkt unserer gesamten Werksarbeit stehen, ohne daß wir etwas Besonderes dazu tun müßten. Alles, was in der deutschen bürgerlichen Sportbewegung einen Namen hat, hat sich bemüht, die neue Anstalt kennen zu lernen, und alle sind voll der Anerkennung und des Lobes über die hier vollbrachte Leistung. Mehrere parlamentarische Ausschüsse des Reichstages wie auch der Landtage haben die Schule bereits besichtigt, und viele andere werden folgen. Dadurch wird immer von neuem der Ruhm der Arbeitersportbewegung in die Öffentlichkeit getragen, und die Bewegung bekommt im allgemeinen in der gesamten Öffentlichkeit eine Wertschätzung, die noch vor kurzer Zeit nicht zu erhoffen war.

Was will gegenüber solchen Taten das agitatorische Wort bedeuten? Ganz abgesehen davon, daß oft das Wort mit so wenig Gehalt behaftet wird, daß daraus eher Nachteile als Vorteile für unsere Bewegung hervorgebracht werden, kann das Wort nie mit solcher Überzeugung wirken wie eine vollendete Tat. Soll unsere Bewegung weiter in diesem Tempo an Ausdehnung und Ansehen gewinnen, so wird es bei dieser einen Tat nicht sein Bewenden haben dürfen. Gewiß, vor der Errichtung der Bundesschule hat unsere Bewegung schon manches geleistet in der Errichtung von Spiel- und Sportplätzen, Turnhallen, Bädern usw.; aber das alles hatte nur lokale Bedeutung, die Kunde davon drang selten über die engeren lokalen Grenzen hinaus. Unsere Bewegung wird auch in Zukunft — und im gegenwärtigen Augenblick darf das mit besonderer Betonung gesagt werden — an solchen Taten Vorbildliches schaffen; aber man möchte doch wünschen, daß auch in anderen Großstädten des Reiches Anlagen errichtet werden, die Zeugnis von der Kraft und Stärke unserer Bewegung in würdiger Form ablegen. Wie wenig unsere Bewegung an verschiedenen großen zentralen Punkten bisher geleistet hat, dafür gibt Berlin ein sehr beachtenswertes Beispiel. Die Arbeitersportbewegung der Reichshauptstadt hat wohl einige kleine Sportanlagen auf erpachtetem Gelände hervorgebracht, denen kleine Mittelstädte viel Besseres an die Seite zu stellen haben, aber sie hat bisher nicht vermocht, eine monumentale Stätte der Arbeitersportbewegung zu schaffen. Es ist hier nicht der Ort, um unsere Berliner Bewegung zu kritisieren, es muß aber doch gesagt werden, daß Berlin nun auch an der Reihe ist, einmal zu zeigen, was die Bewegung zu leisten imstande ist, wenn sie einzig ist in der Förderung des Gedankens der Arbeitersportbewegung.

Das hier von Berlin Gesagte gilt für viele andere Großstädte des Reiches auch. Kleine Dörfer, Dörfer haben oft unendlich viel mehr geleistet als diese großen Städte, weil die Bewegung dort von einem einheitlichen Willen und von tatkräftigem Unternehmungsgeist getragen war. Unsere größten deutschen Städte müßten Arbeiterstädte haben, die für die gesamte Bewegung einen Ausnahmepunkt bilden würden. Ist ein solcher Mittelpunkt der Bewegung vorhanden, dann wächst sie in ganz anderem Maße zusammen als das bei der bisherigen Zerissenheit je der Fall sein könnte.

Mit diesen Worten wollen wir nicht einer leichtfertigen und unerföhrlichen Projektion dienen, sondern unsere großstädtischen Turn- und Sportgenossen darauf hinweisen, daß nicht Worte, sondern nur Taten uns vorwärts bringen können. Möge man daher einmal ernstlich über diese Frage nachdenken, möge man vor allen Dingen sich enger zusammenschließen in einem einheitlichen Willen. Wenn erst dieser Wille vorhanden ist, werden sich die Wege von selbst finden.

Fr. Bildung, Berlin.

## „Menschenleben in Gefahr!“

Wie allabendlich, so war auch am Donnerstag Hochbetrieb im Sommerbad des Vereins „Freie Schwimmer Neutölln“ im Freibad von Berlin. Aber nicht nur hier, sondern auch rechts und links davon auf beiden Seiten des Kanals. Mensch an Mensch gelagert im Gras, und im Wasser fröhliches Leben — — — Höflich das Signal „Menschenleben in Gefahr!“ Die Arbeiterschwimmer wissen die Kostbarkeit der Sekunden in derartigen Fällen zu schätzen, und laut ertönt: „Rettungs-schwimmer hierher!“ Der älteste Genosse gibt kurz einige Anweisungen und sechs Arbeiterschwimmer tauchen planmäßig in die flut, den Boden abtastend nach dem Verunglückten. Lange Sekunden — die Lauder kommen an die Oberfläche des Wassers; einer von ihnen meldet: „Hier liegt er!“ Sofort wird noch einmal getaucht und ein scheinbar lebloser Körper von dem schwarzen Grunde herausgeholt. Inzwischen sind alle Vorbereitungen für Wiederbelebungsvorkehrungen getroffen. Ruhig und sicher wird von den damit beauftragten Sportlern die künstliche Atmung eingeleitet. In Schweiß gebadet arbeitet der Wadere ununterbrochen an seinem Rettungsmerk. Da, nach 15 bis 20 Minuten hebt und lenkt sich die Brust des Totgeglaubten. Die Augen der Umstehenden glänzen. Ein Menschenleben ist gerettet! Arbeiter haben einen Kameraden vom sicheren Tode bewahrt. Heldentum, das nicht belohnt wird.

Unbarmherzig fordern die Flüsse und Seen Jahr um Jahr ihre Opfer. Diese Opfer zu verhindern resp. auf das äußerste Minimum einzuschränken ist eine Aufgabe, die die Arbeitersportbewegung sich gestellt hat. Die Arbeiterschwimmervereine sind unablässig bemüht, weiteren Kreisen das richtige Atmen im Wasser, auf das es nämlich in der Hauptsache ankommt, zu lehren. Leider stehen diesen Vereinen in der Biermüllstadt viel zu wenig Bäderplätze zur Verfügung, wie es im Interesse der Sicherheit der Allgemeinheit unbedingt notwendig wäre. Jedoch die wenigen zur Verfügung stehenden Bäderplätze an der Peripherie von Berlin müssen so gut es geht im Dienste der Allgemeinheit ausgenutzt werden. So hat z. B. der Verein „Freie Schwimmer Neutölln“ am Freibad (Sievers-Ufer, Brühl) einen Platz vom Magistrat gepachtet, auf dem auch noch ein bürgerlicher Verein untergebracht ist. Die lebhafteste Betätigung unserer Arbeiterschwimmer hier besonders in den Abendstunden zu beobachten, dürfte interessant und lehrreich sein. 10 Pf. für Eintritt wird man gern dafür erlegen. Sechs Mitglieder haben vor einigen Wochen die Schwimmprüfung mit voller Befriedigung bestanden. Unter ihrer Leitung werden ohne Unterbrechung (im Winter im Stadtbad) Nichtschwimmer zu Schwimmern, Schwimmer zu guten Schwimmern und diese endlich zu Rettungsschwimmern aus-

gebildet. Auch Kinder aus Waisenhäusern, Schulkinder sowie Arbeitslose wurden durch den Magistrat dem Verein im vergangenen Jahre überwiesen und mit sehr gutem Erfolge in verhältnismäßig kurzer Zeit im Schwimmen ausgebildet. „Dem Volke gilt, wenn wir zu spielen scheinen!“ haben die freien Schwimmer an die Wand ihres Erholungsraumes geschrieben, und es ist ein erhebendes Gefühl, die schlanken, braunen Gestalten bei ihrem heiteren und doch häufig so ernstem Spiel zu beobachten.

## Die Zwieschurnde im Stralau-Turnier.

Das erste Spiel, Eintracht gegen Berlin XII, hätte leicht anders enden können. In der ersten Halbzeit sah es für die Steglitzer brenzlich aus. Der Torwart der Steglitzer spielt sehr unsicher und brachte durch dieses unsichere Spiel seine Mannschaft auch oft um den Sieg. Kurz vor Schluß kann Berlin dann doch noch zum siegreichenden Tor einfinden. — Das zweite Spiel, Treptower Ballspielklub gegen Stralau, war wohl das Hauptereignis im ganzen Turnier. Die Stralauer versuchten den allen Ruf zu wahren, wogegen Treptow alles daran setzte, auch hier wieder einen Sieg herauszuholen. Schon mit dem Anstoß legt Stralau ein sehr flottes Tempo vor. Im schnellen Lauf geht es dem gegnerischen Tor zu. Die Hintermannschaft Treptows zeigt sich aber allen Situationen gewachsen. Der Sturm der Ballspieler ist aber auch nicht müßig. Ein schneller Vorstoß führt dann auch zum ersten Erfolg, an dem die Beteiligung Stralaus nicht ganz schuldlos ist. Trotzdem läßt sich Stralau nicht entmutigen. Langsam löst das Tempo nach. Bei beiden Mannschaften macht sich die Hitze und die Aufregung bemerkbar. Ungefähr 10 Minuten vor der Pause gelingt den Stralauern dann der Ausgleich. Nach der Pause behält Stralau zunächst die Oberhand. Immer gefährlicher werden die Angriffe auf das Heiligtum der Gäste, bis ein wohlgezielter Schuß des Mittelfürmers die Anstrengungen belohnt. Treptow stellt nun um. Sehr zu ihrem Nachteil. Dadurch, daß der rechte Verteidiger in den Sturm genommen wurde, erlitt die Hintermannschaft eine Schwächung. Stralaus Angriffe leben deshalb auch immer gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit sind. Fünf Minuten vor Schluß kann Stralau dann auch zum dritten und siegreichenden Tor einfinden. — Die am 24. Juli stattfindende Endrunde bringt also Berlin XII und Stralau zusammen. — Von Wacker Braunschweig, die in Pankow bei Adler 0:8 weichen, hatte man mehr erwartet als sie zeigten. Als Kreismeister des zweiten Kreises zeigten die Braunschweiger wirklich keine Meisterleistungen. Das Resultat, 5:1 für Adler, ist für die Braunschweiger sehr schmeichelhaft. Auch vom Berliner Sportverein 22, der gegen Eintracht-Vandenberg spielte, hatte man etwas mehr erwartet. Die Berliner wurden einwandfrei mit 4:1 geschlagen. Hertha 22 hatte Kalau als Gast. Die Lichterberger gewannen statt mit 5:1. Pankow 08 gegen Teget 24 5:2. Amateure gegen Charlottenburg 6:3. Wittenau gegen Weißensee 1:1. Friedrichshagen gegen Böttchersdorf 4:2. Bernau gegen Heilwig 3:1.

## Der Radfahrerbund „Freiheit“.

Bei dem gesteigerten Verkehr hat sich für den Radfahrer auch die Unfallgefahr wesentlich erhöht. Der Radfahrer hat sich also schon in Interesse seiner Angehörigen gegen Unfälle zu versichern. Nicht nur er selbst kann sich Verletzungen zuziehen, es liegt auch die Möglichkeit nahe, daß andere Personen verletzt werden, und der Radfahrer für den Schaden haftbar gemacht wird.

Da ist nun der Arbeitersportverein „Freiheit“ die vorteilhafteste Versicherung. Bei einem Bundesbeitrag von nur 25 Pf. per Monat und einer Delegiertensteuer von 40 Pf. im Jahr gewährt der Bund seinen Mitgliedern:

Kostenlose Versicherung der Bundeszeitung: „Der freie Radler“.

Bei Radunfall, bei denen die Folgen für das Mitglied Arbeitsunfähigkeit ist, eine Entschädigung; bei einjähriger Mitgliedschaft 1 M. Entschädigung pro Arbeitslosgang und steigend bis zu 2 M. pro Tag bei fünfjähriger Mitgliedschaft.

Bei Radunfällen mit tödlichem Ausgang kann eine Unterstützung ohne Einholung der Karenzzeit in Höhe von 50 Mark gewährt werden.

Sterbegeld bei Todesfall bei einjähriger Mitgliedschaft 50 Mark, steigend bis zu 100 Mark bei fünfjähriger Mitgliedschaft.

Kostenlosen Rechtschutz in Prozessen, die für Radfahrer von prinzipieller Bedeutung sind.

Zollfreie Grenzüberquerung von Wanderfahrten, sowie Förderung von Mittelbahnschen Befahrten an Vereine zum Selbstkostenpreis.

Eintrittsgeld in den Bund kostet 60 Pf. Die Beitrittserklärung erfolgt durch die Bundesorgane. Auskünfte erteilt der Kreisleiter der Provinz Brandenburg: E. Werner, Berlin N. 65, Hochstädter Straße 5, v. 2 Treppen.

## Hygiene des Arbeitersports.

Der Arbeitersport kennt nicht die Sucht nach dem Rekord. Er weiß, daß Sport nur dann einen Sinn hat, wenn er mit der körperlichen Erfrischung des einzelnen zugleich die Erfrischung der Rassen erstrebt. So muß die Hygiene des Arbeitersports auch von anderen Voraussetzungen ausgehen als die sogenannte Hygiene des bürgerlichen Sports, muß sie zu anderen Schlussfolgerungen führen als jene. Es ist das verdienstvolle Werk Dr. Marcuse's, unter dem obigen Titel im Dietz-Verlag, daß er den Versuch einer solchen Herausarbeitung des Unterscheidenden und des Wesentlichen unternommen hat. Sein Buch, das sich uns in schmucker bildreicher Aufmachung präsentiert, gibt zum erstenmal eine umfassende Darstellung der gesundheitslichen Vorbereitungen, der gesundheitslichen Schranken und der gesundheitslichen Erfolge desjenigen Sports, der wirklich den Massen des schaffenden Volkes unserer Zeit zu dienen bestrahlt ist. Gewiß — vieles davon hat unser Arbeitersport schon längst instinktiv als selbstverständlich, als seinen Zielen gemäß angenommen. Aber es fehlte doch bisher an einem Buch, das den begeistertsten Freund des Arbeitersports und den vorsichtig abwägenden Kenner des menschlichen Körpers und seiner Bedingungen zugleich zu Worte kommen ließ. Hier haben wir nun beides: den Wegweiser und den Warner. Hier haben wir eine auch für den Laien anschauliche Darstellung der hygienischen Bedingungen des Arbeitersports neben der freudigen Befahrung dieses Sportes als einer der größten Bewegungen unserer Zeit. Keiner, dem es ernst ist um den Arbeitersport und damit zugleich um die Arbeitersportbewegung überhaupt, kann an diesem ratenden, mahnenden, warnenden und begeisternden Buche vorübergehen.

## Schwimmfest in Bielefeld.

Zu neuerebauten Schwimmhallen Bielefelds haben sich am letzten Sonntag zur fünfjährigen des hier bestehenden Bädervereins die Schwimmvereine aus dem Reich einstellig in Berlin war durch die Mannschaften der freien Schwimmer Neutölln, zu der sich zwei Springer vom Verein Fortwärts-Berlin gesellen, der vertretet. Das reichhaltige Programm wurde durch eine Preisverteilung des Reichstagsabgeordneten Scheel eröffnet. Die Männerleistungen wurden durchweg eine Deute der Neutöllner. Tagelang hatte Bielefeld in sämtlichen männlichen Jugendkategorien (sowie im Frauenbereich) durch gutes Schwimmen ihrer vorangegangenen Vertreterin Fede. Waren die Männerleistungen über 100 und 200 Meter, in denen Hermann (Bielefeld) besonders glänzend auftraten konnte, vom Start bis zum Ziel ein Kampf Kopf an Kopf, so zeigte sich die Erwartung der Zuschauer beim

Freiwilligen der A-Klasse mit den Olympiakämpfern Gölke (Neutölln) und Werner (Mannheim) am Start, zu denen sich der 15jährige Schwimmer (Bielefeld) gesellte. Beide Male gelang es letzterem durch kräftigen Einbruch bei 100 Meter in 1:07 Min. und 200 Meter in 2:27 Min. seine beiden Rivalen mit Handflügeln auf die Plätze zu werfen. Jedoch den größten Beifall fanden bei Springer Red und Graibe (Berlin), Windel (Bielefeld) und Weisner (Gießen) beim Ausführen ihrer waghalsigen Turm- und Gruppensprünge von 10-Meter-Höhe. Ein einfacher Figurenspringer Bielefeld-Schwimmerinnen, zwei Männerwasserballspieler bildeten den Abschluß des Festes. Der Mannschaft Neutölln gelang es, gegen den Kreisrichter Osten einen 5:0-Torserfolg, Danabruß gegen Dortmund nach abwechselnd hartem Spiel ein 3:4-Resultat zu erzielen. Zu erwähnen sei noch, daß die Städtische Badeverwaltung mit einem weitestgehenden Entgegenkommen den Veranstalter unterstützte, die Schwimmer sich in Punkt Abrechnungen für Berlin. Verhältnisse nachbildeten Schwimmers erfr. — Resultate: 50 m: 1. Neutölln 1:07; 2. Bielefeld 1:12; 3. Bielefeld 1:17; 4. Neutölln 1:20; 5. Bielefeld 1:25; 6. Neutölln 1:30; 7. Bielefeld 1:35; 8. Neutölln 1:40; 9. Bielefeld 1:45; 10. Neutölln 1:50; 11. Bielefeld 1:55; 12. Neutölln 2:00; 13. Bielefeld 2:05; 14. Neutölln 2:10; 15. Bielefeld 2:15; 16. Neutölln 2:20; 17. Bielefeld 2:25; 18. Neutölln 2:30; 19. Bielefeld 2:35; 20. Neutölln 2:40; 21. Bielefeld 2:45; 22. Neutölln 2:50; 23. Bielefeld 2:55; 24. Neutölln 3:00; 25. Bielefeld 3:05; 26. Neutölln 3:10; 27. Bielefeld 3:15; 28. Neutölln 3:20; 29. Bielefeld 3:25; 30. Neutölln 3:30; 31. Bielefeld 3:35; 32. Neutölln 3:40; 33. Bielefeld 3:45; 34. Neutölln 3:50; 35. Bielefeld 3:55; 36. Neutölln 4:00; 37. Bielefeld 4:05; 38. Neutölln 4:10; 39. Bielefeld 4:15; 40. Neutölln 4:20; 41. Bielefeld 4:25; 42. Neutölln 4:30; 43. Bielefeld 4:35; 44. Neutölln 4:40; 45. Bielefeld 4:45; 46. Neutölln 4:50; 47. Bielefeld 4:55; 48. Neutölln 5:00; 49. Bielefeld 5:05; 50. Neutölln 5:10; 51. Bielefeld 5:15; 52. Neutölln 5:20; 53. Bielefeld 5:25; 54. Neutölln 5:30; 55. Bielefeld 5:35; 56. Neutölln 5:40; 57. Bielefeld 5:45; 58. Neutölln 5:50; 59. Bielefeld 5:55; 60. Neutölln 6:00; 61. Bielefeld 6:05; 62. Neutölln 6:10; 63. Bielefeld 6:15; 64. Neutölln 6:20; 65. Bielefeld 6:25; 66. Neutölln 6:30; 67. Bielefeld 6:35; 68. Neutölln 6:40; 69. Bielefeld 6:45; 70. Neutölln 6:50; 71. Bielefeld 6:55; 72. Neutölln 7:00; 73. Bielefeld 7:05; 74. Neutölln 7:10; 75. Bielefeld 7:15; 76. Neutölln 7:20; 77. Bielefeld 7:25; 78. Neutölln 7:30; 79. Bielefeld 7:35; 80. Neutölln 7:40; 81. Bielefeld 7:45; 82. Neutölln 7:50; 83. Bielefeld 7:55; 84. Neutölln 8:00; 85. Bielefeld 8:05; 86. Neutölln 8:10; 87. Bielefeld 8:15; 88. Neutölln 8:20; 89. Bielefeld 8:25; 90. Neutölln 8:30; 91. Bielefeld 8:35; 92. Neutölln 8:40; 93. Bielefeld 8:45; 94. Neutölln 8:50; 95. Bielefeld 8:55; 96. Neutölln 9:00; 97. Bielefeld 9:05; 98. Neutölln 9:10; 99. Bielefeld 9:15; 100. Neutölln 9:20; 101. Bielefeld 9:25; 102. Neutölln 9:30; 103. Bielefeld 9:35; 104. Neutölln 9:40; 105. Bielefeld 9:45; 106. Neutölln 9:50; 107. Bielefeld 9:55; 108. Neutölln 10:00; 109. Bielefeld 10:05; 110. Neutölln 10:10; 111. Bielefeld 10:15; 112. Neutölln 10:20; 113. Bielefeld 10:25; 114. Neutölln 10:30; 115. Bielefeld 10:35; 116. Neutölln 10:40; 117. Bielefeld 10:45; 118. Neutölln 10:50; 119. Bielefeld 10:55; 120. Neutölln 11:00; 121. Bielefeld 11:05; 122. Neutölln 11:10; 123. Bielefeld 11:15; 124. Neutölln 11:20; 125. Bielefeld 11:25; 126. Neutölln 11:30; 127. Bielefeld 11:35; 128. Neutölln 11:40; 129. Bielefeld 11:45; 130. Neutölln 11:50; 131. Bielefeld 11:55; 132. Neutölln 12:00; 133. Bielefeld 12:05; 134. Neutölln 12:10; 135. Bielefeld 12:15; 136. Neutölln 12:20; 137. Bielefeld 12:25; 138. Neutölln 12:30; 139. Bielefeld 12:35; 140. Neutölln 12:40; 141. Bielefeld 12:45; 142. Neutölln 12:50; 143. Bielefeld 12:55; 144. Neutölln 13:00; 145. Bielefeld 13:05; 146. Neutölln 13:10; 147. Bielefeld 13:15; 148. Neutölln 13:20; 149. Bielefeld 13:25; 150. Neutölln 13:30; 151. Bielefeld 13:35; 152. Neutölln 13:40; 153. Bielefeld 13:45; 154. Neutölln 13:50; 155. Bielefeld 13:55; 156. Neutölln 14:00; 157. Bielefeld 14:05; 158. Neutölln 14:10; 159. Bielefeld 14:15; 160. Neutölln 14:20; 161. Bielefeld 14:25; 162. Neutölln 14:30; 163. Bielefeld 14:35; 164. Neutölln 14:40; 165. Bielefeld 14:45; 166. Neutölln 14:50; 167. Bielefeld 14:55; 168. Neutölln 15:00; 169. Bielefeld 15:05; 170. Neutölln 15:10; 171. Bielefeld 15:15; 172. Neutölln 15:20; 173. Bielefeld 15:25; 174. Neutölln 15:30; 175. Bielefeld 15:35; 176. Neutölln 15:40; 177. Bielefeld 15:45; 178. Neutölln 15:50; 179. Bielefeld 15:55; 180. Neutölln 16:00; 181. Bielefeld 16:05; 182. Neutölln 16:10; 183. Bielefeld 16:15; 184. Neutölln 16:20; 185. Bielefeld 16:25; 186. Neutölln 16:30; 187. Bielefeld 16:35; 188. Neutölln 16:40; 189. Bielefeld 16:45; 190. Neutölln 16:50; 191. Bielefeld 16:55; 192. Neutölln 17:00; 193. Bielefeld 17:05; 194. Neutölln 17:10; 195. Bielefeld 17:15; 196. Neutölln 17:20; 197. Bielefeld 17:25; 198. Neutölln 17:30; 199. Bielefeld 17:35; 200. Neutölln 17:40; 201. Bielefeld 17:45; 202. Neutölln 17:50; 203. Bielefeld 17:55; 204. Neutölln 18:00; 205. Bielefeld 18:05; 206. Neutölln 18:10; 207. Bielefeld 18:15; 208. Neutölln 18:20; 209. Bielefeld 18:25; 210. Neutölln 18:30; 211. Bielefeld 18:35; 212. Neutölln 18:40; 213. Bielefeld 18:45; 214. Neutölln 18:50; 215. Bielefeld 18:55; 216. Neutölln 19:00; 217. Bielefeld 19:05; 218. Neutölln 19:10; 219. Bielefeld 19:15; 220. Neutölln 19:20; 221. Bielefeld 19:25; 222. Neutölln 19:30; 223. Bielefeld 19:35; 224. Neutölln 19:40; 225. Bielefeld 19:45; 226. Neutölln 19:50; 227. Bielefeld 19:55; 228. Neutölln 20:00; 229. Bielefeld 20:05; 230. Neutölln 20:10; 231. Bielefeld 20:15; 232. Neutölln 20:20; 233. Bielefeld 20:25; 234. Neutölln 20:30; 235. Bielefeld 20:35; 236. Neutölln 20:40; 237. Bielefeld 20:45; 238. Neutölln 20:50; 239. Bielefeld 20:55; 240. Neutölln 21:00; 241. Bielefeld 21:05; 242. Neutölln 21:10; 243. Bielefeld 21:15; 244. Neutölln 21:20; 245. Bielefeld 21:25; 246. Neutölln 21:30; 247. Bielefeld 21:35; 248. Neutölln 21:40; 249. Bielefeld 21:45; 250. Neutölln 21:50; 251. Bielefeld 21:55; 252. Neutölln 22:00; 253. Bielefeld 22:05; 254. Neutölln 22:10; 255. Bielefeld 22:15; 256. Neutölln 22:20; 257. Bielefeld 22:25; 258. Neutölln 22:30; 259. Bielefeld 22:35; 260. Neutölln 22:40; 261. Bielefeld 22:45; 262. Neutölln 22:50; 263. Bielefeld 22:55; 264. Neutölln 23:00; 265. Bielefeld 23:05; 266. Neutölln 23:10; 267. Bielefeld 23:15; 268. Neutölln 23:20; 269. Bielefeld 23:25; 270. Neutölln 23:30; 271. Bielefeld 23:35; 272. Neutölln 23:40; 273. Bielefeld 23:45; 274. Neutölln 23:50; 275. Bielefeld 23:55; 276. Neutölln 24:00; 277. Bielefeld 24:05; 278. Neutölln 24:10; 279. Bielefeld 24:15; 280. Neutölln 24:20; 281. Bielefeld 24:25; 282. Neutölln 24:30; 283. Bielefeld 24:35; 284. Neutölln 24:40; 285. Bielefeld 24:45; 286. Neutölln 24:50; 287. Bielefeld 24:55; 288. Neutölln 25:00; 289. Bielefeld 25:05; 290. Neutölln 25:10; 291. Bielefeld 25:15; 292. Neutölln 25:20; 293. Bielefeld 25:25; 294. Neutölln 25:30; 295. Bielefeld 25:35; 296. Neutölln 25:40; 297. Bielefeld 25:45; 298. Neutölln 25:50; 299. Bielefeld 25:55; 300. Neutölln 26:00; 301. Bielefeld 26:05; 302. Neutölln 26:10; 303. Bielefeld 26:15; 304. Neutölln 26:20; 305. Bielefeld 26:25; 306. Neutölln 26:30; 307. Bielefeld 26:35; 308. Neutölln 26:40; 309. Bielefeld 26:45; 310. Neutölln 26:50; 311. Bielefeld 26:55; 312. Neutölln 27:00; 313. Bielefeld 27:05; 314. Neutölln 27:10; 315. Bielefeld 27:15; 316. Neutölln 27:20; 317. Bielefeld 27:25; 318. Neutölln 27:30; 319. Bielefeld 27:35; 320. Neutölln 27:40; 321. Bielefeld 27:45; 322. Neutölln 27:50; 323. Bielefeld 27:55; 324. Neutölln 28:00; 325. Bielefeld 28:05; 326. Neutölln 28:10; 327. Bielefeld 28:15; 328. Neutölln 28:20; 329. Bielefeld 28:25; 330. Neutölln 28:30; 331. Bielefeld 28:35; 332. Neutölln 28:40; 333. Bielefeld 28:45; 334. Neutölln 28:50; 335. Bielefeld 28:55; 336. Neutölln 29:00; 337. Bielefeld 29:05; 338. Neutölln 29:10; 339. Bielefeld 29:15; 340. Neutölln 29:20; 341. Bielefeld 29:25; 342. Neutölln 29:30; 343. Bielefeld 29:35; 344. Neutölln 29:40; 345. Bielefeld 29:45; 346. Neutölln 29:50; 347. Bielefeld 29:55; 348. Neutölln 30:00; 349. Bielefeld 30:05; 350. Neutölln 30:10; 351. Bielefeld 30:15; 352. Neutölln 30:20; 353. Bielefeld 30:25; 354. Neutölln 30:30; 355. Bielefeld 30:35; 356. Neutölln 30:40; 357. Bielefeld 30:45; 358. Neutölln 30:50; 359. Bielefeld 30:55; 360. Neutölln 31:00; 361. Bielefeld 31:05; 362. Neutölln 31:10; 363. Bielefeld 31:15; 364. Neutölln 31:20; 365. Bielefeld 31:25; 366. Neutölln 31:30; 367. Bielefeld 31:35; 368. Neutölln 31:40; 369. Bielefeld 31:45; 370. Neutölln 31:50; 371. Bielefeld 31:55; 372. Neutölln 32:00; 373. Bielefeld 32:05; 374. Neutölln 32:10; 375. Bielefeld 32:15; 376. Neutölln 32:20; 377. Bielefeld 32:25; 378. Neutölln 32:30; 379. Bielefeld 32:35; 380. Neutölln 32:40; 381. Bielefeld 32:45; 382. Neutölln 32:50; 383. Bielefeld 32:55; 384. Neutölln 33:00; 385. Bielefeld 33:05; 386. Neutölln 33:10; 387. Bielefeld 33:15; 388. Neutölln 33:20; 389. Bielefeld 33:25; 390. Neutölln 33:30; 391. Bielefeld 33:35; 392. Neutölln 33:40; 393. Bielefeld 33:45; 394. Neutölln 33:50; 395. Bielefeld 33:55; 396. Neutölln 34:00; 397. Bielefeld 34:05; 398. Neutölln 34:10; 399. Bielefeld 34:15; 400. Neutölln 34:20; 401. Bielefeld 34:25; 402. Neutölln 34:30; 403. Bielefeld 34:35; 404. Neutölln 34:40; 405. Bielefeld 34:45; 406. Neutölln 34:50; 407. Bielefeld 34:55; 408. Neutölln 35:00; 409. Bielefeld 35:05; 410. Neutölln 35:10; 411. Bielefeld 35:15; 412. Neutölln 35:20; 413. Bielefeld 35:25; 414. Neutölln 35:30; 415. Bielefeld 35:35; 416. Neutölln 35:40; 417. Bielefeld 35:45; 418. Neutölln 35:50; 419. Bielefeld 35:55; 420. Neutölln 36:00; 421. Bielefeld 36:05; 422. Neutölln 36:10; 423. Bielefeld 36:15; 424. Neutölln 36:20; 425. Bielefeld 36:25; 426. Neutölln 36:30; 427. Bielefeld 36:35; 428. Neutölln 36:40; 429. Bielefeld 36:45; 430. Neutölln 36:50; 431. Bielefeld 36:55; 432. Neutölln 37:00; 433. Bielefeld 37:05; 434. Neutölln 37:10; 435. Bielefeld 37:15; 436. Neutölln 37:20; 437. Bielefeld 37:25; 438. Neutölln 37:30; 439. Bielefeld 37:35; 440. Neutölln 37:40; 441. Bielefeld 37:45; 442. Neutölln 37:50; 443. Bielefeld 37:55; 444. Neutölln 38:00; 445. Bielefeld 38:05; 446. Neutölln 38:10; 447. Bielefeld 38:15; 448. Neutölln 38:20; 449. Bielefeld 38:25; 450. Neutölln 38:30; 451. Bielefeld 38:35; 452. Neutölln 38:40; 453. Bielefeld 38:45; 454. Neutölln 38:50; 455. Bielefeld 38:55; 456. Neutölln 39:00; 457. Bielefeld 39:05; 458. Neutölln 39:10; 459. Bielefeld 39:15; 460. Neutölln 39:20; 461. Bielefeld 39:25; 462. Neutölln 39:30; 463. Bielefeld 39:35; 464. Neutölln 39:40; 465. Bielefeld 39:45; 466. Neutölln 39:50; 467. Bielefeld 39:55; 468. Neutölln 40:00; 469. Bielefeld 40:05; 470. Neutölln 40:10; 471. Bielefeld 40:15; 472. Neutölln 40:20; 473. Bielefeld 40:25; 474. Neutölln 40:30; 475. Bielefeld 40:35; 476. Neutölln 40:40; 477. Bielefeld 40:45; 478. Neutölln 40:50; 479. Bielefeld 40:55; 480. Neutölln 41:00; 481. Bielefeld 41:05; 482. Neutölln 41:10; 483. Bielefeld 41:15; 484. Neutölln 41:20; 485. Bielefeld 41:25; 486. Neutölln 41:30; 487. Bielefeld 41:35; 488. Neutölln 41:40; 489. Bielefeld 41:45; 490. Neutölln 41:50; 491. Bielefeld 41:55; 492. Neutölln 42:00; 493. Bielefeld 42:05; 494. Neutölln 42:10; 495. Bielefeld 42:15; 496. Neutölln 42:20; 497. Bielefeld 42:25; 498. Neutölln 42:30; 499. Bielefeld 42:35; 500. Neutölln 42:40; 501. Bielefeld 42:45; 502. Neutölln 42:50; 503. Bielefeld 42:55; 504. Neutölln 43:00; 505. Bielefeld 43:05; 506. Neutölln 43:10; 507. Bielefeld 43:15; 508. Neutölln 43:20; 509. Bielefeld 43:25; 510. Neutölln 43:30; 511. Bielefeld 43:35; 512. Neutölln 43:40; 513. Bielefeld 43:45; 514. Neutölln 43:50; 515. Bielefeld 43:55; 516. Neutölln 44

# Altes Eisen.

## Schrott wird immer wichtiger. — Kämpfe um den Schrott. — Die Ausfuhrverbote.

Altes Eisen ist für die Eisenerzeugung heute ebenso wichtig wie Erz. Als Rohstoff wird es ebenso auf den Märkten gehandelt wie umfängt. Vor dem Kriege war in Deutschland das sogenannte Thomas-Verfahren in der Eisenerzeugung vorherrschend. Das lothringische phosphorhaltige Erz bildete die Grundlage dazu. In Hochöfen vom Sauerstoff und anderen Beimischungen befreit, aber mit Kohlenstoff belastet, ging das phosphorreiche „Thomas-Roh Eisen“ in die mit Kalk ausgelegten „Thomas-Birnen“ über. Dort verbrannte der Kohlenstoff im heißen Luftstrom, der Phosphor verband sich mit dem Kalkbelag („Thomas-Mehl“, das wichtige Düngemittel) und als Endergebnis entstand der Thomas-Stahl, die damals in Deutschland verbreitetste Form des Rohstahls. Krieg und Nachkriegszeit brachten den Siegeszug einer anderen Methode, indem verhältnismäßig geringe Mengen des aus nicht phosphorhaltigen Erzen hergestellten Roh Eisens mit Schrott in „Siemens-Martin-Defen“ zu Stahl verarbeitet werden.

### Vor und nach dem Kriege.

Nach amtlichen Zahlen wurden 1913 in dem damaligen deutschen Reichsgebiet in Thomas-Birnen rund 9,2 Millionen Tonnen, in Martin-Defen (unter Ausschaltung von Edestahlforten) rund 7,4 Millionen Tonnen erzeugt. Zieht man die verlorenen lothringischen Eisenwerke ab, so machte in dem übrigen Gebiet die Martin-Produktion schon damals mehr als die Hälfte aus. 1924 war aber die Produktion von Rohstahl aus Martin-Defen auf 5,4 Millionen Tonnen gestiegen, gegenüber einer Thomas-Stahlmenge von nur 4 Millionen Tonnen. Die Ursachen für dieses Fortschreiten des Schrotterbrauchs liegen zunächst in den besonderen Bedingungen der Kriegs- und Nachkriegszeit: intensives Sammeln aller Eisenabfälle in der Kriegszeit, Verlust der lothringischen Eisenerze und die Notwendigkeit der Kohlerparnis in der Zeit unmittelbar nach Friedensschluss, endlich intensive Abwrackstätigkeit auf den Werften (Abwrackung der russischen Flotte in Deutschland). In der Krisenzeit (Sommer 1925 bis Sommer 1926), gewann der Thomas-Stahl vorübergehend wieder an Bedeutung. Denn die Martin-Defen werden leichter außer Betrieb gesetzt, als die riesenhaften Hochöfen, die zudem als Gaserzeuger eine wichtige Energiequelle bilden, deren Tätigkeit nicht unterbrochen werden kann. Es zeigt dementsprechend das Kalenderjahr 1925 ein gewisses gegenseitiges Angleichen der beiden Verfahren in ihrer relativen Bedeutung: Es wurden 5,1 Millionen Tonnen Thomas-Stahl und 6,4 Millionen Tonnen Martin-Stahl erzeugt. Noch stärker war der Rückschlag, den die Schrott verbrauchenden Defen im Jahre 1926 erlitten. Die Martin-Produktion war gegenüber dem Vorjahr sogar etwas gesunken, während die Thomas-Produktion (nach Verbandsangaben) um 0,4 Millionen Tonnen gestiegen war. Die Konjunkturbesserung in der zweiten Jahreshälfte war stärker den Hochöfen und Thomas-Birnen zugute gekommen: sie nahmen nämlich vom Herbst 1926 ab wieder große Mengen lothringischer Erze auf, als die deutsche Schwerindustrie nach dem Zusammenbruch in der Rohstahlgemeinschaft die früheren ermäßigten Erze auf der Lothringen-Ruhr-Strecke wieder zur Anwendung gelangen ließ. Die gesamte, dem Schrotterbrauch günstige Tendenz ist jedoch dadurch nicht aufgehoben: sie ist durch die technischen Anforderungen der Neuzeit bedingt. In den ersten fünf Monaten 1927 verhielt sich die Martin- zu der Thomas-Produktion wie 4,7 Millionen zu 2,8 Millionen Tonnen. Dazu kommt noch die steigende Bedeutung des Edestahls, der ebenfalls den Schrott zum Rohstoff hat. Und die fortschreitende Erschöpfung der phosphorreichen Erzvorkommen weist auf die Dauer in der gleichen Richtung. Erst neuerdings bei den Vernehmungen des Enquete-Ausschusses haben das Vertreter der Eisenindustrie ausdrücklich bestätigt. Der größte Schrotterbraucher bleibt selbstverständlich das Ruhrgebiet, obwohl Mittel- und Ostdeutschland fast ausschließlich auf Schrott angewiesen sind.

### Den Rohstoffkämpfen der Eisenwirtschaft

Ist in der kommenden inneren und äußeren Wirtschaftspolitik noch eine große Rolle beschieden. Bei den Erzen sind es innenpolitisch die Kämpfe um staatliche Subventionen der heute den Ruhrkonzernen gehörigen Erzgruben, außenpolitisch die Frage der halbmonopolistischen Bedeutung des schwedischen Erztrastes auf dem europäischen Markt. Beim Schrott sind es innenpolitisch die Kämpfe zwischen der Schrottverbrauchenden Eisenindustrie und den Schrottlieferanten. Außenpolitisch sind es Kämpfe der Länder mit Schrottmangel (Polen, Italien) gegen die Länder mit — wenn auch nur gebietsweisem — Schrottlüberfluß (Frankreich, Deutschland) sowie das im Krieg eingeführte und bis heute nicht aufgehobene Regime der staatlichen Ausfuhrverbote.

Von den rund 6-7 Millionen Tonnen Schrott, die die deutsche Eisenindustrie jährlich verbraucht, werden rund 2-2½ Millionen Tonnen im Prozeß der Eisenerzeugung selbst als Abfall gewonnen; sie treten also auf dem Markt überhaupt nicht auf. Die restlichen Mengen stammen teils aus den ungenügenden Quellen des Abfallhandels — bei der Landwirtschaft, beim Handwerk, bei der Eisenbahn werden von kleinen und großen Schrotteinkäufern diese Mengen ausgepörrt und dem Großhandel zugeführt — und heißen dann Altschrott, teils sind sie als sogenannter Neuschrott Abfallprodukt der eisenerarbeitenden Industrie.

### Die Machtverteilung auf dem Schrottmarkt

Ist sehr ungleich. Als Käufer tritt die geeinte und mächtige Eisenindustrie auf: im Westen die seit Herbst 1926 bei den Vereinigten Stahlwerken tätige Dormunder Schrotteinkaufsgesellschaft, die zwei Drittel bis drei Viertel der Schrottmenge bei sich konzentriert; für den Osten und Mitteldeutschland die Berliner Einkaufsgesellschaft, die mit geringen Ausnahmen (sogenannter freier Handel) den gesamten Großhandel für sich zu leisten Provisionen arbeiten läßt. Dem starken Käufer tritt also eine zerstückelte Verkäuferfront entgegen, in der die Kleinen ein äußerst schwaches, bei jeder Konjunkturerhebung aussehendes Element bilden, während die großen Firmen zum Teil selbst zu Bestandteilen der Eisenkonzerne gemacht werden. Ja, es scheint sogar vorzukommen, daß die Einkaufsgesellschaften den mit ihnen konzernmäßig verbundenen Händlerrfirmen in Wirklichkeit höhere Preise zahlen, als die von der gleichen Gesellschaft für den Gesamtmarkt offiziell festgesetzten Richtpreise. Wir haben hier wieder einen Fall vor uns, wo — wie im Braunkohlen-, Steinkohlen- und Eisen-

handel — die mächtigen Produzentenkonzerne einen Teil ihrer Gewinne ihren eigenen Händlerfirmen zuschieben; die Bilanz der Produktionsfirmen erscheint dann ungünstiger, als sie in Wirklichkeit ist, ein Umstand, an den man sich bei den Diskussionen über den Eisenpreis erinnern muß. Auch die eisenerarbeitende Industrie, die, wie der Schrotthandel, an höheren Schrottpreisen interessiert ist, scheint in dem Marktkampf mit der eisenschaffenden Industrie der schwächere Partner zu sein.

### Die Aufhebung der Schrottausfuhrverbote.

Vor ein paar Tagen wurde im Enqueteauschuß die grundsätzlich wichtige Frage des Schrottausfuhrverbots wieder aufgeworfen. Es besteht in fast sämtlichen Ländern Europas und bedeutet, daß z. B. anstatt das deutsche Ruhrgebiet mit französischem und belgischem Schrott, Polnisch-Oberschlesien mit ostdeutschem Schrott, Norditalien mit nahezu französischem Schrott zu versorgen, große Schrottmengen von Ostpreußen nach Westfalen, von Sizilien nach der Lombardei spazieren fahren und unnötige Transportkosten verursachen. Im Innern der einzelnen Länder aber profitiert die einheimische, überall einflußreiche und wegen der militärischen Rüstungsnotwendigkeiten von den Regierungen vermehrte Eisenindustrie auf Kosten der eisenerarbeitenden Industrie, der Schrott abliefernden Landwirtschaft, der Eisenbahnverwaltungen, des Handwerks usw.

Die gleichzeitige Aufhebung der Ausfuhrverbote in allen Ländern im Sinne der Beschlüsse der Genfer Weltwirtschaftskonferenz würde die unnötigen Transportkosten und die Liebergewinne der Eisenindustrie aus der Welt schaffen und zugleich die Eisenproduktion verbilligen. Die Erlöse, die der deutschen Volkswirtschaft aus der Schrottausfuhr zufließen würden, würden zum Einkauf von Erz oder von frachtmäßig am günstigsten liegenden Auslandsschrott verwendet werden. Die Aufhebung des Ausfuhrverbotes für ein einzelnes Land bedeutet freilich die Preisgabe einer wichtigen handelspolitischen Waffe. Für Deutschland spielt dabei der Zollkampf mit Polen eine besondere Rolle, das seit dem 15. Juni d. J. überhaupt keinen Schrott mehr von uns erhält (bis dahin waren noch unsere Kontingentsverpflichtungen aus dem Oberschlesischen Abkommen von 1922 in Kraft). Polen gegenüber gelten besonders scharfe Vorschriften, so z. B. das Ausfuhrverbot auch für Schrottschrott, der anderen Ländern gegenüber, soweit er von Auslandsschiffen stammt, in der Ausfuhr freigegeben ist.

Wer den inneren Schrottkampf vom gesamtwirtschaftlichen Standpunkt aus beurteilen will, wird sich weder der Eisenindustrie noch ihren Gegnern ohne weiteres anschließen. Die Schrotteinkaufsgesellschaften stellen zweifellos einen Fortschritt dar gegenüber einem Zustand, in dem der Schrott unorganisiert und planlos, mit großen, volkswirtschaftlich überflüssigen Zwischenhandelspreisen und spekulativen Schwankungen belastet, gehandelt wurde. Doch ist es volkswirtschaftlich nicht zulässig, daß die Schrotteinkaufsgesellschaften dank der Ausfuhrverbote als unumschränkte Privatmonopolisten auf dem deutschen Markt auftreten und die Schrottlieferanten — also den Maschinenbau, das Handwerk, die Landwirtschaft, die Eisenbahn usw. — unbillig belasten. Denn das äußert sich schließlich in den Maschinenpreisen, in den Eisenbahnfrachten usw., die auf einer günstigeren Schrottpreislage ihre Produkte und Leistungen billiger berechnen könnten. Dazu kommen noch, wie gezeigt, die überflüssigen Ausgaben durch unnötige Schrott-Transporte. Auch als handelspolitische Waffe ist das Ausfuhrverbot zweifelndig. Die Wirtschaftsdiplomatie wird sehr darauf zu achten haben, ob nicht durch das starre Festhalten an diesen Verböten Zollkriege und „vertragslose Zustände“ verschärft und verlängert werden und dadurch volkswirtschaftlich mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird. A. W.

### Siemens-Schuckert wird Aktiengesellschaft.

Im nächsten Jahre kann die Siemens-Schuckert G. m. b. H. auf eine 20jährige Tätigkeit zurückblicken, die sie im Jahre 1903 nach dem Abschluß des Vertrages zwischen Siemens und Halske und Schuckert aufnahm. Siemens und Halske, die sich bereits 1897 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt hatten, gaben auf Grund dieses Vertrages ihre Starkstromabteilungen an Siemens und Schuckert ab, die mit der Elektrizität A. G. normals Schuckert u. Co. in Nürnberg verknüpft wurden. Im Gegenzug zu Siemens u. Halske blieb Siemens-Schuckert eine G. m. b. H. bis zum heutigen Tage. Das hört jetzt auf.

Wie Generaldirektor Haller erklärte, liegt der Hauptgrund für die Umwandlung in den Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung für eine G. m. b. H., die entweder nur durch die Ausgabe festverzinslicher Schuldverschreibungen oder von Anteilen stattfinden kann. Eine Aktiengesellschaft dagegen kann sich bei Kapitalerhöhungen direkt an das kapitalanlegende Publikum wenden, und diesen Weg will sich Siemens-Schuckert für die Zukunft öffnen. Auch Zusammenkünfte lassen sich bei einer Aktiengesellschaft durch Herabgabe von Aktien viel leichter durchführen als bei einer G. m. b. H., die zu solchen Zwecken bares Geld flüssig halten muß. Schließlich soll die Aktiengesellschaft zur Rationalisierung der Verwaltung dienen, indem die Siemens-Schuckert-Werte acht Tochtergesellschaften in die jetzt gebildete Siemens-Schuckert-Werke A. G. Berlin aufgehen lassen. Das Gesamtkapital der neuen Gesellschaft wird 120 Millionen betragen, von dem auf Siemens u. Halske 61,9 und auf Siemens u. Schuckert 58,1 Millionen entfallen.

Bemerkenswert waren die Ausführungen über die Größenverhältnisse der beiden Siemens-Konzerne. Trotz starker Rationalisierung und des entsprechenden Abbaus beschäftigt Siemens-Schuckert etwa 59 000 Mann, zusammen mit Siemens u. Halske aber über 100 000 Mann in eigenen Betrieben. Die Siemens-Schuckert-Werke stellen das größte elektrotechnische Unternehmen Deutschlands dar und erreichen mit ihren Belegschaftsziffern auch das größte amerikanische Elektrounternehmen, die General Electric Company. Wenn die Umsatzziffern dieser amerikanischen Gesellschaft bedeutend höher sind, so sei das nicht auf die umgesetzten Mengen, sondern auf die fast doppelt so hohen Preise für elektrotechnische Produkte in den Vereinigten Staaten zurückzuführen.

## Hochbetrieb auf den Werften. Ueber 800 000 Tonnen Schiffneubauten in Arbeit.

Seit den letzten Veröffentlichungen vom Schluß des Vorjahres und des ersten Quartals 1927 über den Umfang des deutschen Schiffneubauprogramms ist bis heute eine weitere nennenswerte Steigerung der im Bau bzw. im Auftrag befindlichen Neubautonnage eingetreten. Während sich die Zahl im Januar dieses Jahres auf etwa 300 000 und im April auf etwa 600 000 Bruttoregister-tonnen belief, hat sie sich jetzt auf über 800 000 Bruttoregister-tonnen erhöht. Es handelt sich hier, worauf besonders hingewiesen wird, um alle vorliegenden Aufträge, im Gegensatz zu den vom Register of Shipping regelmäßig veröffentlichten Zahlen, die nur die jeweils im Bau befindlichen Zahlen umfassen.

Diese Summe verteilt sich auf die einzelnen Werften wie folgt:

1. Deschimag, Bremen . . . . .	90 000
Wesermünde . . . . .	47 000
Hamburg . . . . .	43 000
2. Blohm & Röh, Hamburg . . . . .	145 000
3. Deutsche Werft, Hamburg . . . . .	110 000
4. F. Schichau, Elbing . . . . .	106 000
5. Bremer Vulkan, Vegesack . . . . .	91 850
6. Deutsche Werke, Kiel . . . . .	43 000
7. Rensburger Schiffbau-Gesellschaft . . . . .	39 000
8. Germania-Werft, Kiel . . . . .	30 000
9. Marinewerft, Wilhelmshaven . . . . .	25 000
10. Friedrichswerth, Einwarden . . . . .	12 700
11. Stettiner Vulkan . . . . .	11 000
12. Howaldtswerke, Kiel . . . . .	9 800
13. Rüdke & Co., Stettin . . . . .	8 000
14. A.-G. Reptun, Rostock . . . . .	7 500
15. Unterweiser A.-G., Wesermünde . . . . .	6 500
16. Dillweberwerk A.-G., Stettin . . . . .	6 000
17. Lübecker Maschinenbau A.-G., Lübeck . . . . .	5 800
18. G. Seebeck A.-G., Wesermünde . . . . .	4 500
19. Stettiner Odersee-Werke, Stettin . . . . .	2 100
20. Union-Gesellschaft, Königsberg . . . . .	1 900
21. Schiffswerft von Henck Roch, Lübeck . . . . .	520
22. Danziger Werft, Danzig . . . . .	550
23. Reibersitzig-Deutsche Werft, Hamburg . . . . .	500
24. Janßen & Schmitz, Hamburg . . . . .	300
25. Rensderwerft, Lübeck . . . . .	300
26. H. C. Stülden Sohn, Hamburg . . . . .	200
27. Rorderwerft, Hamburg . . . . .	200

Zusammengestellt nach den verschiedenen Städten ergibt sich folgendes Bild:

Hamburg . . . . .	305 200
Elbing . . . . .	106 000
Vegesack . . . . .	91 850
Bremen . . . . .	90 000
Kiel . . . . .	82 800
Wesermünde . . . . .	58 000
Rensburg . . . . .	39 000
Stettin . . . . .	27 100
Wilhelmshaven . . . . .	25 000
Einwarden . . . . .	12 700
Rostock . . . . .	7 500
Lübeck . . . . .	6 820
Königsberg . . . . .	1 900
Danzig . . . . .	550

Von den hauptsächlich beteiligten Großreedereien haben hiervon in Auftrag gegeben:

der Norddeutsche Lloyd . . . . .	rund 217 000
die Hamburg-Amerika-Linie . . . . .	238 000
die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft . . . . .	45 000
die Hansa-Linie . . . . .	44 000
die Standard-Oil-Company . . . . .	36 000
die Bremer - Del - Transport-Gesellschaft . . . . .	27 000
und die Reederei H. C. Horn, Rensburg . . . . .	17 000

Insgesamt sind bestellt worden für inländische Rechnung rund 700 000 Bruttoregister-tonnen, für ausländische Rechnung rund 150 000 Bruttoregister-tonnen.

Schließlich seien die Neubauten nach der Art der Fahrzeuge geschildert. Danach entfallen auf

Dampferneubauten . . . . .	rund 400 000
Motorischiffneubauten . . . . .	254 000
Zanfschiffneubauten . . . . .	100 000
Kriegsfahrzeuge . . . . .	80 000
Docks . . . . .	29 000
Segler . . . . .	1 000

Es hat den Anschein, als ob mit den jetzt vorliegenden Bestellungen die Großreedereien ihr Bauprogramm im wesentlichen vorläufig abgeschlossen haben, so daß die Werften in der nächsten Zeit auf neue große Aufträge kaum rechnen können. Unzweifelhaft hat sich aber auch mit dem jetzigen Auftragsbestand die wirtschaftliche Lage des deutschen Schiffbaues gegenüber den noch zu Anfang des letzten Quartals 1926 herrschenden Verhältnissen ganz gewaltig und in einem Maße gebessert, wie es sich die Werften bis vor kurzem nicht haben träumen lassen.

### In der Maschinenindustrie weitere Besserung.

#### Inlandsaufträge geben den Ausschlag.

Wie der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten mitteilt, zeigte das Maschinengeschäft auch im letzten Monat des ersten Halbjahres 1927 im Durchschnitt eine ruhige Weiterentwicklung. Der Auftragsbeleg der Inlandskundschaft war etwas stärker als im Vormonat, die Inlandsaufträge nahmen dagegen auch im Juni nicht zu. Die fortschreitende Arbeit an der Erledigung des Auftragsbestandes bewirkte ein weiteres Steigen des Beschäftigungsgrades, so daß nur noch etwa 16 Proz. der Betriebe über schlechte Beschäftigung zu klagen hatten, dagegen 25 Proz. gut und die übrigen 59 Proz. genügend beschäftigt waren. Die Belegschaft konnte im Juni wieder um einige Prozent erhöht werden. Nur noch bei 4 Proz. der Betriebe war in geringem Maße Kurzarbeit anzutreffen. Andererseits haben sich die geschäftlichen Schwierigkeiten durch Ver-

# Für die Reise

**Chlorodont-Zahnpaste**  
die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste. Tube 60 Pf. und 1.- Mark.

**Chlorodont-Mundwasser**  
mit gleichem köstlichem Pfefferminz-Aroma. Reise-Spritzflasche 1.25 Mark.

**Chlorodont-Zahnbürste**  
Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt. 70 Pf. u. d. 1.25 Mark.



## Der galante König.

Von Paul Modmann.

Im Avalun-Verlag in Hellaun ist jetzt in neuer Uebersetzung (von Otto Brandt) ein Buch wieder aufgelegt worden, das nach seinem ersten Erscheinen (1784) überall in Europa geradezu verheerend wurde. Es heißt sich „Das galante Sachsen“ (La Saxe Galante) und erzählt mit viel Behagen das Liebesleben Augusts des Starken. Der Verfasser ist ein türkölischer Edelmann, Karl Ludwig von Böllnig, wie Casanova ein Abenteuerer und Glücksritter, der nach seinen eigenen Angaben in Berlin, Braunschweig und Versailles Kammerherr, in Weimar Fähnrich, in der kaiserlichen Armee Rittmeister, in Spanien Oberst war. Ob alles stimmt, ist zweifelhaft. Auch durch andere Zeugnisse aber beglaubigt ist, daß er als Knabe Spielgefährte des späteren Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. war, sich lange in der Welt herumtrieb, später unter dem Titel eines Kammerherrn als Spätmacher für das Tabakkollegium in Potsdam diente und von Friedrich II. 1740 zum Oberzeremonienmeister ernannt wurde. 1775 starb er, nach des Königs sarkastischem Wort von niemandem betrauert als von seinen Gläubigern.

Als Schriftsteller hat Böllnig sich wiederholt betätigt; natürlich schrieb er französisch. Sein erster großer Erfolg war „Das galante Sachsen“, das nach Augusts Tode erschien. Um jedoch den neuen Kurfürsten günstig zu stimmen, verfaßte er noch im selben Jahre eine Schilderung des sächsischen Hofes, die von Ehrfurcht triefte. Später in Preußen gab er vielbändige Memoiren heraus; in Form von Reisebriefen erzählte er seine Fahrten durch Europa und seine Erlebnisse in preussischen Diensten. Auch diese Bücher wurden viel gelesen. Mit der Wirklichkeit nahm er es nicht sehr genau, er mischte Dichtung und Wahrheit. So ist auch sein „galantes Sachsen“ gewiß keine lautere historische Quelle. Immerhin — ihn deshalb einfach beiseite zu schieben, wie es manche Wissenschaftler tun wollen, geht auch nicht an. Seine Darstellung erschöpft das Wesen des Königs nicht, zeigt es aber von einer besonders charakteristischen Seite.

Keineswegs darf Böllnig die Absicht unterschoben werden, die Gestalt Augusts zu verkleinern. Im Gegenteil! Sein Buch ist viel eher eine Art Apotheose. Der galante König bedeutet dem kleinen Edelmann ein Ideal, und seine eigenen ungestillten Sehnsüchte befrachten sich in den Schilderungen, die er von den vielfachen Abenteuern des gekrönten Liebhabers gibt. Kein Wort ernsthafter Kritik fällt. Es erscheint selbstverständlich, daß August hemmungslos seinen Neigungen folgt und dabei alle Vorteile nutzt, die ihm seine hohe Stellung gibt. Daß ein Fürst doch auch noch schließlich andere Aufgaben habe, als Frauen zu erobern oder oft bloß zu kaufen und mit den Geliebten rauschende Feste zu feiern, das scheint Böllnig nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Es gilt ihm auch als selbstverständlich, daß August das Vermögen des Landes bestimmungslos zur Befriedigung seiner lustspieligen Launen verschwendet. Vom Volk ist in diesem Buch nicht einmal die Rede, von seiner Ausbeutung, von seinen Räten schon gar nicht. Die Menschheit beginnt erst beim Adel, der hauptsächlich dem König seine Räte liefert. An dem Treiben dieser Herrschaften von und zu nimmt Böllnig keinen stillen Anstoß.

Wegen im einzelnen die Erzählungen von Böllnig unzuverlässig sein, als kulturhistorische Dokumente haben und behalten sie ihre Bedeutung. Kein eiferner Moralist, kein sarkastischer Spötter hat diese Sitten- und Unstätenbilder gezeichnet, sondern einer, der seine Zeit und ihre Verrottung fröhlichen Herzens bejaht und höchstens das eine an ihr auszusetzen hat, daß sie ihm nur erlaubt, in der Vorstellung, nicht aber in Wirklichkeit wie ein August der Starke zu leben. Den Spiegel, den der Autor in seinen Büchern der Gesellschaft vorhält, soll sie nicht schämen oder beschämen, er soll ihr eher ein Vorbild, einen Helden zeigen, in dem das barocke Lebensgefühl seinen reinsten Ausdruck gefunden hat.

Das Buch ist unterhaltsam und flüssig geschrieben. Man kann es noch heute mit Nutzen lesen, wenn man sich stets bewußt bleibt, es nicht mit einer wissenschaftlich zuverlässigen Charakterstudie, sondern mit einer holdbildlichen zu tun zu haben, in welcher aber der Zeitgeist sich rücksichtslos zu sich selber bekennt. Als wertvolle Ergänzung bringt die Avalun-Ausgabe übrigens die fast zweihundert Jahre lang verschollen gewesenen Aufzeichnungen Flemmings über August den Starken, die den König von den verschiedensten Seiten beleuchten. Des vierjährigen Günstlings Urteil ist umfassender, aber durchaus nicht schmeichelehafter als das des türkölischen Abenteuerers. Nach Flemming erscheint der König durchaus nicht als Don Juan oder Casanova, er ähneln vielmehr verzweifelt dem reichen Spieler, der sich Geliebte hält, weil er sie zahlen kann. Flemming schreibt: Unter den Bergnügungen hat es ihm die Liebe am meisten angetan. Er hat jedoch nicht so viel Wärme darin gefunden, wie er anderen gern einreden möchte. Zwar hat er Aufsehen erregende Liebschaften gehabt, die er, namentlich am Anfang, gern mit dem Schleier des Geheimnisses umgab, aber er ist nicht der Kühnste in der Liebe gewesen, wie er selbst sagt. So hat er sich kaum je der Gefahr ausgesetzt, zurückgewiesen zu werden. Wohl hat er mehrere Abenteuer gehabt, von denen die meisten sehr zahm waren, er selbst aber hat darin immer romantische Schwierigkeiten vorgegeben. Er hat getan, als ob er eifersüchtig sei; aber tatsächlich ist er nicht sehr wählerisch in seinen Liebschaften gewesen. Er hätte sie gewöhnlich mit Frauen, die schon durch andere Hände gegangen waren. Ja, er hat nicht einmal Kurtisanen, sogar bis zu den gemeinsten, verschmäht.

Unbegründet ist also eigentlich selbst der fragwürdige Ruhm, den August — wohl zum größten Teil dank dem Buche von Böllnig — im Volke noch hat. Gewiß, er besaß eine lange Reihe von Mätressen. Aber abgesehen davon, daß August damit seine königlichen Vettern aus Frankreich nachahmte, sehr häufig ging der Anstoß zur Liebschaft nicht einmal von ihm, sondern von den Frauen oder ihren Familien aus. Denn fürstlicher Beifall, wenn auch nur zur linken Hand, zu sein, galt vielmehr beim niederen Volk, nicht aber in den höheren Gesellschaftsklassen als Schande, viel eher als Ehre. Und überdies bedeutete es ein gutes Geschäft, denn das ist wahr: August der Starke ließ sich seine Amouren etwas kosten. Er zahlte mit vollen Händen, nicht bloß, wenn die Liebschaft begann, sondern auch bei der Abkündigung. Darum darf man auch wohl annehmen, daß die Jahrzehnte währende Inhaftierung der Gräfin Cosel in Stolpen politische Gründe hatte und nicht etwa erfolgte, weil der König sich seiner Geliebten, deren er überdrüssig war, entledigen wollte. — Zu den Geschenken an die Mätressen kamen die Standeserhöhungen, die August für sie durchsetzte, dann das Ansehen und der Einfluß, die mit der Stellung einer königlichen Leibhure verbunden waren und die sich auch auf die Angehörigen der jeweiligen

## Der Fall Domela.



„Die Stiebelwische kenn' ich — ein echter Hohenzoller!“

Geliebten erstreckten. Kein Wunder also, wenn regelrechte Intrigen gesponnen wurden, um die gerade regierende Mätresse zu stürzen und entweder selber an ihre Stelle zu rücken oder die Tochter des Hauses dahin zu bringen.

Von solchen Anstrengungen erzählt das Buch von Böllnig oft. Und daß er hierin nicht übertreibt, wissen wir auch aus anderen Zeugnissen. Geradezu grotesk ist es, wie die Gräfin Cosel abgesetzt und dem Könige dafür eine Polin, die Gräfin Dönhoff, untergehoben wurde. Zu diesem schwierigen Werk verbanden sich Fürst von Fürstenberg und Graf von Flemming, mit dessen Cousine, Frau von Beventau. Sehr bezeichnend heißt es bei Böllnig: es kam jetzt nur darauf an, den König in Brand zu setzen und die Bedenten der Dame zu überwinden. Dieses war nicht schwer; Frau von Beventau übernahm es, die Gräfin von Dönhoff zu gewinnen. „Wenn sie sich sträubt,“ sagte sie, „so werde ich sie durch ihre Mutter, die Großmarchallin, meine beste Freundin, zur Vernunft bringen lassen. Diese wird gern die Gelegenheit ergreifen, die schlechte Lage zu verbessern, in die sie nach dem Tode des Großmarchalls geraten könnten.“ — Die Dönhoff machte seine Schwierigkeiten, um so mehr aber der König. Die Gräfin war nicht sein Typ, und es war notwendig, ihm politisch zu kommen. Man mußte ihm sagen, die Polen verargen es ihm, daß er sie nicht der Ehre würdigte, auch eine Mätresse ihrer Nationalität zu nehmen. Die Gunst des Volkes aber, dem August seine Krone verdankte, wollte er sich nicht vercherzen, und so ließ er sich herbei, der Gräfin den Hof zu machen. (Schluß folgt.)

## Das Brot.

Von Peter Volter.

Nachdem ich wieder einmal etwas ungebührlich lange gefastet hatte, empfand ich plötzlich, da doch etwas geschehen mußte, das dringende Bedürfnis, ein Brot zu stehlen.

Die Versuchung war zu groß. Es war frühmorgens. Die Straße menschenleer. Dort stand ein Wagen, hochgedeckt mit Broten, die füstlich dufteten. Und ich stand zwanzig Schritte davon entfernt, mit bellendem Magen, und betrachtete die Herrlichkeit.

Ich zählte bis zehn und sagte mir dabei: Wenn der Kutscher, der zu dem Wagen gehört, bis zehn nicht kommt, dann nehme ich ein Brot und haue ab! — Der Kutscher kam nicht. — Ich näherte mich langsam ein paar Schritte und zählte nochmals bis zehn. Er kam noch immer nicht. Da wollte ich meinen Entschluß ausführen und ging klopfenden Herzens auf die Bräute los.

In diesem Augenblick legte sich eine schwere Hand auf meine Schulter, und eine tiefe, ruhige Stimme sprach mich an.

„Tu's lieber nicht... Tu's lieber nicht, mein Junge! Sieh mal, wenn du es tust, muß ich dich arrelieren, und du wirst es dein Leben lang nicht wieder los!“

Ich sah mich erschrocken um und erblickte einen Schuhmann in seiner blauen Uniform, mit einem kurzen Eschentüppel in der Hand. Er war breitschulterig, groß und wohlbeleibt wie die meisten New Yorker Schuhleute, und er sah weder gut noch böse aus, während er mich warnend anblickte und den dicken Kopf dazu schüttelte.

Ich schlug die Augen nieder vor diesem Blick und schwieg. Hunger und Diebesgeißel waren mir vergangen. Doch eine müde Apathie überfiel mich an ihrer Stelle, so daß es mir nicht einmal einfiel, mich zu verteidigen. Ich hörte ja nur dem Bobby folgen brauchen, daß ich gar nicht die Absicht gehabt hätte, ein Brot zu nehmen! Ich hatte es ja noch nicht einmal angerührt! Aber da es mit dem Brot sowieso vorbei war, hätte ich gar nichts mehr dagegen einzumenden gehabt, wenn ich jetzt verhaftet worden wäre. Denn auf der Wache hätte ich wenigstens ein paar Stunden schlafen können und eine Tasse heißen Tee bekommen.

Aber der Schuhmann dachte gar nicht ans Arretieren. Er sprach mit derselben ruhigen, tiefen Stimme weiter:

„Du wolltest doch ein Brot stehlen, nicht wahr? Gib es mir ruhig zu, es hat nicht viel zu sagen. Ich habe dich nämlich schon eine ganze Weile beobachtet und jeden Augenblick gedacht: Jetzt tut er es. — Aber du verstehst das Handwerk nicht, mein Junge. Du hast zu lange gewartet mit dem Zugreifen... Sogar einmal, warum hast du eigentlich so lange überlegt, wenn du doch Hunger hattest?“

„Ach, geh' zum Teufel,“ erwiderte ich verzweifelt. „Was geht dich das alles an! Entweder nimm mich mit oder laß mich laufen!“

Dann stehle ich mir an der nächsten Ecke was zu essen! Ich hatte es nicht mehr aus!“

„Aber nicht doch,“ rief der Schuhmann unwillig. „Das wäre die größte Dummheit, die du machen könntest! Sie mal, mir ist es auch einmal so ähnlich gegangen wie dir. Da habe ich wie du an der Ecke gestanden und überlegt, ob ich ein paar Bepfel mausen sollte... Na, ich hab's nicht getan, sondern bin zu dem Krämer hineingegangen und habe ihn gefragt, ob er mir nicht was zu essen geben wollte. Das hat er dann getan. Und so habe ich meine sauberen Papiere behalten und bin später bei der Polizei angekommen. Seitdem geht es mir gut!“

„Schön! Aber was nützt mir das?“ heulte ich ihn an. „Soll ich etwa deshalb weiter hungern?“

„Siehst nicht, deshalb rede ich doch mit dir, du Schachkopf!“ sagte der Schuhmann. „Komm einmal mit.“

Wir traten zu dem Brotwagenkutscher, der inzwischen aus dem Hause gekommen war und uns neugierig betrachtete.

„Hallo, Andy,“ sprach ihn der Schuhmann an. „Hier ist ein junger Kamerad, der nichts zu essen hat. Er wollte dir eben ein Brot wegnehmen, hat sich's aber überlegt. Hast du nicht einen kleinen Happen für ihn übrig?“

Der Kutscher brummte und sah mich ungnädig an. Aber mein Beschützer ließ nicht locker. „Wenn's auch nur altbacken ist, Andy, wir sind nicht verwöhnt,“ redete er ihm zu. „Es kann uns allen mal schlecht gehen, nicht wahr? Da müssen wir uns eben gegenseitig helfen.“

Da langte der Kutscher schweigend in den Korb und warf mir einen kurzen, dicken Brotlaib herüber, den ich mit beiden Händen aufging.

Der Bobby aber knuffte mich lachend mit 'nem Stock in die Rippen und sagte: „Na, siehst du, es geht auch so! Immer nur dreist fragen! Einer gibt schon was!“ — Dann ging er breitbeinig davon und ließ mich stehen.

Seine Bogit wollte mir zwar nicht einstecken, aber ich kümmernte mich nicht weiter darum. Ich biß verhungert in mein Brot hinein und begann zu kauen, daß die Kinnbacken knackten.

Erst als ich satt war, dachte ich wieder an den Schuhmann und seine Reden. Und da kam ich zu dem Resultat, daß er doch ein außerordentlicher Mensch war, obwohl er die ungeliebte Uniform trug. Aber ob er sich wohl auch so menschlich gezeigt hätte, wenn die Straße voller Menschen gewesen oder ein Borgeseher dabei gestanden hätte? — Ich weiß nicht recht. Die Leute sind darin so sonderbar...

**Eiben-Gärten.** Der Eibenbaum, der heute zu einem Einsiedler im deutschen Walde geworden ist, hat mit seinem gewaltigen Unterholz das Bild des germanischen Urwaldes bestimmt, und seine schwarzwäldischen Rodeln gaben den römischen Geschichtsschreibern einen Anlaß, von den düsteren Wäldern zu reden, die das Land der Germanen bedeckten. Wie häufig die Eibe noch im Mittelalter war, zeigen noch die zahlreichen Ortsnamen, die aus dem Namen dieses Baumes gebildet sind. Aber seit langem paßt die Eibe nicht mehr in die moderne Forstwirtschaft, und so ist sie drum allmählich zu einem Dornbusch der Vergangenheit geworden, das sich nur noch selten in deutschen Ländern findet. Der größte Eibenbestand Deutschlands, der sogenannte „Fiesbusch“ in der Lucheler Heide, ist uns mit der Abtretung westpreussischen Landes verlorengegangen. Es gibt aber immer noch einige große „Eibengärten“ in Deutschland, von denen im „Naturforscher“ berichtet wird. Die größten Eibenbestände mit zusammen über 7000 Bäumen finden sich in Hessen, und zwar im Werragebiet. Die mächtigsten dieser alten Bäume stehen an dem Badenstein, einem Ruchelkalkberg bei der niederrheinischen Kreisstadt Wipperfurth. Hier gibt es ein Duzend Eiben, von denen die stärkste 240 Meter Stammumfang besitzt. Ihr hohes Alter, das weit über 1000 Jahre hinausgeht, wird durch die Ruchelkalkschichten erwiesen, die zwischen den Wurzelumläufen liegen und heute etwa 1/2 Meter höher sind als der vom Wasser abgetragene Hang. Kleine Eibenwälder befinden sich außerdem im oberbayerischen Paterszell, im Bodetal und in der Börderröhön. Hier liegt der berühmte „Eibengarten“ von Ghabach-Debrmach im Eibenacher Oberland, dessen Besuch Dr. Minna Lang jedem Rhönwanderer empfiehlt. In diesem staatslich geschützten Eibenwald stehen über 400 prächtige Bäume auf dem Ruchelkalk mitten im Buchen- und Lärchenwald. Die Eibe ist ja auf den Halbkugeln anderer Holzarten angewiesen. Auch sind die 70 ältesten Exemplare Zeugen einer uralten Berggenossenschaft, die wohl über 1000 Jahre zurückreicht. Die Bäume sind in einem trefflichen Zustand; junger Nachwuchs ist reichlich vorhanden, so daß an eine Abnahme der Eibenbestände für die nächste Zeit nicht zu denken ist.

